Belagerung

J. H. Holland

JH

143. Allg. Ztg. 1875.

** (Der Krim-Krieg.) Seit diesem Krieg, der einer halben Million Menschen das Leben kostete, sind nun bald 21 Jahre verflossen, und seitdem — abgesehen vom amerikanischen Bürgerkrieg und von dem großen Kampf in Indien — über Europa allein drei weitere blutige Kriege hingegangen, von denen der letzte, der deutsch-französische, bei seiner verhältnißmäßig kurzen Dauer der intensiv gewaltigste aller jemals geführten heißen darf. Angesichts dieser neuern Weltereignisse war wohl für die große Mehrzahl der Zeitgenossen jene Rauferei auf der Taurischen Halbinsel sehr in den Hintergrund getreten; aber siehe! da erscheint vor kurzem in London (bei Blackwood) der fünfte Band des früher vielgenannten Werkes von A. W. Kinglake: „The Invasion of the Crimea; its Origin, and an Account of its Progress down to the Death of Lord Raglan." Das „Athenäum" bemerkt dazu: „Nachdem 6½ Jahre einem Ausfall und einer Schlacht, und zwölf Jahre diesem ganzen historiographischen Unternehmen gewidmet worden, ist der Autor nicht weiter gekommen als bis an das Ende des zweiten Monats nach der Landung in der Krim. Da fragen natürlich die Leute: Wenn es nach diesem Maßstabe fortgeht, wann wird denn Hr. Kinglake finis unter sein Buch schreiben können? Nun, das Publicum mag sich gedulden, denn der Verfasser hat nun jedenfalls den schwierigsten und am meisten der Controverse offenliegenden Theil seiner Aufgabe gelöst." Der fünfte Band, dessen Angelpunkt die Schlacht von Inkjerman bildet, wird als der anziehendste der bisherigen bezeichnet. Kinglake scheint darin einige scheele Seitenblicke auf die preußische Kriegführung zu werfen, und tritt namentlich für den Bajonnettkampf als den alten Stolz des brittischen Fußvolks in die Schranken. Indessen wird das langathmige Buch allermeist nur militärische Fachleute interessiren, und Politiker etwa als Vorstudie zum nächsten orientalischen Krieg, der denn allerdings mit einem europäischen verquickt im letzten Viertel dieses christlichen Jahrhunderts, trotz aller Drei-Kaiser-Umarmungen, nicht allzu lange auf sich warten lassen wird. Ja, unsere sublunarische Welt entwickelt sich sichtbarlich mehr und mehr als [illegible]e Schopenhauerisch „schöne Gegend!" In einem bewaffneten Frieden, wie wir [illegible]t in Europa vor uns haben, schwebt — „Schon das Eisen locket den [illegible]an," sagt der alte Homer — der Krieg fortwährend in der Luft, und [illegible] [illegible]rüchte der letzten [illegible]

der über die Mur führenden Fähre. Nachdem schon zwei Abtheilungen von Wall-fahrern unter den Führung von Caplänen glücklich die Fähre passirt hatten, wurde diese, die nur auf eine Anzahl von 60 Personen berechnet ist, mit der doppelten Personenzahl, meist Frauen und Kindern, besetzt, und der linksseitige Pfeiler brach. Die beiden Fährmänner, wovon der eine ebenfalls ertrunken ist, weigerten sich auch eine so große Anzahl Personen aufzunehmen, man hatte aber schon das Seil welches die Fähre mit dem Ufer verband losgelöst, und im nächsten Augenblick war das Unglück geschehen. Die Verbindung des Doppelschiffes löste sich los, und nachdem der Fährmann einige Zeit fruchtlos auf eine Insel zugesteuert hatte, wurde das zum Theil unter Wasser befindliche Wrack mit dem Reste der Unglücklichen, die nicht gleich zu Beginn der Katastrophe ins Wasser gestürzt waren, weitergetrieben. An der Weinzierbrücke oberhalb Graz fieng sich die Fähre an den Jochen, und es gelang daselbst noch einen Theil der darauf befindlichen Personen zu retten. Dabei mußte ein Theil der Brückendecke abgehoben werden; als aber eine Procession dahergezogen kam, deckte man die Brücke wieder ein, und ließ die fromme Schaar rosenkranzbetend hinüberziehen, während unter derselben die Opfer einer solchen Massenfrömmigkeit ertranken. Der Pfarrer welcher die Procession führte, ist zwar gerettet worden, liegt aber krank darnieder. — Aus Graz telegraphirt man: Die verunglückte Fähre enthielt nach den amtlichen Erhebungen 140 Wallfahrer, wovon, einschließlich der 49 bereits gefundenen, 80 vermißt werden.

* **London,** 17 Mai. (Eisenbahnunfall-Statistik.) Den officiellen Ausweisen zufolge kamen im Laufe des Jahrs 1874 auf den Bahnen des Vereinigten Königreichs 87 Todesfälle und 1662 Verletzungen an Passagieren vor. Das größte Contingent hiezu wurde durch den Unfall bei Shipton kurz vor Weihnachten geliefert. Es kamen hiebei 34 Personen ums Leben, und 66 wurden mehr oder weniger schwer verletzt. Hiebei sind diejenigen Passagiere nicht eingerechnet welche durch eigene Schuld ums Leben oder zu Schaden kamen; die Zahl der Todesfälle der Art ist 125, der Verletzungen 368. Befördert wurden im ganzen ungefähr 510 000 000 Personen. Es fanden 55 Zusammenstöße zwischen Passagierzügen, 183

Die Belagerung von Sebastopol.



Aimable Jean Jaques Pélissier.
Marschall von Frankreich.

Die
Belagerung von Sebastopol.

Von der

Einschiffung der Verbündeten in Varna bis zur

Einnahme von Süd-Sebastopol.

Von — ***

Mit Ansichten, Karten, Porträts und Plänen.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1856.

Vorwort.

Veranlaßt durch die günstigen Urtheile, welche die von der Leipziger Illustrirten Zeitung gegebenen Berichte vom taurischen Kriegsschauplatze in der deutschen Presse erfuhren, sprach der Verleger derselben dem Verfasser den Wunsch aus, diese Mittheilungen zu einem Ganzen verbunden zu sehen, welches eine geordnete Uebersicht des bisher zur Einnahme Sebastopols Geschehenen in allgemein verständlicher Darstellung enthielte. Diesem Wunsche wurde im Folgenden Genüge zu leisten gesucht. Auf Grund jener Berichte, die zum großen Theile auf Augenzeugenschaft beruhten, entstanden die nachstehenden vierzehn Kapitel aus der Geschichte des Feldzugs auf der Krim. Wie jene halten sie sich möglichst fern von aller Parteinahme. Wie jene streben sie vor Allem darnach, durch Schilderung

der Details in der Seele des Lesers lebendige Bilder der betreffenden Gegenstände entstehen zu lassen, und ohne den Vorwurf der Ueberhebung fürchten zu müssen, dürfen wir behaupten, daß es unsers Wissens dermalen nirgends verlaßlichere und mehr ins Einzelne ausgeführte Gemälde der Landung des verbündeten Heeres, der Schlachten an der Alma, bei Jnkerman und an der Tschernaja, der Festungswerke Sebastopols, des Lebens in den Lagern und Laufgräben der Engländer und Franzosen und der verschiedenen Stürme bis zur Einnahme von Süd-Sebastopol giebt, als in den folgenden Aufzeichnungen.

Am 2. Januar 1856.

* * *

Inhaltsverzeichniß.

Verzeichniß der Abbildungen.

Sebastopol.

Erstes Kapitel.

Die Einschiffung des Pontusheeres in Varna.

Es war im September des Jahres 1854, als von den Gestaden des Pontus herauf dem auf Thaten harrenden Europa ein Name entgegenscholl, der ihm sagte, daß es sich auf eine rasche Aufeinanderfolge ernster Ereignisse gefaßt zu machen habe. Dieser Name, bisher nur beiläufig genannt, wenn auch von Einsichtigen in seiner Bedeutung gekannt, heißt: Sebastopol, die Zwingburg des Schwarzen Meeres, und die Kunde, die sich an ihn knüpfte, lautete: Die Heere und Flotten der verbündeten Mächte sind aufgebrochen, diesen Angelpunkt der russischen Macht im Süden zu nehmen und zu vernichten.

Die Summe der Ereignisse hatte bis zu dieser Wendung der Dinge allenthalben lediglich den Anblick eines Vorspiels geboten. Selbst die Eingeweihten schienen bis dahin noch nicht geglaubt zu haben, daß ein Weltkrieg möglich, wenigstens nicht, daß er so nahe sei. Bis in die zweite Hälfte des Jahres war der Streit von den Westmächten noch mehr durch Diplomaten, als durch Soldaten geführt, mehr verhandelt als gehandelt, mehr die Schlagkraft des Armes geprüft, als wirklich geschlagen worden. Erst mit dem Zuge gegen die pontische Veste ward es völlig klar, daß man in London

und Paris offen und rücksichtslos vorzugehen, die Rolle zaudernder Bundesgenossen aufzugeben und als Macht, die im eignen Interesse handelt, dem Czaren ein: Bis hieher und nicht weiter! zuzurufen gewillt sei. „Sebastopol zerstören", hat ein hoher Militär sich treffend ausgedrückt, „heißt Rußland das Auge ausreißen, womit es nach der Herrschaft im Orient blickt."

Aus den Orientalischen Wirren war, um den Gang des Geschehenen kurz zu bezeichnen, der Orientalische Krieg geworden, und aus der Vertheidigung der Türkei ein Angriff auf Rußland.

Das Heer des Czaren hatte die Donaufürstenthümer besetzt, um die Schutzherrschaft über die griechischen Christen, oder, deutlicher zu reden, um die Mitregentschaft über zwei Dritttheile der Unterthanen des Sultans zu erzwingen. Die Pforte hatte nach vergeblicher Berufung auf ihr gutes Recht den Krieg an Rußland erklärt, Omer Pascha mit einem Heere, welches die Zweifel an seiner Tüchtigkeit in glänzender Weise widerlegte, das weitere Vordringen des nordischen Angreifers abgewehrt.

England und Frankreich ihrerseits hatten erst in gelindem, dann in dringendem, endlich in drohendem Tone gegen jene Verletzung des Völkerrechts Einspruch gethan und, als alle Vorstellungen an dem Starrsinn des petersburger Hofes scheiterten, zuvörderst ihre Zwangsmittel gezeigt und hierauf angewendet. Ihre Operationen im Norden konnten der Natur der Sache nach vorläufig wenig mehr als Demonstration sein, doch wurde in Bomarsund ein werdendes Sebastopol zerstört. Das eigentliche Feld erfolgreichen Handelns lag, dessen wurde man bald inne, im Süden, wohin Rußlands Wünsche und seine Angriffe zielten. Es galt zunächst der Sicherung Konstantinopels vor der russischen Seemacht, welche durch die Vernichtung des türkischen Geschwaders im Hafen von Sinope eine augenscheinliche Probe ihrer Ueberlegenheit über die Flotte des Sultans gegeben hatte, und vor dem Landheere des Czaren, welches mit einem Uebergange über die Donau und den Balkan drohte. Immer noch zögernd schoben die Verbündeten ihre Figuren auf dem Schachbrete des südlichen Kriegs-

schauplatzes vor. Ihre Flotten, die sich mit der steigenden Gefahr der Pforte mehr und mehr dem Schauplatze der Ereignisse genähert hatten, und erst nach den Dardanellen, dann in den Bosporus gesegelt und endlich ins Schwarze Meer eingelaufen waren, beschossen Odessa und boten der im Hafen von Sebastopol ankernden Flotte Rußlands den Kampf an. Ihre Heere folgten, zuerst nach Gallipoli, dann nach Konstantinopel, endlich nach Varna, in die rechte Flanke der türkischen Stellung, welche durch das Einrücken der Russen in die Dobrudscha mit einer Umgehung bedroht war.

Das Eintreffen der Alliirten an diesem Punkte rettete Silistria, welches trotz der Tapferkeit seiner Vertheidiger schließlich unterlegen sein würde. Es rettete auch die Armee Omer Pascha's, der zu schwach war, um auf die Dauer Widerstand leisten zu können. Oestreich forderte den Rückzug der Russen aus der Moldau und Walachei, und so war der nächste Zweck der Verbündeten an diesem Punkte ohne Schwertschlag erreicht.

Andere Umstände nöthigten zur Wahl eines andern Angriffsobjects, als die zunächst gelegenen russischen Gebiete boten. Der Zustand, in welchen das ungesunde Klima die alliirten Armeen zwischen Varna und Schumla versetzt hatte, und die Unmöglichkeit, sie dort Winterquartiere beziehen zu lassen, erheischten dringend ihre Versetzung. Im Donaugebiete war ferner eine angemessene Thätigkeit unmöglich, wegen Mangels an allen jenen zahlreichen Transportmitteln, deren ein Heer bedarf und deren Masse bei Gegenden mit schlechten Wegen natürlich mit der geringern Ladungsfähigkeit zunimmt. Es bedurfte also durchaus keiner politischen Gründe, um die Führer der Verbündeten von der Betheiligung am Kriege in den Donauländern zurückzuhalten. Ja, was mancherseits in Zweifel gezogen wurde, das bestätigte eine versuchte Expedition der Franzosen in der Dobrudscha: es war aus physischen Ursachen unmöglich, in diesen verödeten Gegenden, wo man jedes Bedürfniß mitschleppen und jeden Maroden zu Wagen fortbringen muß, in der Art den Kampf zu eröffnen, wie es die Stellung der Alliirten erforderte.

Unter diesen Verhältnissen wurde die Expedition nach der Krim beschlossen. Ein türkischer General, den Marschall St. Arnaud wegen seiner Kenntniß der Oertlichkeit in den Kriegsrath nach Varna berufen hatte, verhehlte die Schwierigkeit der Sache nicht. Er stellte die Hemmnisse, welche der durchschnittene Boden bot, den Mangel an Gelegenheit, sich mit Lebensmitteln, Holz und Wasser zu versehen, in das grellste Licht, hielt aber gleichwohl die Hafenbefestigungen von Sebastopol auch von der Seeseite her für einnehmbar und gab zu, daß es auf der Landseite unverschanzt sei. Derselbe türkische General schlug vor, die Krim und ihre Festung selbst auf die Gefahr hin, einige türkische Küstenstädte von den Russen im Laufe des Winters beschossen zu sehen, in diesem Jahre unangetastet zu lassen und von der verbündeten Armee 30,000 Franzosen über Redut-Kaleh nach Transkaukasien und 15,000 Engländer über Sukum-Kaleh auf Anapa zu senden. Er behauptete, für die Eroberung von ganz Grusien und Mingrelien, die Erhebung von Kuban und die bleibende Vertreibung der Russen aus dem gesammten Gebiete zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere südlich des Kaukasus binnen zwei Monaten bürgen zu können. Den Feldzug in der Krim aber wollte er auf das nächste Frühjahr verschoben und dann durch die Einnahme von Kaffa eingeleitet wissen. St. Arnaud bedauerte seine Proclamation; denn er war der Ansicht des Türken nicht entgegen. Prinz Napoleon scheint sie sogar lebhaft befürwortet zu haben. Dies sind die „avis timides", welche so viel besprochen und gedeutet wurden. Der Rathgeber aber war Ferhad Pascha (Stein). Andere Gründe, gleichviel von welcher Seite geltend gemacht, bestimmten die Oberfeldherrn für die Expedition nach der taurischen Halbinsel. Der namhafteste dieser Gründe war die erkannte Unzulänglichkeit der vereinigten Flotten im Baltischen Meere, welcher man durch die Vernichtung der russischen Seemacht im Pontus und durch die hiermit gegebene Möglichkeit, das Geschwader von Dundas und Hamelin nach dem Norden zu senden, abhelfen zu können hoffte.

Der Marschall St. Arnaud hatte bestimmte Nachricht,

daß die Streitkräfte Rußlands in der Krim nicht über 45,000 Mann stark und daß dieselben nicht einmal concentrirt seien. Wenn man sodann die Entfernung von Bessarabien bis nach Sebastopol und die Schwierigkeiten der Truppenbewegungen in einem nichts weniger als dichtbewohnten Landstriche, in welchem überdies mehrere bedeutende Flüsse zu überschreiten waren, in Anschlag bringt, so konnte man zuversichtlich darauf rechnen, daß vor Ablauf eines Monats keine erheblichen russischen Unterstützungen auf taurischem Boden würden eintreffen können. Es lag somit das Gelingen der Unternehmung einzig in deren möglichst rascher Ausführung, und es durfte kein Opfer gescheut werden, Sebastopol so schnell als möglich einzunehmen und die dort geborgene Flotte zu zerstören.

Schon die Abfahrt der ungeheuern Armada erlitt Verzögerung. Ursprünglich beabsichtigte man sie am Napoleonstage aufbrechen zu lassen. Dies erwies sich als unausführbar. Die beiden Heere mußten, herabgestimmt durch die lange unerklärliche Unthätigkeit und decimirt durch die Cholera, wie sie waren, Zeit haben, sich zu erholen. Man bedurfte eines starken Belagerungsparks, dessen Geschütze erst nach und nach anlangten. Man hatte für eine ungewöhnlich große Zahl von Transportschiffen zur Fortschaffung der Armeen und ihrer Bedürfnisse, man hatte für Vervollständigung dieser Bedürfnisse zu sorgen, da man nicht wissen konnte, was sich davon vorfinden würde, wenn man einmal den Fuß auf Feindesland gesetzt, und da man auch über die Stimmung der Bewohner desselben im Unklaren war. Man mußte sich endlich und vor Allem über die Lage und die Vertheidigungsmittel des neugewählten Angriffsobjects gründlicher unterrichten, einen passenden Punkt zur Landung suchen und Vorkehrungen zur Bewerkstelligung derselben ohne Verlust treffen. Dies bedurfte mehr als eines bloßen Studiums der Landkarte. Es waren die Gewässer der Küste zu sondiren, die Höhen am Ufer aufzunehmen, die Stellungen der Russen auszukundschaften.

Die Summe dieser unerläßlichen Vorbereitungen nahm geraume Zeit weg, und die russischen Heerführer gewannen,

durch ihre Spione und die Proclamation St. Arnaud's selbst gewarnt, Gelegenheit, nach Kräften Vorkehrungen zur Vereitelung des Angriffs anzuordnen.

Endlich war in Varna Alles zum Aufbruche bereit. Am 26. August wurde ein schließlicher Kriegsrath gehalten, und am 28. setzten sich die ersten Colonnen der nach der Krim bestimmten Truppen aus dem Lager vor der Stadt nach der Bai hin in Bewegung, um sich einzuschiffen. Mehrere Tage wimmelte die Gegend zwischen dem Dewna-See und dem Meeresstrande von Reiterei und Fußvolk, die in der muntersten Laune, jauchzend und jubelnd nach den Schiffen zogen. Der Gürtel von Sand und Sumpf, der sich am Ufer der Bucht von Varna hinstreckt, war mit Wagen aller Art, welche Lagervorräthe führten, mit Kanonen, Pulverkarren, Feldschmieden, Train- und Packpferden bedeckt, während der ganze Strand mit zahllosen Booten, Barken und Fähren, wie mit Fransen besetzt war, allenthalben Tschackos und Helme, Bayonnette und Flintenläufe blitzten und draußen auf der Rhede Hunderte von weißen Segeln und rauchenden Dampfbootschornsteinen sichtbar waren.

Am Nachmittage des 4. September war das Getümmel so ziemlich vorüber. Admiral Dundas, der sich zu Baltschik befand, telegraphirte dem englischen Geschwader den Befehl zu, dorthin zu kommen, wo die Hauptmasse der Franzosen und eine Abtheilung Türken sich einschifften. Hier hatte mehrere Tage ein heftiger Wind geweht und infolge dessen war die Brandung ungewöhnlich hoch gegangen. Allein auch hier war die Einschiffung in musterhafter Ordnung und ohne erheblichen Verlust bewirkt worden. Die Flotte von Varna steuerte, indem die Dampfer die Transportfahrzeuge ins Schlepptau nahmen, anfangs nordöstlich. Sie hatte Befehl, diesen Curs 40 Seemeilen zu verfolgen, eine Richtung, die sie nach der vor dem Ausflusse der Donau gelegenen Schlangeninsel bringen sollte, welcher zum Sammelplatz der Armada bestimmt war. Die größern Kriegsschiffe, Segler sowol wie Dampfer, hielten sich außerhalb der Transportflotte. Vor derselben war nichts zu erblicken, als die weite dunkle See ohne eine Spur von Leben. Im Hintergrunde dagegen müh-

ten sich unzählige Fahrzeuge ab, mit den rascheren Schiffen gleichen Schritt zu halten, und so dehnte sich der etwa eine Seemeile breite Zug über eine Strecke von mehr als fünf Meilen Länge aus. Am Nachmittage des 7. vereinigte man sich mit einer Flottille französischer und türkischer Transportdampfer. Der Morgen des 8. brachte heftigen Wind, welcher die Ordnung des Geschwaders beträchtlich störte und verschiedene Segelschiffe nöthigte, sich von den sie schleppenden Dampfern zu lösen und sich auf ihre eigene Kraft zu verlassen. Einige Verwirrung war nicht zu vermeiden. Indeß ging Alles ohne Unfall ab, und gegen 1 Uhr Mittags war man in Sicht der verbündeten französischen Flotte.

Seit Vernichtung der Armada, mit welcher Philipp II. England zu unterwerfen gedachte, hatte die Welt keine zweite von gleicher Größe gesehen. Die Expedition, mit welcher Bonaparte nach Aegypten ging, hält keinen Vergleich mit dieser gewaltigen Masse von Schiffen aus. Nur die Fahrt des Heeres, womit die Franzosen 1830 Algier angriffen, war von einigermaßen ähnlicher Großartigkeit. Aber während die Armee, die damals in Toulon eingeschifft wurde, mit Einschluß der Matrosen und Marinesoldaten nur 43,000 Mann stark war und während die Flotte, die sie nach Afrika brachte, nur 10 Linienschiffe, 18 Fregatten, 75 kleinere Kriegsfahrzeuge und 500 Kauffahrer, also im Ganzen 403 Segel zählte, während man überdies nur einige wenige Dampfer dabei hatte, bestand die Pontusexpedition von 1854 aus 150 Kriegsschiffen, worunter 80 Dampfer, und beinahe 650 Transportfahrzeugen, und das Heer, welches dieses Riesengeschwader an Bord hatte, zählte mit Einrechnung der Matrosen und Seesoldaten nahe an 110,000 Mann. Davon waren etwa 45,000 auf die Bemannung der Kriegs- und Transportschiffe zu rechnen. Die übrigen waren Landsoldaten, und zwar hatte England dazu ein Contingent von 27,000, Frankreich 23,000 und die Türkei gegen 10,000 Mann gestellt. Außerdem aber trugen die vereinigten Flotten 5000 Pferde für die Artillerie und die Reiterei, 80 Feld- und 80 Belagerungsgeschütze, eine ungeheure Masse Artillerie- und Geniegeräthe, Munition zu tausend Schuß per Geschütz

und Lebensmittel für zwei Monate. Daß eine so gigantische Streitmacht sich ohne einen nennenswerthen Unfall zu Varna und Baltschik sammelte, mehrere Tage über ein gefährliches Meer schiffte und ruhig an der feindlichen Küste landete, war ein Ereigniß, das selbst die, welche Alles für möglich zu halten geneigt sind, mit Bewunderung erfüllen mußte.

Zweites Kapitel.

Die Landung bei Eupatoria.

In der Nähe der Schlangeninsel verblieben die verbündeten Flotten, über eine weite Strecke vertheilt, zwei Tage. Am 9. und 10. recognoscirten vier Dampfer, welche Lord Raglan, den General Brown, den Contreadmiral Lyons, den General Canrobert, den französischen Contreadmiral Bouet-Willaumey trugen, die Westküste der Krim vom Cap Chersonnes bis herab nach Eupatoria, während das Gros der Armee in der am 8. eingenommenen Stellung die Nachzügler erwartete. Sonntag den 10. Abends kehrte der Agamemnon, welcher unter den kundschaftenden Schiffen gewesen, zurück, und am nächsten Morgen lichtete die Flotte wieder die Anker. Es wurde indeß Mittag, ehe die Linien gebildet waren. Ein Signal befahl nach Süd-Süd-Ost zu steuern. Es wurde mit Jubel begrüßt; denn man wußte jetzt, daß man nach der Krim ging. Während dieses Tages sandte die Sonne ihre glühenden Strahlen umsonst herab. Ein eisiger Wind wehte. Der Abend war düster, und als die Nacht einbrach, begann ein Gewitter mit Blitz, Regen und Hagel zu wüthen, sodaß die Schiffe nur mit Mühe beisammen zu bleiben im Stande waren. Niemand kann sagen, was ein russischer Nelson in einer Nacht wie diese gethan haben würde. Es war Vollmondszeit, aber Wolken so schwarz wie das Meer, über wel-

chem sie hingen, verhüllten sein Licht. Nachdem es aufgehört hatte zu blitzen, überzogen kalte Regen- und Graupelschauer das Verdeck der Schiffe mit einer Eisrinde. Mit Sehnsucht sah man der Morgendämmerung entgegen. Man war allgemein der Ansicht, daß man dann Land erblicken werde, und die Wachen in den Mastkörben strengten wacker ihre Sehwerkzeuge an. Der Morgen graute und ein langer, niedriger, dunkler Landstreifen tauchte zur Linken der Flotte aus dem Meere. Es war das Gestade der Krim. Es sah zuerst öde und unwirthlich genug aus. Als die Sonne indeß aufging und die Schiffe sich der Küste mehr näherten, veränderte sich die Scene. Grüne Wiesen und einzelne Bäume, endlich auch Häuser wurden sichtbar, und in der Ferne erhob sich ein hoher Berg, in dem man den Dschatyrdagh erkennen wollte. Die Schiffe fuhren in eine tief eingebogene Bucht hinein. Da erschienen plötzlich mehrere Dampfer mit der Ordre, in der Richtung, in der man gekommen, zurückzusteuern. Niemand wußte, woran er war. Die Sache war aber einfacher, als man nach der Kritik, die dieses Commando von vielen Zungen erfuhr, hätte meinen sollen. Die Führer der Armada standen im Begriff, sie für die Landung zu ordnen. Eine bestimmte Reihenfolge von Operationen war beschlossen worden, in welcher gewisse Schiffe gewisse Rollen zu spielen hatten. Daher die Verwirrung. Die Signale wurden fortwährend geändert. Bald hieß es: „Steure Nordost!" bald commandirte das Admiralschiff „Nordwest!", bald „Nord bei Ost!"

Wieder kam man in Sicht von Land, und jetzt konnte man selbst Heerden auf den Wiesen erkennen. Gegen Abend hatte sich zehn Seemeilen vom Ufer eine gewaltige Flotte gesammelt, und jetzt begannen die Musikbanden zu spielen, die Trommeln zu wirbeln und die Pfeifen zu schrillen, als ob sie den Russen die Natur des Geschwaders verkünden wollten, welches vor ihrer Küste erschienen war.

Der Sonnenuntergang war von ganz besonderer Schönheit. Schwere Massen tiefblauer Wolken hingen im Westen, zerrissen und durchbrochen von den Sonnenstrahlen, welche durch die Spalten eine Fluth goldenen Lichts auf die Fläche

tanzender Wellen ergossen, auf denen Hunderte von Kauffahrern, ein Viertelhundert der größten Linienschiffe und Reihe auf Reihe schwarzer Dampfer sich schaukelten. Als die Nacht kam und die Schiffslaternen ausgehangen waren, sah es aus, als ob ein Stück des Sternhimmels sich auf die Oberfläche der See herabgesenkt hätte, und wohin das Auge blickte, funkelte und blinzelte es von Lichtern auf der schwarzen Tiefe.

Man glaubte anfänglich, die Landung werde unmittelbar bei Eupatoria stattfinden, wohin die Armada am 13. steuerte. Die gesammte Masse der Schiffe bildete dabei eine möglichst dichte Phalanx. Die Franzosen und Türken nahmen den rechten, die englischen Fahrzeuge den linken Flügel ein. Als Vorhut segelte und dampfte eine Abtheilung von Fregatten voraus. Gegen Mittag wurde vor Eupatoria, etwa eine deutsche Meile vom Ufer, Anker geworfen, worauf der Dampfer Spitfire das Wasser an der Küste, diese selbst und die Stadt recognoscirte. Nachdem dies beendigt und das Ergebniß nach dem Flaggenschiffe gemeldet war, dampfte der Caradoc mit einer weißen Parlamentärflagge, begleitet von fünf Dampffregatten, auf die Stadt zu, und nach fünf Minuten kehrte er zurück. Eupatoria war übergeben. Aller Augen warteten auf einen Kanonenschuß vom Agamemnon als Signal der Ausschiffung. Aber vergeblich. Dagegen fand eine kurze Unterhaltung durch Signale zwischen den verschiedenen Admiralen und Generalen statt, und gegen 8 Uhr Abends sendete der Agamemnon nach den Transportschiffen Boote mit der folgenden Ordre an die Generalquartiermeister der Divisionen ab: „Die leichte Division hat die Anker morgen früh 1 Uhr zu lichten. Die vierte Division segelt um 2 Uhr, die erste um 3 Uhr, die dritte und fünfte um 4 Uhr ab. Acht Seemeilen weit gegen Süd-Süd-Ost zu steuern. Sammelplatz auf dem 45. Grade. Nicht weiter als auf acht Faden dem Ufer sich nähern.“

Mit Tagesanbruch wurden die für Eupatoria bestimmten Truppen, ein französisches und ein englisches Bataillon und 2000 Türken, gelandet. Die übrigen Theile des Heeres befanden sich gegen 7 Uhr Morgens noch auf ihren Schiffen, dem in jener Ordre bezeichneten Küstenstriche — der sogenannten Kalamita-Bai — gegenüber. Diese Stelle ist ein

mit kleinen Steinen bedeckter Strand, den sich die Brandung geschaffen hat und der gewissermaßen als Eindeichung eines kleinen Sees dient, welcher Tasla heißt, ungefähr eine halbe Wegstunde lang und gegen 1500 Schritt breit ist, salziges Wasser hat und von wildem Geflügel wimmelt. Ein kleineres Salzwasserbecken, der Karnuschu-See, befindet sich eine halbe deutsche Meile südlich von diesem, und ein drittes, bei weitem größeres, der Lasik- oder Patna-See, dehnt sich im Norden aus. Der Damm zwischen dem Meere und jenem mittleren See oder Teiche ist nur etwa 300 Ellen breit und führt am Südende des letzteren langsam aufsteigend zu einem wenig erhöhten Tafellande, das mit kleinen Hügeln bedeckt ist und sich bis zu der Kette der sogenannten Zeltberge im Südosten hinstreckt. Gegen die See hin erscheint dieses Tafelland als Abhang aus Sandstein und rother Thonerde. Seine Höhe über dem Meeresspiegel wechselt zwischen 100 und 150 Fuß, bis es ungefähr eine halbe deutsche Meile vom Ufer des Tasla-Sees mit dem niedrigen Strande verschmilzt. Gegen Süden hat sich die gewaltige Brandung eine sandige Grenze mit einem Saume von Kieseln zusammengespült, welche einen Damm gegen die Gewalt des Elements, das sie aufgethürmt, bildet. Dieses niedrige Gestade zieht sich so weit das Auge reicht, wol bis zum Fuße der Berge hin, welche die Bucht von Sebastopol einfassen. Im Innern des Landes bemerkte man Hornvieh, Getreideschober und Bauernhäuser. Auf den Stoppelfeldern wucherte wilder Lavendel und Stabwurz, welche die Luft mit ihrem Dufte erfüllten. Verschiedene Landbewohner konnte man durch das Fernrohr mit plumpen Karren auf der Straße hinfahren sehen, und ab und zu wurden auch Reiter sichtbar, die Kosaken, aber auch friedliche tatarische Hirten mit langen Treibstacheln sein konnten.

Während die englischen Schiffe sich Angesichts des Ufers aufstellten, aber nicht sogleich in die rechte Ordnung gelangen konnten, fuhr die französische Flotte, von Dampfkraft getrieben und gezogen, an ihnen vorbei, breitete sich zu ihrer Rechten aus und steuerte unter den Klippen der Hochebene hart an die Küste. Zehn Minuten nach 7 Uhr fiel der Anker der

Ville de Paris, wo sich Admiral Hamelin befand. Dies Beispiel wurde von allen Schiffen des Geschwaders nachgeahmt. Obwol die Wachen in den Mastkörben mit Ausnahme eines russischen Officiers, der die Armada in sein Notizbuch zu zeichnen schien, und einiger Kosaken in seiner Begleitung keinen Feind wahrnahmen, wurden doch die Langboote der französischen Dreidecker, wohlbewaffnet und mit Congreveschen Raketen versehen, nach dem Gestade gesandt, wo sie sich so aufstellten, daß ihr Feuer sich mit dem der Dampfer Primauguet, Descartes und Caton gekreuzt haben würde, wenn Fürst Mentschikoff sich der Ausschiffung hätte widersetzen wollen. Nachdem ein Boot ans Ufer gegangen war, um die französische Tricolore aufzupflanzen, feuerte etwas nach 8 Uhr das Admiralschiff einen Kanonenschuß ab, und nun begann die Landung der Franzosen. Binnen 22 Minuten waren 6000 Mann auf dem Trocknen. Das heißt wacker gearbeitet. Doch ist dabei in Anschlag zu bringen, daß sie alle ihre Truppen auf Linienschiffen hatten, von denen der Montebello allein 1800, der Valmy nahe an 2000 Mann trug, während die Engländer sich auf kleineren Transportschiffen befanden.

Sobald die Franzosen ein Regiment am Strande beisammen hatten, schickten sie eine Compagnie desselben zum Recognosciren aus, voraus Plänklerketten, und sowie die Regimenter in Colonnen folgten, rollten sich die Vordern auf, dehnten ihre Fronten aus und gewährten so im Vorrücken das Bild eines sich entfaltenden riesenhaften Fächers. Eine Stunde nachdem das Signal zur Ausschiffung gegeben worden, hatten sie bereits 9000 Mann am Lande, und ihre Vorposten waren nur noch als winzige schwarze Punkte sichtbar, welche in der Entfernung einer Wegstunde landeinwärts sich über die Stoppelfelder verbreiteten und die Straßen und Wiesenpfade verdunkelten.

Bei der englischen Flotte leitete der Contreadmiral Sir Edmund Lyons die Ausschiffung. Der oberste Chef, Admiral Dundas betheiligte sich nicht daran. Um 9 Uhr wurde am Fockmaste des Agamemnon eine schwarze Kugel aufgehißt und eine Kanone gelöst, um auf dieses Signal aufmerksam

zu machen, worauf die verschiedenen Boote sich um die ihnen vorher angewiesenen Fahrzeuge sammelten, um die Infanterie und Artillerie aufzunehmen. Die leichte Division war mit Ausnahme weniger Compagnien innerhalb einer Stunde am Ufer. Ihr folgte so regelmäßig wie bei einem Friedensmanöver die erste, und noch ehe diese völlig gelandet war, die zweite. Um die Mittagsstunde desselben Tages war es wunderbar lebendig an diesem Strande, an dem bisher nur Seemöven und wilde Gänse ihr Wesen getrieben hatten. Ueberall blinkende Bayonnette, blitzende Tschackos und ein unermeßliches Getümmel scharlachner Röcke. Die Luft summte von englischen Lauten, von Heda's und Hallo's, Scherz und Gelächter, Grüßen und Zurufen von Billy an Tommy und Jim an Sandy und allen möglichen Namen des Kalenders von John Bull und Paddy Irishman.

Sehr ergötzlich war es, dem Beladen und Ausladen der Boote zuzusehen, welche die Landung der Truppen von den Transportschiffen besorgten. Voran den Compagnien stiegen die Officiere ein. Sie waren in voller feldmäßiger Ausrüstung. Auf dem Rücken hatten sie den Tornister, darin 4½ Pfund Pökelfleisch und ebenso viel Zwieback, die vorgeschriebene Ration für drei Tage. Außerdem trug jeder Officier einen Ueberrock gerollt über Brust und Rücken, eine hölzerne Wasserflasche, eine kleine Flasche mit Rum, Wäsche, soviel er im Mantel mit fortbringen konnte, seine Feldmütze und in den meisten Fällen noch einen Revolver (Drehpistole mit mehrern Läufen). Die Gemeinen waren ungefähr ebenso beladen, hatten aber überdies ihre Decke, ihren Kochapparat, Muskete mit Bayonnet und 60 Patronen (die mit Miniégewehren nur 50) zu tragen. In dieser Ausrüstung kletterten sie die Schiffsleitern herab, und oben und unten stand Bruder Matrose, der würdige Freund Theerjacke, und half ihnen beim Herabkriechen und nahm ihnen das Gewehr ab und staute den Tornister sorgsam, als wäre er voll Glaswaaren, beiseite und klopfte dem „Bruder Soldaten" zutraulich auf die Achsel und ermahnte ihn, sich nicht vor dem Wasser zu fürchten, das Wasser sei gar gut und brav, und was dergleichen Zärtlichkeiten mehr sind. Kurz, der biedere Jack be-

handelte den Soldaten, den er auf dem Lande fürs Leben gern durchgeprügelt, jetzt, wo er seiner Obhut auf dem Wasser anvertraut war, wie ein großes Kind, das nicht allein gehen und stehen kann. Ebenso großmütterlich half er dem Kameraden von der Armee aus den Booten, und häufig sah man diese wackern Jungen nicht blos die Waffen und das Gepäck der Soldaten, sondern diese selbst, „damit sie nicht fielen und Schaden nähmen", einander vom Bugspriet nach dem Ufer hinabreichen.

Gegen 1 Uhr hatten die meisten Regimenter der leichten Division das Ufer verlassen und sich über die Hügel und quer durch das Land nach einem Dorfe gezogen, bis wohin der linke Flügel der Franzosen sich ausdehnte. Das zweite Bataillon der Schützenbrigade zog, in eine Wolke von Plänklern aufgelöst, voran, und die andern Regimenter folgten in der Ordnung, wie sie gelandet, worauf die Artillerie den Zug schloß. Ungefähr um dieselbe Zeit hörte man fernen Kanonendonner. Es war in der Bucht der Katscha, wo fünf französische und drei englische Dampfer, um die $3\frac{1}{2}$ deutsche Meilen nördlicher stattfindende Landung des Invasionsheeres zu maskiren, ein russisches Lager von 6000 Mann angriffen und durch gutgezielte Bombenwürfe rasch auseinandertrieben.

Mit den Tataren, welche sich bald zahlreich einfanden, wußte sich der Soldat schnell auf freundschaftlichen Fuß zu stellen. Sie schienen die Fremdlinge durchaus nicht ungern zu sehen. Die lustigen Krieger und Seeleute aber hatten bald einen Spitznamen für sie. Wie der Däne im schleswig-holsteinschen Kriege bei den deutschen Soldaten nur der „Landsmann" hieß, und wie von dem Franzosen in Varna nur als „Johnny Frenchman" gesprochen wurde, so hieß der langsame feierliche Tatar hier schlechtweg „Joey" (Josephchen), und häufig konnte man, wenn einer dem englischen Jack oder dem irischen Paddy seine Melonen nicht für britische Münzen verkaufen wollte, den freundlich gemeinten Vorwurf hören: „Josephchen, du bist ein rechter Dummkopf." Joey aber war in allen Stücken dankbar für die gute Behandlung. Er half Wasser und Holz holen, lieferte gegen billige Bezahlung (ein Dutzend Eier kostete nur 3, ein Truthahn 9, ein Schaf

gar nur 6 Piaster à $2^1/_2$ Silbergroschen) Lebensmittel in Hülle und Fülle und zeigte sich bereit, Officieren und Soldaten ein Unterkommen in seinen Häusern zu gewähren. Es wäre zu wünschen gewesen, daß die Franzosen sich dieses Zutrauens der Landesbevölkerung so werth gezeigt hätten als die Engländer. Aber leider war dies nicht der Fall. Das eine der Dörfer am Salzsee wurde schon am 14. von einem Haufen ihrer Marodeurs geplündert, und es sollen dabei mancherlei Brutalitäten vorgekommen sein. Die Spahis trieben die Schafe davon ohne Bezahlung zu leisten, und ebenso nahmen sie anderswo Kameele und Getreide weg. Solche Raubzüge mußten die Leute erbittern und sie abhalten, sich mit Waaren und Lebensmitteln im Lager einzustellen. Sie wurden deshalb streng verpönt, konnten indeß nicht allenthalben verhindert werden.

Die Engländer bekamen für die erste Nacht keine Zelte geschickt, theils weil es an Zeit gefehlt hatte, sie zu landen, theils weil man nicht gewiß war, die Mittel zu ihrer Fortschaffung zu finden. Gegen Abend zogen sich Wolken zusammen. Der Wind erhob sich mit großer Heftigkeit, und es fiel ein gelinder Regen, der sich gegen Mitternacht in schwere Güsse und gegen Morgen in einen wahren Wolkenbruch verwandelte. Die Decken und Mäntel der Soldaten und Officiere waren bald völlig durchnäßt. Es war die übelste Nacht, die sie seit ihrem Abmarsche aus England verbrachten. Generale und junge Lords waren stundenlang den heftigsten Stürmen ausgesetzt, ohne ein anderes Bett als den schlammigen Pfuhl unter der durchweichten Decke oder ein nutzloses Stück von einem Waterproof-Rock zu haben, ohne ein Feuer, sich daran zu wärmen, ohne den heißen Grog, den Altengland so liebt, ohne Aussicht auf ein warmes Frühstück und auf einen wohlthätigen Wechsel von Kleidern und Wäsche. Und ringsumher zwanzigtausend pudelnasse Bursche, die sich in ihren behaglichen Schiffszwischendecken von dieser Bescherung nichts hatten träumen lassen — es war jammervoll anzusehen. General Brown schlief unter einem umgestülpten Karren, auf welchem Aerxte lagen, wovon ihm eine beim Aufstehen bald das Auge ausgestochen hätte. Der Herzog von Cambridge war mit einem

ähnlichen Himmelbette versorgt. Sir de Lacy Evans war der einzige General, dessen Umgebung umsichtig genug gewesen war, ein Zelt für ihn ans Land schaffen zu lassen. Währenddessen lagen die Franzosen behaglich und trocken unter ihren kleinen handlichen Zelten, und selbst die Türken hatten es so einzurichten gewußt, daß sie ihre Leinwandhäuser nicht entbehren durften. Am 15. früh wurde infolge dieser unbehaglichen Nacht, die mehrere Cholerafälle im Gefolge hatte, den englischen Schiffen sofort das Signal gegeben, Zelte zu landen, und dann ging man an die Ausschiffung der Kavallerie und Artillerie.

Mit Tagesanbruch sollte dieselbe beginnen. Sie mußte indeß verschoben werden, da infolge des starken Westwindes die Brandung an der Küste sehr heftig war. Gegen Mittag ließ dieselbe etwas nach, und die Bai wurde wieder ein Schauplatz des regsten Lebens. Barken, beladen mit Pferden und Artillerie, besäumten das Gestade, indem sie regungslos warteten, daß der Uferschwall sie vollends bis ans Land treibe. Aehnliche Boote fuhren mit raschem Ruderschlage um sie herum und führten sie in ihrem Vorgehen, damit sie nicht das Unterste zu oberst an den Strand geschwemmt würden — eine Vorsicht, die sehr nothwendig war, da mehrere zerbrochene Boote bezeugten, wie heftig die Brandung noch immer war. Schmucke Ruderboote von den Kriegsfahrzeugen, die zwischen dem Flaggenschiffe und dem Gestade hin- und herschossen, trugen bedeutend bei, die Scene lebhafter zu machen, während der Mastenwald der Transportschiffe und Dampfer den Zuschauer im Geiste von dem öden Pontusstrande nach dem Schiffsgewühl auf der Themse, nach dem rauchgeschwärzten London und den Eastindia-Docks versetzte.

Die Britannia, das Admiralschiff, ankerte in beträchtlicher Entfernung von der Küste. Sie war umgeben vom Vesuvius, der Retribution und andern Dampfern. Dagegen lag der Agamemnon, der die Flagge des obersten Leiters der Ausschiffung auf Seiten der Engländer, Sir Edmund Lyons', trug, hart am Ufer. Gegen drei Stunden verflossen, ehe eine Windstille die Landung ermöglichte. Die von den Booten

der Kriegsschiffe geschleppten Barken ließen, als sie sich dem Ufer genähert hatten, den Anker fallen. Das Ankertau wurde langsam losgelassen, damit das Fahrzeug mit dem Hintertheile der Küste zugekehrt dem Lande zugetrieben würde. In dem Augenblicke, wo es dasselbe berührte, rissen es ein Dutzend rüstige Matrosen mit Macht in den Sand und Kies des Ufers hinein, eine Klappe am Stern wurde herabgelassen, und über diese Brücke marschirten — selten freilich ohne Anwendung von Gewalt, obwohl terra firma der Lohn ihrer Fügsamkeit war — die Pferde der Husaren und Dragoner.

Leider ging beim Ueberfahren der Pferde manches schöne Thier verloren oder wurde durch die heftige Wellenbewegung zu Schanden geschlagen. Bruder Jack, der selig ist, wenn er einen Gaul an der Halfter führen und streicheln darf, that auch hier das Menschenmögliche, bis Alles, was vier Beine hatte, am Lande war. Im Ganzen hatten die Engländer ja nicht mehr als tausend Kavalleriepferde zu ihrer Verfügung. Dieselben hatten sich übrigens in das Seeleben ziemlich gut gefunden und sahen ganz erträglich aus. Fiel dann und wann eins, das steif oder matt geworden war, beim Aussteigen von der Plankenbrücke ins Wasser, so war das ein Unglück, das indeß sicherlich nicht öfterer als drei Mal unter sechsen passirte. Die einzige Folge war hier gewöhnlich, daß Roß und Reiter ein wenig Seewasser schluckten, welches keinen Schaden that. Das Pferd wälzte sich dann behaglich im trocknen Ufersande und nahm hierauf seine Stellung in Reihe und Glied ein. Geschah es aber, daß ein unbeholfener Artillerist auf dem Brete das Gleichgewicht verlor und ins Meer plumpte, so wurde die Scene ungemein lustig. Die umstehenden Matrosen und seine eigenen Kameraden brachen dann in jenes, den englischen Kehlen eigenthümliche Gelächter aus, welches in der Sprache derselben wegen seiner anmuthigen Aehnlichkeit mit dem Gewieher von Gäulen „Pferdegelächter" genannt wird, und die am Ufer versammelten Gruppen von Briten, Franzosen und Tataren spielten das Echo. Lord Cardigan, Befehlshaber der britischen leichten Reiterbrigade, landete nebst seinem Stabe vom Himalaya um 6 Uhr Abends und brach am nächsten Morgen mit einer Abtheilung Husaren, 250 Schützen vom

ersten Bataillon und zwei Feldstücken der reitenden Artillerie zur Recognoscirung auf. Sie gingen sechs deutsche Meilen weit ins Land hinein, sahen nirgends Kosaken und kehrten endlich um, nachdem sie auf ihrem Zuge sehr von Mangel an Wasser gelitten hatten, da die Pferde beinahe 30 Stunden nichts zu trinken fanden. Derselbe Mangel an Trinkwasser machte sich auch unter den Truppen des Lagers fühlbar. In der That, dasselbe war schwieriger zu bekommen wie Wein und Rum; denn es mußte fast eine deutsche Meile weit hergeholt werden. Ein anderer sehr schwer empfundener Mangel war der an Aerzten. Es wurde allen Schiffen vor der Küste signalisirt, ihre Kranken an Bord des Kangaroo zu bringen. Bevor es Abend war, befanden sich daselbst schon gegen 1500 Leidende eingepfercht. Der Anblick soll grausig gewesen sein. Den ganzen Tag über hatte das Krankenschiff das Signal aufgesteckt, man möge Boote zu ihm schicken; denn es befinde sich in einem gefahrvollen Zustande und sei nicht steuerfähig. Aber erst gegen Abend wurden die Kranken auf andern Fahrzeugen untergebracht. Viele waren inzwischen gestorben, da es an medicinischer Hülfe fehlte. Auch im Lager und auf dem Marsche am Ufer kamen gar Manche aus Mangel an ärztlichem Beistande um, was eben nicht für die Trefflichkeit der Sanitätseinrichtungen des britischen Heeres spricht.

Dagegen herrschte im Lager Ueberfluß an Lebensmitteln. Am 15. wurde von den englischen Schützen ein schöner Fang gemacht. Man nahm nämlich 30 Karren mit Mehl, das für Sebastopol bestimmt war, weg, und man würde den ganzen Transport aufgefangen haben, zu dem dieselben gehörten, wofern es nicht an Reitern gefehlt hätte. So entkam die größere Hälfte. Desgleichen hielt man etliche Wagen voll Pflaumen, ebenfalls der russischen Regierung gehörig und zur Verproviantirung Sebastopols bestimmt, auf, und schließlich erbeutete man 160 Ochsen. Große Bewunderung erregten mehrere erbeutete Dromedare, schöne, starke, vornehm ausschauende Thiere, die, indem sie mit der ihnen aufgebürdeten Last von Getreide einherschritten, als ob es nichts wäre, zu den sie begleitenden Zuaven zu sagen schienen: „Seht, wir

wären die rechten Bursche, die eure Belagerungsgeschütze eigentlich nach Sebastopol ziehen sollten."

Die Tataren wurden immer zutraulicher und brachten Hornvieh, Schafe, Geflügel und Gemüse in Masse zum Verkaufe ins Lager. Ihre Karren, Arabas genannt, wurden ihnen sofort vom englischen Commissariat abgekauft, und sie waren darüber so vergnügt, daß sie für den nächsten Tag andere zu bringen versprachen. Es waren gutmüthige, aber häßliche Gesellen, mit viereckigen Gesichtern, eingesunkenen Nasen und kleinen weitgeschlitzten Augen. Ihre Kopfbedeckung war eine Mütze von Lammfell, ihre Kleidung bestand in der Hauptsache in einer Jacke aus Schafpelz, die rauhe Seite nach Außen gekehrt. Sie sprachen schlechtes Türkisch und gaben über die Russen, von denen sie mit der größten Sorgfalt entwaffnet worden waren, sehr bereitwillig Auskunft, ja eine Deputation von ihnen verfügte sich sogar zu Lord Raglan, um sich von ihm Flinten und Schießpulver zur Theilnahme am Kampfe gegen Rußland zu erbitten.

Auch am 17. und selbst am 18. dauerte die Ausschiffung der Reiterei sowie der Feldartillerie noch fort. Am 18. ging der größte Theil von den Fregatten der Flotte nach Varna und Konstantinopel zurück, um von dort die Reserven an Infanterie und Kavallerie zu holen. Der Belagerungspark der verbündeten Armeen verblieb an Bord der Schiffe, die ihn geladen. Er sollte an der Mündung des Belbeck, eine deutsche Meile nördlich von Sebastopol, ausgeschifft werden — eine Bestimmung, die wegen der Wendung, welche die Dinge später nahmen, abgeändert werden mußte.

Wir geben nun noch einen kurzen Ueberblick über die Stellung dieser gewaltigen amphibienartigen Armada unmittelbar nach ihrer Landung auf taurischem Boden. Das englische Geschwader bildete den linken Flügel nach Eupatoria hin. Dann kam das französische, welches das Centrum ausmachte, und zuletzt als rechter Flügel ganz im Süden der Bai die türkische Flotte. Die Gesammtheit dieser Schiffe nahm einen Raum von circa zwei deutschen Meilen Breite und — da selbst mehrere Tage nach Beginn der Ausschiffung noch Nachzügler eintrafen — unbestimmter Tiefe ein. Die gelandeten

Heere waren so aufgestellt, daß ihre Position ein Dreieck bildete, dessen Basis die Küste und dessen oberster Winkel das Alte Fort war, nach welchem der Landungsplatz auch benannt worden ist. Letzteres liegt, ungefähr einen Büchsenschuß rechts von der aus Eupatoria nach Sebastopol führenden Straße, nicht fern vom Ostende der Salzwasserlache Karnuschu. Die englische Armee bildete die nach Eupatoria, das französische Heer die nach Sebastopol blickende Seite dieses Dreiecks. Südlich vom Alten Fort und in der Nähe des großen Hauptquartiers befand sich das türkische Corps, ein wenig weiter zurück der Artilleriepark der Franzosen. Der englische Artilleriepark stand mehr nach dem andern See hin an der Heerstraße, und noch weiter links lagerte die britische Reiterei, während das Fußvolk Lord Raglan's am östlichen Ende des größern Sees Posto gefaßt hatte. Die französische Armee stützte sich mit ihrer ersten Division auf das Alte Fort. Dann kam die zweite Division, bei der sich die wenige Kavallerie befand, hierauf die dritte, welche, vom Prinzen Napoleon befehligt, am weitesten landeinwärts campirte und den Vortrab des gesammten Heeres auf seinem Marsche nach Sebastopol bildete. Die vierte Division der Franzosen stand hart am Meere, südwestlich von dem mehrgedachten Alten Fort.

So war denn das schwierige Werk der Ausschiffung eines Heeres von nahe an 60,000 Mann ohne irgendwelchen erwähnenswerthen Unfall vollbracht, und allenthalben herrschte in diesem Heere die größte Kampflust und die höchste Siegeszuversicht. Man war wieder auf festem Boden, man war der Thatenlosigkeit ledig, die in Varna manch feuriges Herz verzehrt hatte. Man wußte, wo der Feind stand, und man kannte den Preis des Sieges über ihn. Glaubte man ihn aber in dem einen oder dem andern Kreise verachten zu können, weil er Silistria nicht genommen und weil er sich der Landung eines von mehr als 1500 schwimmenden Feuerschlünden beschützten Heeres nicht widersetzt hatte, so täuschte man sich schwer, und schon einer der nächsten Tage sollte zeigen, daß die Russen namentlich da, wo es sich um die Vertheidigung eines Punktes handelt, durchaus nichts von ihrem altberühmten Muthe eingebüßt haben.

Der Würfel war gefallen. Man mußte siegen oder untergehen. Denn war die Landung von Seiten der Russen nicht zu hindern gewesen, so gehörte eine Wiedereinschiffung mit einem siegreichen oder auch nur unbesiegten feindlichen Heere im Rücken entschieden in das Bereich der Unmöglichkeiten. Niemand indeß von den Soldaten dachte an solch einen Fall, und mit den besten Hoffnungen schritt man der großen Frage entgegen, die sich jetzt in Sebastopol concentrirt hatte.

Drittes Kapitel.

Die Schlacht an der Alma.

Nachdem am 18. September Nachmittags die Ausschiffung der Feldartillerie, der Reiterei und sämmtlicher Bedürfnisse der Armee beendigt war, wurde in der folgenden Nacht Befehl ertheilt, mit grauendem Morgen die Zelte abzubrechen und sich nach Absendung letzterer zur Flotte gegen Süden hin in Bewegung zu setzen, wo die Russen in einer Entfernung von ungefähr zwei deutschen Meilen am linken Ufer des Flüßchens Alma Stellung genommen hatten. Um 3 Uhr Morgens weckte die Reveille die Schläfer in den verschiedenen Lagern. Boote erschienen am Ufer, um die Zelte und sonstigen entbehrlichen Geräthschaften in Empfang zu nehmen. Meilenweit begannen die Lagerfeuer zu lodern, an denen die Truppen ihr Frühstück bereiteten, und fernhin ließ sich, zuweilen unterbrochen von Commandorufen, das Summen und Murmeln der 50,000 Krieger hören, die hier versammelt waren. Gegen 8 Uhr waren die Franzosen, eine Stunde später die Engländer, bereit zum Abmarsch. Die Erstern, südlicher stehend, brachen, die Division Canrobert an der Spitze, zuerst auf. Dann folgten etwas nach rechts die Türken und links das britische Heer. Die osmanische Infanterie, 7000 Mann stark und von Suleiman Pascha befehligt, zog demnach am Meeresufer entlang. Dann kamen links zunächst die Divi-

sionen der Generale Bosquet, Canrobert, Forey und Prinz Napoleon, und hierauf schlossen sich etwa dreiviertel Meilen zur Rechten ihres linken Flügels und ungefähr ebenso weit hinter ihnen die Engländer an.

Während die Landtruppen in der angegebenen Weise vorrückten, folgte die Flotte mit einer schwachen Südwestbrise, gleichsam als rechter Flügel des Ganzen, indem der Küste am nächsten die kleinern Dampfer, eine Strecke hinter ihnen und ein wenig weiter in See die vier Dampffregatten Vauban, Descartes, Canada und Caffarelli, endlich parallel mit diesen und noch weiter vom Strande die Linienschiffe steuerten.

Der Tag war hell und warm. Der Weg ging über öde, baumlose Steppen, auf denen sich hin und wieder kleine Hügel und langgestreckte Höhenzüge zeigten, welche letztere im rechten Winkel mit dem Ufer nach dem Meere hinabstreben. Der Boden war fest und doch zugleich elastisch und somit vortrefflich zum Transport der Artillerie geeignet. Man fand nur wenig angebautes Land. Lediglich in der Nähe der von ihren Bewohnern meist verlassenen Dörfer in den obern Thalschluchten stieß man auf Felder und Gärten. Alles Vieh war von den Kosaken, welche die Tage vorher bis in die Nähe der Vorposten des alliirten Heeres geschwärmt waren, hinweggetrieben worden.

Nach einem Marsche von vier Stunden machte das britische Heer Halt, um von Lord Raglan und Marschall St. Arnaud gemustert zu werden. Als hier das 55. Regiment vor den Generalen vorbeidefilirte, rief der Oberfeldherr ihm zu: „Engländer, ich hoffe, ihr werdet heute eure Schuldigkeit thun!“ Da antwortete eine Stimme aus der Mitte der tapfern Rothröcke: „Hoffen? Wahrhaftig, Sie wissen, daß wir sie thun werden“, und mit donnernden Cheers marschirten die Colonnen weiter. Es war ein prachtvoller Anblick, diese tiefen Massen von Fußvolk, hier die dunkelblau uniformirten Franzosen, dort die in den Farben des spartanischen Kriegskleides daherschreitenden Briten, wie die Wellen einer Ueberschwemmung in die Thäler hinab und an den Seiten der Hügel hinaufwogen und über ihnen im Glanze der Mittagssonne einen Wald von Bayonetten funkeln zu sehen.

Regiment auf Regiment rückte vorüber, begleitet von rollenden Kanonen und Pulverkarren, während zur Linken das dumpfe Hufgetrappel und Säbelgeklirr im Schritt reitender Schwadronen sich hören ließ.

Der nächste Haltpunkt war der kleine schmutzige Bach Bulganak, aus welchem die Mannschaften, die auf dem Wege ungemein vom Sonnenbrande gepeinigt worden waren, mit Begier ihren Durst löschten. Hier passirten die Engländer das Posthaus, welches gerade 4½ Meile von Sebastopol entfernt ist. Die Nebengebäude standen in Flammen, und das Haus selbst war von den Russen vollständig ausgeräumt worden. Nur ein Heiligenbild, ein Bündel Kräuter in der Küche, und etliche andere zum Haushalte gehörige Kleinigkeiten waren zurückgelassen worden, und ein einsamer Pfau, der bald das Opfer einer Drehpistole wurde, wandelte betrübten Muthes über den Hof. Nach kurzem Aufenthalt an dem Bache, wo man vom Thale der Alma noch durch eine schiefe Ebene von fünf- bis sechstausend Schritt Breite getrennt war, wurde wieder aufgebrochen.

Die britische leichte Kavallerie, bestehend aus Husaren und leichten Dragonern, ging voraus, und schon als sie eine kleine Strecke über das Posthaus hinaus war, wurde sie der ersten Feinde, einer Vorpostenkette von Kosaken, auf den Hügeln vor der Front ansichtig. Lord Cardigan, ihr Befehlshaber, sandte jetzt Plänkler aus, welche in Zwischenräumen von 15 bis 20 Schritt vorgingen. Die russischen Vedetten kamen ihnen in gleicher Ordnung entgegen. Lustig blitzten die Spitzen ihrer langen Lanzen in der Sonne. Es waren rauh ausschauende Bursche auf stämmigen kleinen Gäulen. Aber die Regelmäßigkeit ihres Aufmarsches und die Gewandtheit ihrer Bewegungen zeugten, daß es Linienkosaken und durchaus nicht verächtliche Gegner waren. Als die englische Reiterei sich näherte, machten die Kosaken am Fuße der Höhenkette Halt. Ihre Reserven waren nicht zu bemerken. Doch erschien bisweilen ein Trupp von Lanzen über dem Horizonte, den die Gipfel der Hügel bildeten. Lord Cardigan wünschte sich über ihre Stärke Gewißheit zu verschaffen und erhielt Erlaubniß, sich ihnen noch etwas mehr zu nähern.

Als dies geschehen, brachen sofort dunkele Colonnen russischer Kavallerie aus den Schluchten hervor, und es ward klar, daß, wenn die englischen Schwadronen es gewagt hätten, die Hügelkette zu ersteigen, sie unverzüglich von einer dreimal stärkern feindlichen Streitmacht angegriffen, umzingelt und zusammengehauen worden wären. Graf Lucan, der Oberbefehlshaber der gesammten britischen Reiterei, ertheilte deshalb der leichten Brigade Befehl, Halt zu machen, ihre Plänklerkette einzuziehen und langsam umzukehren.

Von der Infanterie und Artillerie war noch nichts zu sehen, da sie noch nicht auf dem Rücken der Terrainerhebung angelangt waren. Als die englischen Tirailleure anhielten, begann die russische Vedettenlinie zu feuern. Aber nur wenige Kugeln flogen so weit, daß man ihr Pfeifen hören konnte. Einige Officiere ritten zwischen dem Gros der englischen Kavallerie und der Plänklerkette auf und ab und sahen sich nach Capitän Maude's reitender Artillerie um, die hier gute Dienste thun konnte, als plötzlich die Russen, ermuthigt durch den Halt ihrer Gegner, über den Hügelkamm emportauchten und in drei dichtgeschlossenen Vierecken den Abhang herniederstiegen. Die englischen Plänkler, welche bis dahin dem Feuer der Kosaken wacker, wenn auch gleichfalls ohne Erfolg geantwortet hatten, vereinigten sich nun mit ihren Schwadronen, und diese traten, alle hundert Schritt Halt machend, als ob sie den Kosaken den Kampf mit blanker Waffe anbieten wollten, den Rückzug an. Da öffnete sich plötzlich das eine der russischen Reitervierecke. Ein weißes Rauchwölkchen quoll hervor, und eine Paßkugel sauste über den Köpfen der englischen Dragoner hin und rollte zwischen die Schützen hinter ihnen, die soeben herantraten. In der nächsten Sekunde schon kam eine zweite Kugel, diesmal durch das elfte Husarenregiment, und verwundete den Reiter desselben am Fuße. Eine dritte und noch eine fuhren quer durch die Kavalleriemasse hindurch, sodaß es zu verwundern war, so wenige Verletzungen zu sehen.

Inzwischen jagte die britische reitende Artillerie über die Höhen herab. Sie mußte jedoch hinter der Reiterei stehen bleiben, da Lord Raglan auf diese Weise die Russen verlocken

wollte, näher heran zu kommen. Die Reiter dienten mittlerweile den feindlichen Artilleristen gelassen als Zielscheibe, und in der That, sie, die meist noch nichts vom Kriege gesehen, hätten sich bei dieser ersten Probe ihrer Kaltblütigkeit nicht besser benehmen können, so ruhig und unbewegt verhielten sich ihre Reihen. Endlich, nachdem die Russen etwa dreißig Mal mit mehr oder weniger Erfolg gefeuert hatten, bekam Capitän Maude Erlaubniß, das Feuer zu erwiedern. Die Kugeln seiner Neunpfünder fegten durch die Colonnen der feindlichen Reiterei so furchtbar hindurch, daß dieselbe sehr bald zu wanken, sich zu lösen und durch Schwenkungen, die sie mit ungemein viel Geschicklichkeit ausführte, den Eisenbällen der britischen Kanoniere auszuweichen begann. Die Granaten, die man warf, hatten nicht denselben Erfolg. Eine Haubitze indeß, besser gerichtet als die übrigen, entsendete ihre verderbenbringende Hohlkugel mitten in eine Colonne leichter Infanterie, welche der russischen Reiterei zu Hülfe zog. Die englische Artillerie feuerte so rasch, daß der Feind sich nach Verlauf von etwa 15 Minuten zurückzog. Während dies stattfand, hatten die Franzosen sich auf dem rechten Flügel auf die Höhe geschlichen und überraschten dort eine Abtheilung russischer Kavallerie mit einer Salve aus einer Zwölfpfünderbatterie, welche sie nach allen Richtungen zerstreute. Die Engländer verloren bei diesem Scharmützel, welches wir als das erste auf taurischem Boden ausführlich beschreiben, 6 Pferde, und 4 Mann wurden verwundet. Der Verlust der Russen wurde für höher gehalten.

Als die letzteren über den Hügelkamm zurückgekehrt waren, begann es eben zu dämmern, und es wurde Befehl ertheilt, Halt zu machen und für die Nacht zu bivouakiren. Man sammelte etwas Gesträuch und dürre Kräuter, und sobald die Rationen von Rum und Fleisch ausgetheilt worden waren, wurden die Fässer zerschlagen und die Dauben zum Feueranzünden verwendet. In der Nacht waren in der Entfernung von einer halben Wegstunde die Wachtfeuer der Russen deutlich sichtbar. Massen von Maroden und langsamen Arabas, die sich auf der Steppe verspätet, trafen während der Nacht ein und wurden zu ihren verschiedenen Divisionen gesandt.

Die Nacht war kalt und thaufeucht. Aber die Truppen waren allenthalben in der heitersten Stimmung, und bald nach Einbruch der Dunkelheit lagen die Regimenter, mit Ausnahme der Vorposten und Feldwachen, in ihre Decken gehüllt, am Boden, um von den Strapazen des Tages auszuruhen.

Am Morgen des 20. September war die gesammte Armee der Verbündeten schon vor Tagesanbruch unter den Waffen. Schweigend, ohne Trommelschlag und Hörnerschall, nahmen die Regimenter die ihnen angewiesenen Stellungen ein. Als die Sonne aufging, ward man inne, daß die Russen sich zurückgezogen hatten, während ihre Lagerfeuer noch brannten. Halb 7 Uhr erhielt die ganze Linie der Alliirten Befehl zum Vorrücken. Es war ein schöner Tag, der Himmel blau, die Hitze der Sonne durch eine frische Brise von der See her gemildert. Die Flotte war in einer Entfernung von ungefähr $^3/_4$ Meilen, das Meer zwischen den Hügelsenkungen bedeckend, sichtbar, während man die kleinern Dampfer sich so nahe als möglich an die Klippen und Untiefen des Ufers heranwagen sah.

Die Stellung, welche die Russen auf dem linken Ufer des Almaflusses eingenommen hatten, war eine außerordentlich starke. Dieselbe ging in der Entfernung einer halben Meile von der See quer über die Heerstraße, die von Eupatoria nach Sebastopol führt. Die schroff ansteigende Hügelkette, welche zwischen 300 und 400 Fuß hoch hart am Meere das linke Ufer der Alma bildet, hört an diesem Punkte, d. h. ungefähr 1000 Schritt östlich von der Straße, auf. Ehe sie sich jedoch in die Ebene nach Osten verläuft, erhebt sie sich noch zu einem hohen, ziemlich steilen Gipfel, auf welchem, als dem Schlüssel zur Position, die Russen zwei Schanzen errichtet hatten. Hier stand ihr rechter Flügel. Das Centrum befand sich auf dem Plateau über dem Almathale vertheilt, gegenüber dem Dorfe Burliuk. Der linke Flügel lehnte sich anfangs an das Gestade des Meeres, auf dessen Höhe ebenfalls eine Schanze erbaut war. Das Gros der Reiterei stand auf einem zweiten Plateau im Rücken der Infanterie rechts vom Dorfe Lukul. Die russischen Reserven endlich hielten die Höhen über der Hochebene des hier befindlichen

Telegraphenthurmes und unterhalb des Tatarendorfs Ulukul Tiutsche besetzt. Die Front der Russen dehnte sich auf diese Weise beinahe eine halbe Meile weit aus. Die vor ihr in der Tiefe fließende Alma ist ein vielgewundner Bach, der sich durch rothen Thonboden Bahn bricht, in der Nähe des Meeres tiefer wird und durch Zuflüsse, die er aus der Steppe erhält, zuweilen Teiche und Wirbel bildet, die zum Durchwaten zu tief sind. An den meisten Punkten ist er jedoch so seicht, daß man ihn passiren kann, ohne mehr als bis zu den Knöcheln naß zu werden. Die Uferränder des Flüßchens sind da, wo der rechte Flügel der Russen auf sie herabsah, auf der rechten, mehr nach der See hin aber auf der linken Seite schroffer, und zwar fallen sie hier zwischen 3 und 6 Fuß steil ab. Die Thalsohle, auf welcher von Weingärten und Feldern umgeben die tatarischen Ortschaften Burliuk und Almalamak stehen, ist 900 bis 1200 Schritt breit und wird nördlich, von wo die Verbündeten anrückten, von sanft anschwellenden, nirgends über 100 Fuß hohen Hügeln begrenzt, hinter denen sich eine wellenförmige Ebene streckt.

Die Hügelkette auf dem linken Ufer der Alma senkt sich an manchen Stellen bis hart an den Fluß herab, während sie an andern amphitheatralisch nach Süden zu einbiegt. Sie ist von den Regengüssen des Winters vielfach ausgewaschen und durchklüftet, gewunden und gebogen. Am Seeufer, wo der Fluß mündet, in Klippen auslaufend, zeigt dieser Höhenkamm auf seiner ganzen Länge tiefeingeschnittene Rinnsale, die unter verschiedenen Winkeln nach dem Flußbette hinabstreben, und durch welche im Frühjahre der geschmolzene Schnee zur Alma hinabfließt. In diesen Rinnsalen nun hatten die Russen mehrere Batterien angebracht, während ihre Plänkler bis nach den beiden Dörfern hin postirt waren. Ihre Hauptstärke aber waren die Schanzen auf dem rechten Flügel, wovon die etwas nach links, mehr nach der Heerstraße hin gelegene mit 12 Vierundzwanzigpfündern, die andere mit 11 messingnen Zweiunddreißigpfündern armirt war, während der zwischen beiden den Abhang durchschneidende Graben von 4 schweren Geschützen bestrichen wurde. Auf dem Tafellande links standen dichtgedrängt Massen von Fußvolk. Die Russen

hatten die 16. und 17. Infanteriedivision, eine Brigade der 13. und eine von der 14. Reservedivision, die Fußjäger des 6. Armeecorps, 4 Artilleriebrigaden, darunter 2 reitende und eine Batterie aus dem Reservebelagerungspark, im Felde. Ihre Reserve bildeten 3 Infanterieregimenter nebst 2 leichten Batterien Fußartillerie (hinter dem Centrum). Rechts davon standen 2 Husarenregimenter und 2 leichte Batterien, und hinter dem rechten Flügel stand das Uglitzki'sche Jägerregiment. Den Oberbefehl führte der Admiral Fürst Mentschikoff, und General Gortschakoff commandirte den linken, General Bodahoff den rechten Flügel. Die Aufstellung war eine musterhafte, die Position, wie bemerkt, außerordentlich stark. Die russischen Plänkler feuerten aus trefflichen doppelt gezogenen Büchsen Spitzkugeln über 500 Schritte weit. Alle Wege, Schluchten und Furten waren durch Geschütze gedeckt, und die Zweiunddreißigpfünder der großen Schanze trugen bei gehöriger Hebung bis weit über die Häuser von Burliuk, eine Strecke von mehr als dritthalbtausend Ellen hin. Die Position Mentschikoff's wäre uneinnehmbar gewesen ohne die Todesverachtung der Angreifer und — wie nicht außer Acht gelassen werden darf — ohne die Mitwirkung ihrer Flotte.

Diese Todesverachtung war aber eine unbedingte Nothwendigkeit. Sie sah bei den Führern wie Tollkühnheit aus. Man sagt, es sei nicht klug gehandelt, den Stier bei den Hörnern zu fassen, und siehe da, hier geschah es, wenn irgendwo. Allein die Alliirten konnten sich der mangelnden Transportmittel zur Beschaffung des Proviants von den Schiffen und ihrer unzureichenden Kavallerie halber nicht von der Küste entfernen und mehr nach der Ebene von Baktschisarai ziehen, wo das Almathal weniger tief eingeschnitten und somit leichter zu passiren ist. Mit einem Worte: die Verbündeten konnten nicht manövriren und mußten somit stürmen.

Sie standen am Morgen des 20. September auf der Ebene nördlich über dem Almathale. Ihr rechter Flügel, zusammengesetzt aus der 2. französischen Division (Bosquet) und den dahinter aufgestellten Türken, hatte etwa einen Büchsenschuß vom Meere Stellung genommen. Weiter links war

die 1. Division der Franzosen (Canrobert) postirt. An diese schloß sich die 3. (Prinz Napoleon) an, während die 4. (Forey) in gleicher Linie mit der Bagage die Reserve bildete. An die 3. französische Division fügte sich als linker Flügel des Ganzen das englische Heer an, dessen Position später zu schildern sein wird.

Was bei dieser Lage der Dinge von den Verbündeten zuvörderst zu erstreben war, bestand in einer Umgehung des linken Flügels der Russen, zu welcher die Dampfer der Flotte mit ihren Bombenkanonen Bahn brechen mußten. Gegen 7 Uhr Morgens ertheilte diesem Vorhaben gemäß Marschall St. Arnaud den französischen Colonnen auf dem rechten Flügel und im Centrum Befehl zum Vorrücken. Gegen 10 Uhr machte die Armee in der soeben angegebenen Stellung Halt, um zu essen und auszuruhen. Eine Stunde später setzte sie sich wieder in Bewegung und begann in das Thal hinabzusteigen, wo das Centrum stehen blieb, die Division Bosquet aber nebst einer Abtheilung des türkischen Contingents westlich vom Dorfe Almalamak nach den Höhen an der Mündung der Alma vorging.

Die Schlacht wurde auf dieser Seite durch das Feuer der Flotte eröffnet, deren Dampfer den hierher sich ausdehnenden linken Flügel des Feindes mit Bomben bewarfen und indem sie dadurch die hier postirten Regimenter zum Rückzuge landeinwärts zwangen, gleichsam Bresche in die russische Schlachtordnung schossen und eine Gasse nach dem Rücken derselben öffneten. Dieses Bombardement begann kurz vor 12 Uhr und dauerte etwa anderthalb Stunden. Die Kanoniere der Flotte zielten vortrefflich. Bald flog ein feindlicher Pulverkarren in die Luft, und kurz nachher platzte eine Bombe in einem Hinterhalt, den die Russen den Chasseurs und Zuaven Bosquet's in einer Schlucht gelegt hatten. Die letzteren waren mittlerweile zwischen dem letzten Vorsprunge des mehrerwähnten Hügelkamms und dem Seeufer über die Mündung der Alma gegangen, und alsbald kletterten sie, sich an alles, was an der schwer zugänglichen Bergwand einen Anhalt bot, festhaltend, nach dem Plateau empor. Nach zwanzig Minuten standen sie oben, und ehe Mentschikoff, der von dem Tele-

graphenthurme die Schlacht überschaute, sich's versah, hatten 8000 Franzosen seine linke Flanke umgangen und schickten sich an, ihn im Rücken anzugreifen. Er versuchte der drohenden Gefahr dadurch zu begegnen, daß er mehrere Infanteriecolonnen, unterstützt von 30 Kanonen und starker Kavalerie, gegen Bosquet sendete. Allein es war zu spät. General Canrobert eilte mit seiner Division über die Thalebene rechts von Almalamak über den Fluß und durch die Schluchten seines linken Ufers den Bedrohten zu Hülfe.

Die Bataillone im Centrum gingen ebenfalls, obwohl, da die Engländer noch nicht weit genug vorgerückt zu sein schienen, langsamer vor, und die Schlacht wurde allgemein. Die Weingärten des Dorfes, welches von den Russen in Brand gesteckt worden war, und hinter dessen Lehmmauern ihre Tirailleurs ein lebhaftes Feuer mit gezogenen Büchsen unterhielten, wurden von Abtheilungen der ersten und dritten französischen Division erstürmt. Die Artillerie näherte sich gleichfalls dem Dorfe und begann die russischen Infanteriebataillone des linken Centrums, die sich zur Unterstützung ihrer im Rückzuge begriffenen Plänkler auf der Hochebene über Almalamak echelonnirten, kräftig zu beschießen. Immer mehr näherte sich die französische Tirailleurkette auch im Centrum dem Hügelkamme jenseits der Alma. Sie kletterte den Abhang empor, und nun drang auch die Linieninfanterie in dichten Massen durch das Dorf und seine Gärten vor, und erstieg unter einem furchtbaren Musketen- und Kartätschenfeuer siegreich die Höhen. Ihr folgten die Colonnen der zweiten Linie und die Reserveartillerie mit einer bei der Schwierigkeit des Terrains erstaunenswerthen Schnelligkeit. Die auf das Plateau zurückgeworfenen, in der Front und auf der linken Flanke zugleich angegriffenen russischen Bataillone wichen nur schrittweise und wechselten mit den heransteigenden Franzosen ein ununterbrochenes Gewehr- und Geschützfeuer, mußten sich indeß, als gegen $3\frac{1}{2}$ Uhr von vorn das ganze Centrum der verbündeten Armee zwischen Almalamak und Burliuk den Rand des Plateaus erreicht hatte und Bosquet im Rücken auf Lukul marschirte, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, aus der Umgebung des Telegraphen-

thurms auf ihre Reserven zurückziehen und waren schon um 4 Uhr so weit aus ihrer anfänglichen Position verdrängt, daß ein französisches Bataillon seine Adler auf den Thurm pflanzte, von wo noch zwei Stunden vorher Fürst Mentschikoff die Schlacht geleitet hatte.

Die Zurückwerfung des linken Flügels der russischen Armee durch den rechten Flügel der Verbündeten war, wie wir sahen, eine Folge der drehenden Bewegung der Division Bosquet, durch welche sich dieselbe zwischen das Meer und die Schlachtordnung Mentschikoff's keilartig einschob. Die Russen wären dadurch aber kaum zu mehr als zur Veränderung ihrer Front genöthigt worden, wenn es Lord Raglan und den Engländern nicht gelungen wäre, ihren rechten Flügel von der verschanzten Höhe im Osten zu vertreiben, welche, wie bemerkt, den Schlüssel zu der Position bildete. Hier erfolgte demnach die eigentliche Entscheidung der Schlacht.

In mehreren der französischen Berichte klingt es fast wie ein Tadel, daß die britischen Truppen nicht zu der erwarteten Zeit am bestimmten Orte eintrafen. War ein Tadel gemeint, so beruhte er auf entschiedener Unkenntniß der Thatsachen, und das Folgende würde dann als Berichtigung anzusehen sein. Die englische Armee hatte sich gegen 10 Uhr, also zu gleicher Zeit mit den Franzosen, in Bewegung gesetzt. Die Ordnung, in welcher sie vorrückte, war in Brigadecolonnen auf Deployirungsdistanz. Der Vortheil dieser Aufstellung bestand darin, daß die Divisionen sich für den drohenden Fall eines starken Kavalerieangriffs von der linken Flanke her sofort in ein hohles Viereck mit dem Gepäck in der Mitte formiren konnten. Die Front war nach Süden gekehrt, und man marschirte so, daß der rechte Flügel sich mit der Division des Prinzen Napoleon berührte.

Nachdem die Armee ungefähr eine Stunde in dieser Schlachtordnung vorgerückt war, wurde zum Halten befehligt, um die Nachhut herankommen zu lassen, und als dies geschehen, sah man die Colonnen sich wieder vorwärts bewegen. Die einzelnen Abtheilungen waren folgendergestalt aufgestellt: An den linken Flügel der Franzosen, bestehend in der 3. Division derselben, schloß sich, genau nördlich vom Dorfe Burliuk die

2. englische Division, befehligt von Sir de Lacy Evans, an. Hinter dieser stand als Reserve die 3., commandirt vom Generalleutnant Sir Richard England. Zur Linken marschirte in erster Linie die leichte Division unter Sir George Brown, und diese wieder hatte zum Rückhalt die 1. Division (mit den Gardebataillonen und den Hochschotten) unter dem Herzog von Cambridge. Die 4. Division der Engländer endlich, geführt vom Generalleutnant Cathcart, und die Hauptmasse der Reiterei, bestehend aus einer schweren Brigade unter General Scarlett und einer leichten unter Lord Cardigan, blieb, um die linke Flanke gegen die Haufen von schweren Dragonern und Lanzenreitern zu decken, welche von den Höhen auf dem rechten Flügel der Russen herabsteigend im Osten über den Fluß gegangen waren, gewissermaßen als zweite Reserve auf der äußersten Linken zurück, während diese letztere sich da, wo die Sturmcolonnen marschirten, in Schwärme von plänkelnden Scharfschützen verlor, welche, von Oberst Lawrence und Major Norcott befehligt, ihrerseits wieder von Schwadronen des 11. und 8. Husaren-, des 4. und 13. leichten Dragoner- und des 17. Lanzierregiments gedeckt waren.

Fünfzig Minuten nach 1 Uhr gelangten die den britischen Infanteriemassen vorausschreitenden Tirailleure in Schußweite der oben geschilderten Zweiunddreißigpfünder-Batterie, und unverweilt eröffnete dieselbe auf 800 Schritt Entfernung ein wirksames Feuer auf sie. Die Kugeln sausten durch die geöffneten Reihen der Schützen und schlugen in den dahinter vordringenden geschlossenen Heersäulen ein. Als diese dem Kanonenfeuer, welches von Minute zu Minute lebhafter wurde, näher rückten, rollten sich die 2. und die leichte Division, die, wie bemerkt, in erster Reihe stürmen sollten, zu einer langen geraden Linie auf und gingen gegen die Hügelkette jenseits des Flusses vor, während die stützenden Divisionen der Bewegung folgten.

In diesem Augenblicke sah man dicke schwarze Rauchwolken vom Thale her aufsteigen, welche ostwärts trieben und die Aussicht nach den Höhen, wo der linke Flügel der Russen stand, zum Theil verhüllten. Es war das lang-

gedehnte Dorf Burliuk, welches die russischen Plänkler bei ihrem Rückzuge in Brand gesteckt hatten. Sie hatten dies mit Geschick und zur rechten Zeit gethan, und der Rauch sowie das Feuer fielen den Gegnern ziemlich beschwerlich. Die Engländer machten, als sie sich dem brennenden Dorfe näherten, Halt. Ihr linker Flügel dehnte sich über dasselbe hinaus nach dem Flusse aus. Ihr rechter dagegen befand sich hinter den brennenden Hütten und im Bereiche der feindlichen Geschütze. Die Russen unterhielten ein wüthendes Feuer auf die heranrückenden Briten und fügten ihnen nicht unbedeutenden Verlust zu. Lord Raglan und sein Stab lenkten durch ihre Federbüsche die Aufmerksamkeit der feindlichen Kanoniere besonders auf sich und wurden mehrmals mit Hohlgeschossen beworfen, ohne jedoch verletzt zu werden. Der englische Feldherr war gewillt, sofort den Angriff zu beginnen. Allein die französischen Bataillone hatten zwar die Alma überschritten, sich aber noch nicht hinreichend am jenseitigen Ufer festgesetzt, um einen Sturm englischerseits rathsam erscheinen zu lassen. Die Infanterie bekam deshalb Befehl, sich auf den Boden zu werfen, und die Armee verhielt sich eine Weile vollkommen unthätig. Nur die Artillerie goß einen unablässigen Hagel von Paßkugeln, Granaten und Raketen aus, welcher weite Furchen in die russischen Reihen riß. Sie wankten indeß nicht, sondern antworteten mannhaft aus demselben Tone, und ihre Kugeln nahmen, unter das auf die Erde gelagerte Fußvolk fallend, bei jeder Salve Arme und Beine weg.

Lord Raglan wurde dieser Unthätigkeit zuletzt überdrüssig. Sein kriegerischer Sinn gewann die Oberhand über seine Bedächtigkeit, und der eigentlichen Krisis vorgreifend, ertheilte er der ganzen Linie den Befehl zum Angriff. Empor sprangen die geschlossenen Massen. Die Hörner ertönten. Die Trommeln wirbelten zum Sturme. Raschen Schrittes bewegten die Colonnen sich, durch einen dichten Hagel von Bombenkartätschen und Vollkugeln schreitend, nach dem Flusse hinab, den der todbringende eiserne Regen zu Schaum gepeitscht, durch die Furten desselben hindurch und die Höhen hinauf, wo die feuerspeienden Batterien postirt waren.

Auf der andern Seite der Alma waren mehrere Weinberge in denen sich russische Büchsenschützen verborgen hatten. Von hier aus wurden drei Offiziere von Lord Raglan's Stabe niedergeschossen. Aber, geführt von dem Oberbefehlshaber in Person, fuhren die Uebrigen fort, vorzugehen und die Leute anzufeuern. Und jetzt kam der Wendepunkt des Kampfes, wo Lord Raglan durch sein militärisches Geschick den Sieg wahrscheinlich mit weniger Opfern errang, als sonst der Fall gewesen sein würde. Er sprengte über die hier befindliche, von den Russen halbzerstörte, von den englischen Zimmerleuten aber rasch wieder hergestellte Holzbrücke und übersah von der Straße über derselben, unter der Mündung der russischen Feuerschlünde, den Stand der Schlacht. Die britische Linieninfanterie, welcher er Ordre zum Vorrücken gegeben hatte, ging soeben in Masse durch den Fluß und den Abhang hinauf, festen Schrittes zwar, aber haufenweise niedergestreckt durch das mörderische Kreuzfeuer der feindlichen Batterien, welche einen fast lückenlosen Strom von Granaten, Kartätschen und Shrapnells ausspieen, sowie durch den Regen von Musketen- und Büchsenkugeln, womit die zwischen der Artillerie stehenden zahlreichen Infanteriebataillone sie überschütteten.

Es war einer der unerschrockensten Stürme und eine der hartnäckigsten Vertheidigungen in den Annalen der Kriegsgeschichte. Die 2. Division, geführt von Sir de Lacy Evans, ging rechts von der großen Straße über den Fluß, jagte die aus den Gärten von Burliuk hierher retirirten russischen Plänkler die Höhe hinauf und stürmte ihnen, unbeirrt von dem tödtlichen Willkommen, den ihr hier die feindlichen Kanonen boten, so rasch es das Terrain erlaubte, nach. Die Verluste, welche die Truppen hier erlitten, waren ungemein groß. Das 7. Füsilierregiment, commandirt von Oberst Yea, wurde zu Dutzenden niedergeschmettert. Das 55., 30. und 95. Regiment, mit denen der Brigadier Pennefather angriff, wurden zu wiederholten Malen in ihrem Vordringen aufgehalten. Aber nie sah der Feind den Rücken eines dieser Tapfern. Die Brigade Adams, gleichfalls zur 2. Division gehörig, und bestehend aus dem 41., 47. und 49. Regi-

mente, ging mit derselben Kaltblütigkeit vor. Sir George Brown ritt seiner leichten Division, die weiter links angriff, auf einem Schimmel voran und feuerte sie mit Wort und Geberde an. Tapfere Bursche, die eines solchen tapfern Anführers würdig waren!

Dieser Angriff auf den stärksten Theil der feindlichen Stellung war eine harte Arbeit. Die Ufer waren vermöge ihrer zackigen und abschüssigen Gestalt an sich schon ein bedeutendes Hinderniß. Die Weinberge, durch welche die Truppen sich den Weg zu bahnen hatten, sowie die vom Feinde gefällten und quer über die Hügelseite gewälzten Baumstämme bildeten außerdem vielfache Barrikaden und machten die Versuche, sich in regelmäßige Sturmsäulen zu formiren, bei dem hitzigen Feuer der Russen fast zur Unmöglichkeit. Das 7. Regiment, um die volle Hälfte geschmolzen, zog sich zurück, um seine für den Augenblick in Unordnung gerathenen Colonnen wieder zu formiren. Das 23. Regiment stürmte, obwol es 8 Offiziere durch den Tod und 4 durch Verwundung verloren, demungeachtet noch in erster Linie. Ihm zur Seite das 15., 33., 77. und 88. Regiment in löblichstem Wetteifer. Sir George Brown stürzte hart vor der Batterie, der es hauptsächlich galt, und eine Staubwolke stieg um ihn auf. Im nächsten Augenblicke war er wieder auf und rief: „Hurrah, Dreiundzwanziger, mir fehlt nichts. Seid versichert, daß ich dieses Tags eingedenk sein werde!“ Damit führte er das brave Regiment weiter. Aber der Schreck über den vermeintlichen Tod des Führers hatte das Vorrücken gerade im gefährlichsten Momente gelähmt, und bei dem Aufenthalte litten die Leute furchtbar.

Es mußte Hülfe kommen, wenn sie nicht verloren sein sollten. Und sie kam. Die Division des Herzogs von Cambridge, jetzt ins Gefecht gerufen, hatte die Alma passirt und stürmte im Geschwindschritt bergan. Die Gardebataillone klommen zur Rechten der leichten Division heran, während die Bergschottenbrigade auf der Linken vordrang. Die Colonnen der letztern waren fast so regelmäßig wie bei der Parade im Hydepark. Kaum daß die Linie von schwarzen Bärmützen ein wenig schwankte. Plötzlich sauste einer Windsbraut gleich

eine Salve von Kartätschen und Paßkugeln aus der großen Centralbatterie, und ein knatterndes Musketenfeuer aus dem Hintergrunde derselben lichtete ihre Reihen. Es lag auf der Hand, daß die britische Infanterie sich mit genauer Noth gegen die von ihrer starken Stellung unterstützten Feinde zu behaupten vermochte, und jetzt schlug die Stunde der Entscheidung, und die eigentliche Krisis des heißen Tages war gekommen.

Eine starke Abtheilung russischen Fußvolks bewegte sich im Sturmschritte nach der Batterie, welche die Engländer bedrohten. Sie machte in einiger Entfernung Halt. Dichtgeschlossen, scharfkantig sah das Carré aus, als wäre es aus hartem Fels gehauen. Es war nicht zu bezweifeln, daß, wenn die englische Infanterie die Batterie nahm, sie abermals einem furchtbaren Feuer ausgesetzt war, dem sie vielleicht kaum hätte Stand halten können. Die Diversion der Russen konnte aber noch bei weitem gefährlicher, sie konnte zu einer Durchbrechung der Schlachtordnung werden. Die anstürmenden englischen Regimenter bildeten einen großen Halbkreis, dessen beide Enden dem Feinde zugekehrt und die Batterie zu umschließen und von zwei Seiten zu nehmen bestimmt waren. Das russische Carré erschien wie ein Keil, berechnet, diesen Halbkreis zu sprengen. Gelang es, das englische Centrum zu werfen, was bei den gelichteten Reihen und der Erschöpfung der Mannschaften mehr als blos möglich war, so war der ganze linke Flügel der Verbündeten schwer gefährdet, wo nicht verloren.

Lord Raglan erkannte die Schwierigkeit der Situation. Er wußte, was auf dem Spiele stand. Er fragte, ob es möglich sei, ein paar Kanonen rasch herbeizuschaffen, um jene feindliche Infanteriemasse auseinander zu treiben. Die Antwort lautete bejahend, und bald brachte ein Artillerieoffizier zwei Geschütze auf den Platz und eröffnete das Feuer in der geforderten Richtung. Der erste Schuß ging fehl. Der zweite dagegen traf, der dritte gleichfalls, und ebenso die übrigen. Die Kugeln durchschnitten die feindlichen Reihen so scharf und gerade, daß man einen Augenblick deutlich eine Gasse durch das Carré sich ziehen sah. Nach einigen Decharges zeigten

sich die Colonnen desselben erschüttert. Noch einige gutgezielte Schüsse, und sie wankten auf und nieder, nach rechts und nach links, bis sie endlich brachen und zerstoben, um über die Spitze des Hügels zu fliehen, wobei sie sechs oder sieben deutlich zu unterscheidende Reihen oder Streifen von Todten und Verwundeten auf dem Platze zurückließen.

Dieser Act befreite die Engländer von einer Gefahr, die wie ein grimmer Alp auf ihren Operationen lastete, und frisch aufathmend stürmten sie nun wieder vorwärts. Der Herzog von Cambridge feuerte seine Leute durch Ansprache und Beispiel an und zeigte sich in jeder Hinsicht seiner hohen militärischen Würde und des heldenmüthigen Welfengeschlechts würdig, von dem er stammt. „Hochländer!" rief Sir Colin Campbell, der Führer der Hochschottenbrigade, ehe es zum letzten Angriffe kam, „um einen einzigen Liebesdienst bitte ich euch. Handelt so, daß ich mit gutem Rechte die Königin bitten kann, euch die heimische Mütze tragen zu lassen. Rührt nicht an den Hahn, bevor ihr dem Feinde nicht auf Armeslänge gegenübersteht." Die tapfern Männer in Kilt und Plaid stürmten vorwärts und gehorchten buchstäblich dem Wunsche ihres kühnen Häuptlings. Es kam bei der Batterie zum Handgemenge mit Bayonnet und Kolben. Sir Colin wurde das Pferd unterm Leibe erschossen. Aber die Russen wurden trotz ihres hartnäckigen Muthes geworfen und die Batterie ward genommen. „Wir wollen nichts als Hochländermützen hier haben", schrie General Campbell, von seinem todten Pferde aufspringend. Damit ging's vorwärts neben den Garden her, die sich ebenso wie die Leute vom 33. Regimente den Ruhm erwarben, eine Kanone genommen zu haben. Mit Erstürmung der Batterie war der Sieg gesichert. Die 2. und 3. sowie die leichte Division der Engländer stand auf den Höhen. Die Reserven und die Kavalerie folgten rasch nach. Die Franzosen begannen von rechts her das Plateau mit Kanonen zu bestreichen, und hätten die Verbündeten ein paar Regimenter Reiterei mehr besessen, so würde der Rückzug der Russen sich nach dem Berichte des Marschalls St. Arnaud unzweifelhaft in eine regellose Flucht verwandelt haben. Noch machte das russische Fußvolk hin

und wieder einen Versuch, sich zu setzen. Aber die Artillerie der Sieger vereitelte diese Anstrengungen bald, und unaufhaltsam wälzte sich, gedeckt von den zwei Regimenter starken Husaren der Reserve, das gesammte Heer Mentschikoff's in südöstlicher Richtung fort.

Der Verlust der Russen wurde verschieden angegeben. Marschall St. Arnaud rechnet in seinem Berichte auf einen französischen sieben russische Todte. Die Depeschen Mentschikoff's, welche seine Truppenmacht in der Schlacht an der Alma auf 42 Bataillone, 16 Schwadronen und 84 Geschütze angeben, erklären — wie es scheint, durchaus der Wahrheit gemäß — daß er 1762 Todte, 2315 Verwundete und 405 Contusionirte gehabt habe. Unter den Getödteten befanden sich 45 Stabs- und Oberoffiziere, unter den Verwundeten 4 Generale (der Chef der 16. Division, Generallieutnant Kwisinski, der Brigadecommandeur derselben Division, Schtschelkanoff, der Brigadecommandeur der 17. Division, Generalmajor Goginoff, und der Befehlshaber des moskauischen Infanterieregiments, Generalmajor Kurtjanoff) und 96 Stabs- und Oberoffiziere. Das russische Heer hat demzufolge einen Gesammtverlust an Kampfunfähigen von 4482 Mann erlitten. Kanonen wurden ihm nach glaubwürdigen Angaben nur zwei abgenommen, und selbst diese waren vernagelt. Fahnen wollen die Franzosen zwei erbeutet haben. Nicht unbedeutend mag auch die Masse der Trommeln, Gewehre und Tornister gewesen sein, mit welcher einzelne Abtheilungen auf der Flucht die Wahlstatt bedeckten. Doch sehen die Zahlen, welche der Schlachtbericht des französischen Oberbefehlshabers giebt, ein wenig nach Uebertreibung aus. Die Zahl der nicht verwundeten Gefangenen war gering. Dagegen fielen den Siegern 700 bis 800 Blessirte in die Hände, darunter die Generale Goginoff und Kurtjanoff. Unter der Beute befand sich der Wagen des Fürsten Mentschikoff, der wichtige Papiere und eine nicht unbedeutende Geldsumme enthielt.

Der Verlust der Verbündeten belief sich auf circa 3300 Mann an Kampfunfähigen. Der, welchen die Engländer erlitten, verhielt sich zu dem der Franzosen wie drei zu zwei. Letztere nämlich hatten 3 todte und 54 verwundete Offiziere

und an Unteroffizieren und Gemeinen 253 Todte und 1033 Verwundete. Von den Engländern dagegen wurden getödtet 26 Offiziere, 19 Sergeanten, 2 Trommler und 306 Gemeine, verwundet 73 Offiziere, 95 Sergeanten, 17 Trommler und 1427 Gemeine. Hiervon kamen die Meisten auf die leichte Division, welche allein 12 Offiziere durch den Tod und 29 durch Verwundung einbüßte und an Unteroffizieren und Gemeinen einen Verlust von 195 Todten und 742 Verwundeten zu beklagen hatte. Am furchtbarsten litten das 95., das 7., das 23., das 33. und das 19. Regiment, welches letztere an Todten 41 und an Verwundeten 179 Mann, d. h. bei der Schwäche der englischen Regimenter ziemlich ein Viertel der gesammten Mannschaft auf dem Platze ließ. Von den gefallenen und schwerverwundeten englischen Offizieren gehören mehrere zu den vornehmsten Familien des hohen Adels Großbritanniens. Von den als verwundet Aufgeführten starben bald nachher noch viele im Spital, und hieraus erklärt es sich, wenn spätere Berichte die Zahl der englischen Todten bedeutend höher angeben.

Die Schlacht an der Alma hatte nicht ganz vier Stunden gewährt. Erst nach Mittag zum Angriffe gekommen, standen die Alliirten schon geraume Zeit vor Sonnenuntergang auf den Höhen, welche Fürst Mentschikoff nach der in seinem Wagen gefundenen Correspondenz drei Wochen lang vertheidigen zu können gewähnt hatte. Gewiß, es war kein leichter und unblutiger, aber es war ein rascher Sieg, dessen die Alliirten sich erfreuten, als sie die Nacht nach dem 20. September auf dem Plateau bivouakirten, wo am Mittag noch der Feind sich für unangreifbar gehalten hatte. Die Franzosen konnten sich sagen, daß sie den Manen der Helden von Austerlitz keine Ursache gegeben, sich ihrer Söhne zu schämen, und die Engländer hatten ihre Pflicht nicht minder gut gethan. Sie kämpften mit dem britischen zähen Muthe, der keine Hindernisse kennt, und Regimenter, die nie in Indien oder am Cap gewesen und Pulver bisher nur bei Manövern gerochen, legten eine Verachtung der Gefahr an den Tag, wie sie sonst nur Veteranen zeigen. General Brown, ein guter Gewährsmann, behauptete, daß die englischen Truppen im ganzen Ver-

laufe des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel keine so feste Position wie die russische an der Alma vor sich gehabt hätten, und alte Soldaten erzählten, nur in der Schlacht bei Talavera hätten sie so viele Leichen wie hier auf einem so kleinen Flecke beisammen gesehen. Die Russen hatten sich ebenfalls tapfer geschlagen. Sie kämpften und starben mit der ihrer Nation eignen störrischen Hartnäckigkeit, und ihre Todten lagen auf dem Bette der Ehre, wie Krieger liegen sollen, das heißt auf ihren Waffen.

Das Schlachtfeld gewährte einen grausenvollen Anblick. Die englischen und französischen Verwundeten waren großentheils schon während des Gefechts weggeschafft worden. Die russischen waren, da es an Aerzten fehlte, selbst am folgenden Morgen noch nicht alle verbunden, und oft hörte man in der Nacht von verschiedenen Richtungen des Thales her ihr dumpfes klägliches Gestöhn. Die Ufer der Alma waren rechts und links mit todten englischen Gardisten und Musketieren bestreut. Dem Einen waren die Beine, dem Andern der Kopf weggerissen. Einem Dritten hatte eine vierundzwanzigpfündige Kugel, die hinter der Stelle, wo er lag, noch eine tiefe Furche in den Erdboden gewühlt, zu einem unförmlichen Klumpen blutiger Lumpen verwandelt. Zwischen diesen Menschenleichen lagen Artillerie- und Trainpferde, einige völlig zerschmettert, während andere, denen ein Glied abgeschossen war, schnaubend und zappelnd mit dem Tode rangen. In der Nähe des Dorfes, wo der Kampf heißer gewesen war, lagen noch bei Sonnenuntergang ziemlich viele englische Verwundete. Noch näher dem Fuße der Hügelkette, hart unter der großen Redoute, befanden sich die meisten. Weiterhin aber bemerkte man nur wenige. Aber innerhalb der beiden Redouten und auf dem Plateau neben ihnen bot sich ein haarsträubender Anblick dar. In den Gräben und sonstigen Vertiefungen bei den Schanzen standen buchstäblich Lachen von Blut, und an einigen Punkten hatte das Kanonenfeuer der britischen Artillerie die Russen so furchtbar getroffen, daß sie drei und vier Mann hoch über einander geschichtet lagen. Ein englischer Militärarzt, welcher mit Besorgung der auf der Wahlstatt zurückgebliebenen Feinde beauftragt war, zog in drei

Stunden nicht weniger als 23 Kugeln aus, von denen die meisten aus Miniébüchsen stammten. Derselbe zählte auf einem Raume von nicht ganz drei Hufen Landes über 400 Russenleichen. Jeder Schuppen und jede Hütte, die noch aufrecht stand, wurde sofort in einen Operationssaal verwandelt, um dessen Wände sich Massen abgeschnittener Gliedmaßen häuften.

Die Russen, welche das Schlachtfeld bedeckten, waren meist Soldaten des 16. und 32. Regiments. Es waren der Mehrzahl nach kleine, aber stämmig gebaute und muskulöse Leute. Nur wenige schienen älter als 25 Jahre, viele aber weit jünger zu sein. Nicht eine Offiziersuniform war unter ihnen sichtbar. Sie trugen kurze Mäntel von grobem grauen Tuche, blaue Waffenröcke, blaue Hosen mit einem schmalen rothen Streifen, und starke rindslederne Stiefel, die fast bis an die Knie reichten. Ihr weißes Lederzeug war sehr sauber gehalten. Ihre Kopfbedeckung bestand in einer Pickelhaube mit dem kaiserlichen Adler geschmückt und mit messingnen Bataillenbändern versehen. Die Läufe ihrer Musketen waren gegen vier Zoll länger als die englischen, aber ohne Züge. Das Eisen ihrer Bayonnette war schlecht, denn sie ließen sich in der Hand zerbrechen. Die Engländer schlugen, wo sie einen Verwundeten mit seinem Gewehr liegen sahen, sofort den Kolben von demselben ab, da es vorgekommen war, daß ein solcher verwundeter Russe einen Offizier, der ihm mitleidig aus der Feldflasche zu trinken gereicht, von hinterrücks niedergeschossen hatte. Die Tornister der Russen waren aus ungegerbter Rindshaut gemacht, leicht und zweckmäßig eingerichtet. Als sie bei der Plünderung, die auf die Schlacht folgte, geöffnet wurden, fand man, daß jeder zwei grobe baumwollene Hemden, zwei Paar Socken, ein Paar Hosen und ein Paar Stiefel enthielt, Alles in der besten Ordnung und so reinlich gehalten, daß die Engländer sich nicht genug wundern konnten. Fast jeder Tornister barg außerdem ein Spiel Karten. Bücher fand man nicht, ausgenommen drei oder vier Exemplare des Koran in arabischer Sprache, woraus zu schließen, daß auch Muhamedaner in den Reihen der russischen Heere fechten.

Eine große Menge von Einzelzügen des Kampfes, theils furchtbar, theils rührend, einige sogar scherzhaft, wurden am Bivouakfeuer erzählt, und ein paar davon mögen hier ihren Platz finden. Von der Flotte aus sah man, wie ein Unterleutnant vom 39. französischen Regimente den Adler desselben auf den Telegraphenthurm pflanzte, der kurz vorher Mittelpunkt des russischen Centrums gewesen war. Dort stand er einen Augenblick stolzen Muthes allein, ein Ziel der feindlichen Schützen. Dann sank er von einem Dutzend Kugeln durchbohrt. Aber rasch stürmten die Zuaven herbei und retteten das gefährdete Feldzeichen, worauf sie nichts Eiligeres zu thun hatten, als ihre und ihrer Regimenter Namen auf die Wände zu kritzeln. Als die englischen Gardegrenadiere während des dichtesten Kugelhagels durch die Weinberge von Burliuk hinaufstürmten, waren die wackern Jungen so durstig und so kaltblütig dabei, daß sie sich im Vorübergehen Trauben von den Stöcken pflückten und in den Mund steckten. Die Fahne der schottischen Gardefüsiliere ward von 26 Kugeln durchlöchert, der Fahnenstock zerschmettert, aber der Träger, Fähndrich Lindsay, hielt sie fest und kam selbst ohne Verletzung davon. Einen Gemeinen von der Coldstreamgarde traf eine Flintenkugel just in die Mitte des einen Rockknopfes. Der Knopf drang zwar durch das Fleisch zwischen den Rippen ein, rettete aber dem Manne das Leben. Einer der armen Bursche, welche Norcott's Scharfschützenbataillon verlor, wurde von einer Kanonenkugel getroffen, als er eben den Arm zum Laden erhob. Die Gewalt der Kugel trieb ihm die Hand und den Arm durch den Leib hindurch. Nicht fern von der großen Batterie lag ein russischer Offizier leblos ausgestreckt, und ihm zwischen den Beinen kauerte sein Hund, der sich durchaus nicht von ihm wegbringen lassen wollte. Eine Strecke davon lag ein anderer, kaum den Knabenjahren entwachsen, mit gefalteten Händen, als ob er betend gestorben. Einer von den beiden gefangenen russischen Generalen wurde erst am Morgen nach der Schlacht unter einem Soldatenmantel gefunden, den ein Matrose sich aneignen wollte. Neben ihm kauerte sein Sohn gleichfalls verwundet. Der Alte reichte gelassen seine goldene Tabatière hin, bat sich vorher aber

noch eine Prise aus. Später soll er den englischen Offizieren seine Freude ausgesprochen haben, seine Wunde von einem Gardisten empfangen zu haben, und nicht von einem jener Leute in Weiberröcken — er meinte die Bergschotten.

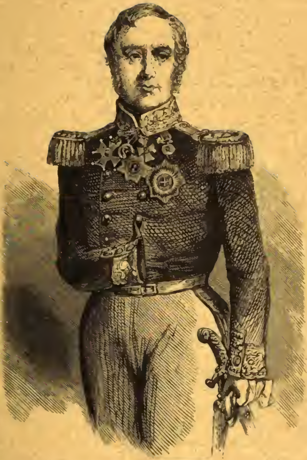
Zu diesen Episoden mag schließlich noch der ergötzliche Umstand erwähnt werden, daß der russische Oberfeldherr in seiner Siegesgewißheit die weibliche Noblesse Sebastopols eingeladen hatte, dem Schauspiele der Schlacht, die ein bloßes Manöver sein werde, zuzusehen, und daß die Damen, als die Alliirten das Plateau erstiegen, in der Eile, mit welcher sie entflohen, auf dem Gipfel, der ihre Tribune gebildet, eine Menge Mantillen, Pelerinen und andern Putz zurückließen, mit dem die Zuaven natürlich allerhand Possen trieben.

Vor dem Schlusse des Kapitels noch ein Wort über die beiden Feldherren, welche diese denkwürdige Schlacht gewannen. Der Oberbefehlshaber der Pontusexpedition, Marschall St. Arnaud, war ein lebender Beweis, wie trefflich Kaiser Napoleon III. es verstehe, seine Leute zu wählen. Niemand wie er wußte alliirte Truppen zu befehligen — er hatte die Gabe, sich geltend zu machen, wie Wenige. Er verschied, zwar auf dem Krankenbette, aber im Angesichte des Sieges. Seine Vergangenheit war nichts weniger als fleckenlos. Aber der eiserne Wille, womit er, an einer qualvollen Krankheit leidend und schon seit der Landung dem Sterben nahe, den Feldherrnstab in Händen behielt, ist — mag auch mehr Ehrgeiz als Pflichttreue und Bewußtsein der Unentbehrlichkeit seine Triebfeder gewesen sein — bewundernswürdig und läßt in der Erinnerung an ihn Manches von den Schatten und Makeln seines Charakters verschwinden. Zwei Tage lang versah er, wenigstens dem Namen nach, seine Functionen noch. Aber jedes Ringen mit dem Unmöglichen hat seine Grenzen, und der Marschall war an dieser Grenze angelangt. Er legte den Oberbefehl in die Hände des Generals Canrobert nieder, und schon Tags darauf war er eine Leiche. Sein Triumph war gleichsam sein Sarg — der herrlichste, der einem Krieger werden kann.

Der Führer der Engländer gehört, wie schon sein voller Name, Fitzroy James Henry Somerset Lord Raglan, sagt,

der höchsten englischen Aristokratie an. Er ist Sohn des Herzogs von Beaufort und im Jahre 1788 geboren, somit gegenwärtig 65 Jahre alt. Die Geschichte seiner militärischen Laufbahn ist fast identisch mit der des britischen Heeres unter Wellington in dem Kriege, der in Portugal begann und auf den Gefilden von Waterloo endigte. Er nahm zunächst als Standartenträger bei den Dragonern, dann als Hauptmann und vou 1809 ab beinahe an allen Treffen und Belagerungen jenes blutigen Kampfes Theil, focht bei Vimiera, Talavera und Busaco mit, war bei dem Rückzuge auf die Linien von Torres Vedras, kämpfte in den Schlachten bei Salamanca und Fuentes d'Oro, bei Vittoria und Irun, bei Toulouse und Orthes u. a. m. 1812 zum Oberstleutnant aufgerückt, begleitete er 1815 Wellington nach Flaudern und verlor hier bei Waterloo den rechten Arm. In demselben Jahre zum Obersten ernannt, verwaltete er von da an das Amt eines militärischen Secretärs des Oberbefehlshabers der englischen Armee, rückte 1825 zum Generalmajor und 1838 zum Generalleutnant auf und wurde endlich beim Ableben des Herzogs von Wellington, nachdem Lord Hardinge zum Oberbefehlshaber der gesammten britischen Streitmacht ernannt worden, zum Generalfeldzeugmeister (Master General of the Ordnance) befördert und zu gleicher Zeit unter dem Titel Lord Raglan — hergenommen von dem alten Schlosse Raglan bei Abergavenny im westlichen England, welches seiner Familie gehört — ins Oberhaus berufen. Seiner politischen Farbe nach zählt er zu den Tories, welche die höhern militärischen Chargen des Landes beinahe ausschließlich in Händen haben.

Indem wir nun noch einen letzten Blick auf die Schlacht an der Alma thun, sei zunächst nachträglich bemerkt, daß englischerseits nicht viel mehr als 14,000 Mann wirklich am Gefechte theilnahmen. Zwei Divisionen, die dritte nämlich und die vierte, feuerten nicht einen Schuß ab. Der Sieg wurde auf diesem Flügel von der zweiten und der leichten Division mit schließlicher Unterstützung der Garden und der Hochländer errungen. Die Artillerie that ihre Pflicht mit Geschick und Muth. Vortreffliche Dienste leisteten auch die Scharfschützen unter Major Norcott. Russische Berichte sagen



Fitzroy James Henry Somerset, Lord Raglan.

von ihnen: „Vom Beginne des Kampfes an richtete das Feuer der zahlreichen, mit Spitzkugelstutzen bewaffneten feindlichen Schützen eine starke Verheerung in unsern Reihen an. Als erste Opfer dieser mörderischen Waffe fielen viele Befehlshaber, was unausbleiblich einen großen Einfluß auf den weitern Verlauf des Treffens haben mußte.“ Die britischen Rifles wendeten sich vor Allem gegen die Artillerie der Russen, und mit solchem Erfolge, daß bei einer Batterie die ganze Bedienung der Geschütze nebst allen Pferden niedergestreckt wurde. Die Kavallerie dagegen war zu schwach, um in der Weise, wie es namentlich zuletzt wünschenswerth wurde, verwendet werden zu können.

Ein eigenthümlicher Zug der Schlacht war, daß jeder der beiden verbündeten Nationen beim Angriffe gerade die Rolle zugefallen war, welche ihrem Wesen, sofern dasselbe Bezug auf militärische Erforderniße hat, entsprach. Der Brite ist im Felde bedächtig und, vorzüglich als Plänkler, langsamer und weniger anstellig, als er sein sollte. Dagegen zeichnet er sich durch todverachtende eiserne Kaltblütigkeit aus. Der Franzose hat weniger Eisengehalt in seinem Blute. Dagegen siegt er leicht durch sein rasches, gewandtes, feuriges Anstürmen. Diesen Grundzügen des militärischen Charakters der beiden Völker entsprach die Natur des Terrains ganz überraschend. Sache der Briten war es, einer feuerspeienden Schanze und ihren schweren Geschützen unverwandten Blickes ins Gesicht zu sehen, festen Schrittes, einer wandelnden Mauer gleich, dem Feinde Fuß für Fuß breit Boden abzugewinnen und schließlich allem Widerstande durch das Bayonnet ein Ende zu machen. Diese Aufgabe wurde in einer Weise gelöst, der selbst die Russen ihre Achtung nicht versagen konnten. Sache der Franzosen auf der andern Seite war es, die Wände steiler Schluchten rasch zu erklettern, welche oben mit dichten Infanteriemassen besetzt und durch Wolken von Plänklern gedeckt waren. Langer Aufenthalt wäre gefährlich gewesen. Langsamkeit der Bewegung hätte zum Verlust der Schlacht führen können. Der rechte Flügel des verbündeten Heeres mußte durch Ueberraschung, durch Tirailleurgeschwindigkeit siegen, der linke durch Ausdauer, durch Standhaftigkeit

der Linieninfanterie. Ohne Bosquet's und Canrobert's heranfliegende Colonnen auf der Rechten wären die Engländer doch endlich über die Alma zurückgedrängt worden, während Mentschikoff jene in das Thal hinabgestürzt haben würde, wofern der Versuch der Briten, die Batterie, welche das Plateau beherrschte, zu stürmen, mißlungen wäre. Die Franzosen hätten vielleicht diese Batterie nicht zu nehmen vermocht. Den Engländern dagegen würde vielleicht die Gelenkigkeit gefehlt haben, mit welcher die Chasseurs und Zuaven auf der Rechten von Klippe zu Klippe sich aufschnellten und unter einem unglaublich raschen Büchsenfeuer den Feind zur Flucht nöthigten. In dieser Art ergänzten sich beide Armeen, und diese Verschmelzung ihrer Vorzüge zu Einem Zwecke war es, welche sie in verhältnißmäßig so kurzer Zeit den Sieg gewinnen ließ.

Viertes Kapitel.

Sebastopol und seine Vertheidigungswerke.

Das Vermächtniß des sterbenden St. Arnaud war der sofortige Sturm auf Sebastopol. Seine Erben zauderten, die blutige Erbschaft anzutreten. Möglich, daß es bei der Entmuthigung, welche die Niederlage an der Alma in den Reihen der Russen unläugbar hervorgerufen hatte, gelang, die nördlichen Forts durch einen kühnen Handstreich zu nehmen. Möglich aber auch, daß es mißglückte. Genug, die Nachfolger St. Arnaud's waren nun einmal keine so kühnen Spieler wie er, und so bewirkte sein Tod eine völlige Abänderung des Operationsplanes.

Daß die Schlacht vom 20. September nicht blos mit einem entscheidenden Siege geendigt, sondern daß dieser Sieg auch ein erfolgreicher gewesen, wurde am 23. kund, wenn auch die Erfolge nicht diejenigen sein konnten, in welchen sich damals ganz Europa berauschte.

Die Russen hatten sich beim Rückzuge von der Alma getheilt. Mentschikoff war mit dem Gros der geschlagenen Armee nach der Richtung von Baktschisarai abgezogen. Der Rest des Heeres dagegen war nach der Mündung des Belbek aufgebrochen. Die Alliirten folgten dem letztern am 23. über das Thal der Katscha nach dem Belbek, schwenkten dann, die früher gehegte Absicht, Sebastopol von der Nordseite anzu-

greifen, aufgebend, weil sich im Süden günstige Häfen zur Ausschiffung des Belagerungsgeschützes fanden und die Festung von dieser Seite weniger starken Widerstand leisten zu können schien, nach Osten ab und marschirten, nirgends gehindert oder angegriffen, durch unwegsame Wälder und tiefe Thäler um den Rand des Amphitheaters, welches die Umgebung der Bai von Sebastopol bildet, nach dem kleinen Hafenorte Balaklava, wo sie am 26. September eintrafen und alsbald mit den hier gelandeten Verstärkungen vereint an die Vorbereitungen gingen, welche die Beschießung und Erstürmung der russischen Veste erheischte.

Hätte Mentschikoff wirklich, wie russischerseits behauptet wurde, an der Alma keine Niederlage erlitten, hätte er auch nur entfernt noch die Macht besessen, den Alliirten eine zweite Schlacht anzubieten, so war während jenes kühnen Flankenmarsches der letztern der Ort und die Gelegenheit dazu vorhanden. Der russische Feldherr mußte diese Gelegenheit benutzen, und er würde sie bei seiner Umsicht benutzt haben, wenn der Zustand seines demoralisirten Heeres dies gestattet hätte. Er mußte die starke Reiterei, die ihm zu Gebote stand, zur Beunruhigung des Feindes verwenden, mußte die mit den Schwierigkeiten des waldigen und bergigen Terrains kämpfenden Engländer und Franzosen durch seine Schützen und seine Artillerie am weitern Vordringen nach der schwachen Seite der Festung möglichst energisch zu hindern, sie zu ermüden und zu schwächen suchen. Von allem diesem geschah nichts, und wo man der Russen ansichtig wurde, zeigten sie nur den Rücken.

So gelangten die Verbündeten denn unangefochten nach der Mackenzie-Meierei östlich von Inkerman, über die Tschernaja Rjetschka und durch das Defilé von Kamara nach Balaklava hinab. Ehe wir sie von hier zur Recognoscirung der Festung aufbrechen sehen, möge zunächst eine Betrachtung Sebastopols als Kriegshafen und Seefestung eingeschaltet werden. Man hat es bereitwillig geglaubt, als der mythische Tatar von Bucharest der Welt erzählte, die riesige Festung sammt der Flotte in ihren Häfen sei sofort nach Erscheinen der Alliirten vor ihr gefallen. Man wird es nach der folgenden Schil-

derung begreiflich finden, daß dem nicht so sein konnte. Zu verwundern war es übrigens nicht, wenn ein Jahrhundert, das des Kriegs durch einen vierzigjährigen Frieden entwöhnt war, die Arbeit des Kriegs nicht verstand. Es war dies am wenigsten hier zu verwundern, wo selbst das scharfe und geübte Auge der zunächst beim Angriffe Betheiligten den Schleier des Geheimnisses, welcher die Stärke des Feindes verbarg, erst dann völlig zu durchdringen im Stande war, als sie ihm unmittelbar gegenüberstanden.

Als die Russen unter der Regierung Katharina's II. im Jahre 1786 die bis dahin von den Tatarenkhanen von Baktschisarai beherrschte Krim eroberten und dadurch den Grund zu ihrer Herrschaft auf dem Schwarzen Meere legten, drängte sich vor Allem die Nothwendigkeit eines guten Hafens für die zu bildende Flotte auf. Gute Ankerplätze sind am pontischen Strande selten, und der Norstwest, um dessentwillen schon die alten Griechen dem Kaukasus den Namen „Boreasbett" beilegten, behauptet auch heutzutage hier noch seine volle Gewalt. Dazu kommt, daß der Winter im Schwarzen Meere vorzüglich an den nördlichen Küsten sehr rauh ist, sodaß die meisten Häfen während desselben auf mehre Monate zufrieren. Man hatte deshalb sein Augenmerk auf die südlichsten Punkte des neugewonnenen Landes zu richten, wenn man die Flotte, die einst die Eroberung der Türkei unterstützen sollte, zu jeder Zeit und unter allen Umständen zur Verwendung bereit sehen wollte. Unter diesen Punkten empfahl sich keiner so sehr, als die Stelle, wo damals das tatarische Dörfchen Akhtiar lag, und alsbald wurde Befehl zur Verwandelung der dort ins Land gesprengten Bucht in einen großen Kriegshafen ertheilt. Im Jahre 1786 begannen die Arbeiten, und seitdem wurde mit geringen Unterbrechungen und mit Aufwand von ungeheuren Geld- und Menschenkräften fortgebaut. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts war Bedeutendes geleistet. Im Jahre 1831 begann man die Errichtung von vier neuen Forts zur Vertheidigung des Hafeneinganges, und seit Vollendung derselben gehörte Sebastopol zu den ersten Festungen der Welt, ohne daß im Allgemeinen seine Wichtigkeit für die Zukunft, die nämlich, daß es ein Hebel zum Umsturze des

Reichs der Sultane sein solle, der europäischen Politik deutlich zum Bewußtsein gekommen war.

Die Bai von Sebastopol war schon den alten Griechen unter dem Namen Ktenus, d. i. Kammhafen, bekannt. Die Landzunge zwischen ihr und der Bucht von Balaklava ist der herakleotische Chersonnes. Das Ende jener Landzunge, das jetzige Cap Fanari, war das berühmte Vorgebirge Parthenion, wohin die hellenische Sage die taurische Artemis und ihre Priesterin Iphigenia versetzte. Hat man dieses mit Riffen umgebene Vorgebirge umsegelt, so befindet man sich sechs Meilen westlich von dem an einigen weißen Felsen bemerkbaren Sebastopol. An dieser Küste liegen neun Buchten, sämmtlich nach Norden offen, von denen die drei der Bai von Sebastopol zunächst gelegenen die Kamiesch- oder Schiffbucht, die sandige Bucht und die Strelitzen- oder Schützenbucht heißen. Die Bai von Sebastopol, welche die geräumigste, tiefste und sicherste unter den neunen ist, besteht aus einem großen Becken, welches durchschnittlich 70 Fuß tief ist und vier kleinere Seitenbuchten in sich begreift. Das große Bassin bildet die Rhede, die Seitenbuchten dienen als Häfen. Der Ankerplatz ist ungefähr vier Seemeilen lang und etwa eine Seemeile breit. Die Richtung desselben geht von Osten nach Westen mit einer Neigung nach Süden zu. In die Krümmungen des ihn von allen Seiten umschließenden, zum Theil felsigen Gebirgs sind Schluchten eingeschnitten, welche in vortreffliche Häfen endigen. Diese natürlichen Becken haben hinreichende Tiefe für die größten Fahrzeuge. Noch außerhalb der Bai und an deren südwestlichem Ende befindet sich der Quarantänehafen. Innerhalb derselben trifft man nach Durchschiffung des sehr schmalen und durch die Kanonen von zwei starken Citadellen, dem Fort der Quarantäne und dem Fort Alexander, vertheidigten Fahrwassers am Eingange rechts die Artilleriebucht oder den Handelshafen. Weiterhin folgt der Kriegshafen, der größer als jener ist und aus zwei Theilen besteht, einem geräumigern für die wehrhaften und einem kleinern für die abgetakelten Kriegsschiffe. Beide sind durch die unmittelbar dahinter aufsteigenden Felswände vor allen Stürmen gesichert und wie die Stadt selbst gegen Angriffe von der Seeseite durch das Fort Nikolas und das Fort

Paul, sowie durch mehre Batterien und Redouten geschützt. Vom Bassin der Flotte trennt eine Landzunge die Docks, großartige und ungemein kostspielige Bauten, nach dem Plane und unter der Leitung des englischen Ingenieurs Hupton errichtet. In ihnen können zwei Linienschiffe und drei Fregatten zu gleicher Zeit ausgebessert werden. Vor den Docks liegt das Dockbassin mit einer Wassertiefe von 30 Fuß. In der vordern Reihe sind die Baustätten für die Fregatten, hinter ihnen die für die Linienschiffe. Sind diese vollendet, so werden sie durch das in die Docks gelassene Wasser von drei Schleusen, deren Wasserspiegel 40 Fuß höher gelegen ist, in das Dockbassin getrieben. Oestlich von den Docks, jenseits einer andern Landzunge und des Forts Paul wird ein vierter kleiner Hafen zur Erbauung und Kalfaterung kleinerer Kriegsschiffe benutzt. Der Nordrand der Bai zeigt drei weniger tief eingeschnittene Buchten: die Sucharnaja-, die Zwiebacks- und die Nördliche Bucht, und ist an den Landvorsprüngen durch stark armirte Batterien, sowie durch die Forts Katharina und Konstantin vertheidigt. Auf der Höhe aber befindet sich eine sehr geräumige sternförmige Citadelle, deren Kanonen ebenfalls einen Theil des Eingangs der Rhede beherrschen.

Die Stadt Sebastopol selbst liegt dem in den Hafen Einfahrenden zur Rechten auf einer sich allmälig erhebenden Thalwand, welche sich auf den niedrigsten Punkten gegen 20 Fuß, auf den höchsten, soweit sie mit Häusern besetzt ist, etwa 150 Fuß über der Meeresfläche erhebt. Sebastopol ist wie alle neuern Städte Rußlands sehr regelmäßig gebaut, enthält jedoch außer den Hauptstraßen und den prachtvollen Treppen am Kai nur eine Menge unbedeutender Plätze und Gassen, auch außer den Militär- und sonstigen Krongebäuden, die in der durch den Kriegshafen abgetrennten Osthälfte, der sogenannten Korabelnaja oder Schiffervorstadt liegen, nur Häuser von sehr geringer Art. Es zählte vor Ausbruch des Kriegs mit Einschluß der Marine- und Festungsmannschaften gegen 45,000 Einwohner. Die Stadt ist der Sitz einer Admiralität, hat ein neues, im größten Maßstabe ausgeführtes Admiralitätsgebäude, ein Seearsenal, eine Quarantäneanstalt, zwei Leuchtthürme, ungeheure Magazine, Kasernen,

Hospitäler und andere öffentliche Institute, ferner eine schöne Kathedrale, dem heiligen Wladimir geweiht, der im Jahre 988 hier die Taufe empfangen haben soll, etliche andere Kirchen, ein Theater, eine mit vielem Luxus ausgestattete Bibliothek u. s. w.

Die Kais sind prächtig, über eine halbe Meile lang. Ihre Unterlage im Wasser besteht aus großen Kalksteinquadern, der obere Theil ist von Porphyr, die Brüstung, Strebepfeiler u. dgl. m. von Granit. Reichliches Material für diese großartigen Bauten liefern die benachbarten Steinbrüche, einen vortrefflichen Kalk, der hauptsächlich aus fossilen Muscheln und Seethieren besteht und anfangs weich wie Kreide ist, aber sehr hart wird, wenn er einige Zeit der Luft ausgesetzt gewesen ist.

Hinter den Höhen, welche die Bai unmittelbar begrenzen, erheben sich, sie beträchtlich überragend, andere Berge, aber der Abfall nach dem Kriegshafen ist so schroff, daß man in einiger Entfernung die Mastspitzen selbst der größten Fahrzeuge nicht mehr erblickt.

Ein eigenthümliches physisches Phänomen der Rhede von Sebastopol vermehrt die Vortheile, welche dieselbe bietet, sehr erheblich. Alle Tage, ausgenommen bei Stürmen, herrscht der Ostwind von Sonnenaufgang bis gegen die Mittagsstunde, wo der Westwind ihn ablöst, der bis zum Abend weht, sodaß eine Flotte jeden Morgen mit dem günstigsten Winde in See gehen und jeden Abend mit ebenso günstigem Winde zurückkehren könnte. Ueberdies aber bietet der Hafen von Sebastopol den großen Vortheil, die Fahrzeuge rasch und mit gutem Trinkwasser zu versorgen. In der Nähe der Ruinen von Inkerman am östlichen Ende der Bucht ergießt sich ein klarer Bach, die Tschernaja Rjetschka. Ein französischer Ingenieur, de Rancour, machte den Vorschlag, denselben zur Speisung der Bassins zu verwenden, in denen die Schiffe ausgebessert werden. Man ging auf diesen Rath ein, und es wurde ein Kanal von zwei deutschen Meilen Länge erbaut, um das süße Wasser des Flüßchens vom Dorfe Karlowka nach der Schiffervorstadt herabzuleiten. Dieser Kanal oder Aquäduct ist an einer Stelle 230 Fuß weit durch den Berg geführt, und aus diesem Tunnel fließt das Trinkwasser für

die Flotte erst noch in einen Behälter, wo es durch Kohlen und Sand völlig geklärt wird.

Als Nachtheile der Lage Sebastopols dagegen gelten die hier wie auf der ganzen Südküste der Krim sehr häufigen Fieber, sowie der Umstand, daß die Häfen von einer Art Bohrwurm bewohnt sind, welcher Taret heißt und die Behörden zwingt, die Schiffe alle zwei Jahre neu kalfatern zu lassen.

Bei alledem bleibt die Bai von Sebastopol einer der trefflichsten Kriegshäfen der Erde. In ihrem schönen Becken und seinen geräumigen Buchten, die so tief sind, daß eine derselben, die Schiffsbucht bei der Korabelnaja, den größten Dreideckern gestattet, sich auf drei Klaftern Weite dem Ufer zu nähern, liegt nun die pontische Flotte Rußlands vor Anker. Diese bestand bei der Landung der Alliirten aus den Dreideckern „Die heiligen zwölf Apostel", „Großfürst Konstantin", „Paris", „Die heiligen drei Priester" (jeder zu 120 Kanonen), ferner aus den Zweideckern „Kaiserin Marie", „Chrobry", „Tschesme", „Swiatoslaw", „Rostislaw", „Jagudill", „Varna", „Gabriel", „Salafail" und „Uriel" (jeder zu 84 Kanonen); dann aus den Segelfregatten „Sizopoli" und „Kulewza" (von je 64 Kanonen) und „Kagol" und „Flora" (von je 44 Kanonen), aus den Korvetten „Andromache" und „Kalliope" (mit je 24 Kanonen), aus der Brigg „Merkur" (20 Kanonen), den Goeletten „Gonez" und „Vestawi" (von je 14 Kanonen) und aus den Kuttern „Speschni" und „Stryha". Alles in Allem zählte damals die Flotte des Schwarzen Meeres, welche die 4. und 5. Division der gesammten russischen Seemacht bildet, 28 Segelschiffe und 10 Dampfer, unter welchen letztern eine Fregatte, der „Wladimir", und zwei Korvetten, „Bessarabia" und „Gronowsiec", jede der letztern von 40 Pferdekraft, sich befinden. Diese Schiffe führten zusammen ungefähr 1100 Geschütze an Bord und waren mit 18,000 Matrosen und Soldaten bemannt.

Ueber den Werth dieser Flotte waren die Meinungen sehr verschieden, und die Engländer haben viel Tadel und Spott über sie ausgegossen. Daß sie indeß nicht so verächtlich war, als man meinte, hat das Ereigniß von Sinope gezeigt. Mit britischen Schiffen möchte sie es nur im Verhält-

niß von drei zu eins aufnehmen können. Den Türken aber war sie furchtbar genug. Nach der Anordnung des Kaisers war sie in der Verfassung, sei es durch ihre eigenen Mittel, sei es mit einer Beihülfe von Dampfern, eine Division von 16,000 Landtruppen an Bord zu nehmen, welche auf der Halbinsel in der Nähe des Kriegshafens fortwährend einquartiert waren. Die Einschiffung dieser nicht unbeträchtlichen Truppenmacht nebst allem Material zur Eröffnung eines Feldzuges konnte in zweimal 24 Stunden bewerkstelligt werden, das Geschwader am Tage darauf die Anker lichten, und, da auf dem Schwarzen Meere fast ununterbrochen Nordwinde herrschen, so hätte es in weniger als drei Tagen am Eingange des Bosporus sein können. Erforderten es daher die politischen Verhältnisse, oder wollte es die Herrscherlaune des Czaren, daß dieses Heer nach Konstantinopel gesandt wurde, so konnte es binnen sechs Tagen nach Ertheilung der betreffenden Befehle dort sein, lange bevor die Gesandten von Frankreich und England unterrichtet waren, daß man sich vorbereite, eine so imposante Macht dahinzuschicken.

Sebastopol als Kriegshafen also war bis auf den jetzt entbrannten Kampf gleichsam eine fortdauernd geladene Riesenkanone, mit ihrer Mündung nach Stambul gerichtet und stets fertig, auf einen Ruck an der Percussionsleine von Petersburg ihr genau berechnetes Geschoß in die Stadt der Sultane zu schleudern. Dieses drohende Geschütz, das eine tiefe Bresche in das ganze europäische Gleichgewicht geschossen haben würde, wenn es zum Abfeuern gekommen wäre, zu demoliren, ist der Hauptzweck der Geschwader und Armeen, welche die Westmächte nach der Krim sendeten.

Betrachten wir nun Sebastopol, nachdem wir seine Wichtigkeit für den Angriff gesehen, in seiner Vertheidigungsfähigkeit, so ist der Satz an die Spitze zu stellen, daß die Festung für einen Angriff von der Wasserseite her außerordentlich stark und vielleicht uneinnehmbar ist. Die Vertheidigung des Hafens ist in einer Strecke von etwa einer Seemeile vom Eingange desselben vereinigt. Auf diesem engen Raume sind alle Vorsprünge gegen das Meer sowohl im Norden wie im Süden mit Erdbatterien oder zweistöckigen Forts aus Stein

bedeckt, deren Feuer die Rhede bestreicht. Die Gesammtzahl dieser Vertheidigungswerke beträgt sechs große gemauerte Forts oder Citadellen und sieben verschanzte Batterien, und dieselben sind mit mehr als 800 Feuerschlünden vom größten Kaliber armirt, die derartig wirken, daß ein Schiff, welches die Einfahrt nach dem Kriegshafen erzwingen wollte, auf einem Wege von etwa 3000 Ellen ein vier- oder fünffaches Kreuzfeuer der furchtbarsten Art zu passiren hätte. Rechnet man aber dazu noch die russische Flotte, die mit 700 Geschützen den Hintergrund zu diesen Coulissen bildet, und die fliegenden Batterien, die wir bei dieser Aufzählung noch nicht in Betracht gezogen haben, so wird man nicht übertreiben, wenn man sagt, daß Sebastopol gegen einen Angriff zur See durch mehr als 1600 Kanonen vertheidigt sei.

Was die steinernen Forts oder Kastelle betrifft, so sind sie dadurch, daß bei ihnen das System der Kasematten mit Ausschluß jedes andern in Anwendung gebracht worden ist, nach Bauart und Umfang einzig in den Annalen der Befestigungskunst. Kasematten sind gewölbte Räume, von Ziegeln oder Steinen erbaut, um die Artillerie gegen das schwere Geschütz des Feindes zu decken und den Truppen zugleich als Wohnung zu dienen. Ihre Wände sind gewöhnlich von gleicher Dicke wie die Wälle und bombenfest, oder man kann umgekehrt sagen: Bastionen werden Kasematten genannt, wenn sie die zu ihrer Vertheidigung aufgestellten Feuerschlünde in sich bergen, statt sie unbedeckt zu lassen. Dergleichen Werke sieht man auch anderwärts häufig bei Festungen, nirgends aber in solcher Ausdehnung wie hier.

Der Bau dieser Forts hat mancherlei Tadel erfahren, von dem es sich indeß noch heute erst zeigen muß, wiefern er Begründung hat. Man machte geltend, daß dieselben zu hoch über dem Meeresspiegel lägen, und behauptete, sie würden einer die Einfahrt erzwingenden Flotte nur Masten und Takelwerk beschädigen, den Schiffsrümpfen aber wenig anhaben können. Man bestritt ferner die Wahl des Materials zu dem Gemäuer und die Solidität desselben. Ja man weissagte, dieselben würden bei anhaltendem Feuern von selbst einstürzen, wenigstens Sprünge bekommen, und was derglei-

chen Ungereimtheiten mehr sind. Eher Tadel zu verdienen scheint die innere Einrichtung der kasemattirten Forts. Jedes Stockwerk nämlich besteht aus einer Reihe gewölbter Zimmer, die in einander laufen, und deren jedes durch eine kleine Thür mit einer äußern Gallerie in Verbindung steht, welche um das ganze Bauwerk hinten herumläuft. Sechs Mann nehmen den Platz von zwei Kanonen ein. Im Winter werden die Räume mit Kachelöfen geheizt. Die Cantinen sind an den Enden angebracht, und ein Gang läuft durch die ganze Länge der Batterie, zwischen den Geschützen und den Schlafstätten der Mannschaft hin. Im Mittelpunkte jeder Batterie befindet sich ein Ofen, um die Kugeln nach Bedarf glühend zu machen. Alle diese Zimmer sind aber so eng und niedrig, daß der Rauch und Qualm einiger Schüsse hinreicht, den Dienst der Artilleristen äußerst schwierig zu machen. Indem der Pulverdampf sich aber in der Gallerie sammelt, muß er die Leute zuletzt nöthigen, die Bedienung der Geschütze aufzugeben, wenn sie nicht ersticken wollen. Um dieser Unbequemlichkeit zu steuern, hat der Ingenieur allerdings im Hintergrunde niedrige Fensterchen angebracht, damit aber den doppelten Nachtheil geschaffen, daß die Mauern geschwächt worden sind und daß möglicherweise Splitter von Bomben, die in den Hof geworfen werden, in die Kasematte selbst fliegen.

Gegen einen Angriff zu Lande war Sebastopol vor dem Ausbruche des Krieges nur auf der Nordseite der Bai ausreichend gesichert. Als aber bald nach Absendung der englischen und französischen Heere nach der Levante in den londoner Zeitungen von einem Angriffe auf die Festung verlautete, verschanzte man in unglaublich kurzer Zeit auch die Südfront so gut, als es der steinige Boden erlaubte, und ehe die Feldherren des Feindes an Ort und Stelle erschienen, war eine Linie von Bastionen und Redouten entstanden, die man trotz aller Anstrengungen noch heute nicht zu nehmen vermocht hat. Truppen und Einwohner arbeiteten unausgesetzt, und wenn man dereinst diese Werke genauer kennen wird, so dürfte den russischen Ingenieurs die Anerkennung von Sachkennern um so weniger ausbleiben, als sie bei der Ausführung zuletzt täglich und stündlich auf einen Sturm gefaßt sein mußten.

Als General Canrobert und Lord Raglan zu Anfang Octobers die Festung von Süden her recognoscirten, so bot sich ihnen ein Anblick, bei dem sie jeden Gedanken an eine Ueberwältigung Sebastobols durch einen sofortigen Sturm aufgeben mußten. Folgen wir im Geiste ihren Blicken, um, nachdem wir im Vorigen Sebastopols Stärke als Seefestung kennen gelernt, nun auch seine Widerstandsmittel gegen einen Angriff zu Lande und vor Allem seine Vertheidigungsfront im Süden in Augenschein zu nehmen.

Links nach der Meerseite bemerkten die recognoscirenden Feldherren ein dem Anscheine nach gut vertheidigtes, aber nur theilweise dem Angriffe zugekehrtes Werk, das Quarantänefort mit seinen Batterien. Weiter nach Osten im Hafen erblickten sie, lediglich auf die Vertheidigung des letztern berechnet, das Fort Alexander und daneben eine Batterie, die, als zur Stadt gehörig, die Batterie Sebastopol heißt. Von dieser aus steigt, ungefähr eine Viertelstunde lang und mit Schießscharten für Kleingewehr versehen, eine Mauer bis zum Gipfel der Höhe, an deren Abhange die Stadt sich amphitheatralisch erhebt. Gegen die Mitte der Mauer ist ein starker runder Thurm von weißem Gestein erbaut, der auf der Platform 20 Kanonen hat und unten mit einer rasirenden Batterie umgeben ist, deren Wall 20 Fuß hoch ist. Diese doppelte Anlage macht von Weitem den Eindruck einer Bastion mit ihrem Kronwerke. Vor der Mauer und der Bastion läuft ein Graben hin, vor dem aber weder ein bedeckter Weg noch ein Erdaufwurf angebracht ist. Weiter nach rechts, der südwestlichen Ecke der Stadt gegenüber, liegt in der Nähe des Kirchhofs eine große befestigte Kaserne, die man neuerdings mit mehren stark armirten Lunetten und Redouten versehen hat. Von dieser Kaserne schlängelt sich nach Osten zu eine Ringmauer um die ganze Stadt und das Arsenal bis über die Docks hinaus nach der Rhede hinab, was mit Einschluß der Krümmungen einen Umfang von ungefähr zwei Wegstunden ausmacht. Die im äußersten Osten gelegene, sich bis zur Wasserleitung erstreckende Korabelnaja ist ohne Ringmauer, aber durch Erdwerke und einen steinernen Thurm geschützt.

Vor der Mauer der Stadt, die drei Fuß dick und mit zahlreichen Schießscharten versehen ist, zieht sich ein Graben hin, dessen Erde gegen die Mauer geworfen ist und auf diese Weise ein die Mauer an mehreren Stellen schützendes Glacis bildet. Diese Mauer ist nicht terrassirt, d. h. sie hat hinter sich keine Wallhöhe, auf welcher man Geschütze aufstellen könnte. Dagegen haben die Russen an den Punkten, wo bei regelmäßigen Festungen sich Bastionen befinden, Batterien in Art von Wallkatzen (Cavalièren) errichtet, von denen aus man über die Mauer wegschießen kann. Die Entwaffnung ihrer Schiffe hat ihnen die Mittel an die Hand gegeben, alle ihre Werke mit Geschützen vom schwersten Kaliber zu armiren, und es heißt, daß sich unter den 300 bis 400 Feuerschlünden, von denen die südlichen Befestigungen Sebastopols starren, gegen 100 Neunzigpfünder befinden.

Das Centrum der Linie, der Süden der Stadt, wird von einem sternförmigen Fort vertheidigt, welches auf einem hohen, die ganze Umgebung weithin beherrschenden Punkte gelegen ist. In einiger Entfernung, südöstlich von diesem Werke, beginnen drei schluchtenartige Bodeneinschnitte, die bis zur Rhede hinabgehen. Der eine hört, nach Westen sich wendend, mit dem Quarantänehafen auf. Der andere, im Centrum, theilt die Stadt in zwei ungleiche Hälften und endigt mit der Artilleriebucht oder dem Kauffahrteihafen. Der dritte, im Osten, nordwestlich laufend, bildet an seinem Ende den Kriegshafen. Da, wo diese dritte Schlucht zur Bucht wird, sind sehr bedeutende Vertheidigungswerke angebracht. Denn sollten sich die Russen genöthigt sehen, die im Hafen geborgene Flotte selbst zu zerstören, so muß ihnen noch immer daran gelegen sein, dem Feinde den Eintritt in die Krongebäude am Kriegshafen und in die Korabelnaja streitig machen zu können. Wenn der rechte Flügel einer Belagerungsarmee sich letzterer bemächtigte, während der linke den oben erwähnten weißen Thurm und seine Umgebung nähme, so geriethe die Stadt zwischen zwei Feuer und würde bald mit einem solchen Hagel von Geschossen überschüttet werden, daß keine Besatzung es darin aushielte. Allein selbst dann wäre Sebastopol noch nicht völlig unterlegen, da es der Garnison



Sebastopol und seine Festungswerke aus der Vogelschau.

noch freistünde, sich über die Rhede nach den nördlichen Forts zurückzuziehen. Zur Vertheidigung der Hafenschlucht wurden zwei starke Bastionen aus Backsteinen aufgeführt, und da Mangel an Zeit die Errichtung einer dritten am Ende des Hafens hinderte, so stellten die Russen dort das Linienschiff „die zwölf Apostel" auf, um gegen den vom obern Ausgange der Schlucht sich nähernden Feind als Batterie zu dienen.

Das Ganze dieser Werke rund um die Südost-, Süd- und Westseite der Festung ist als eine ebenso originelle als zweckmäßige Verbindung der Ideen Vauban's, Coehorn's und Cormontaigne's mit den Lehrsätzen der modernen Befestigungskunst zu bezeichnen*). Hinsichtlich des Baumaterials ist zu bemerken, daß es nur an einigen Stellen aus Bruch- und Backsteinen besteht. In der Hauptsache hat man dazu den Kalkstein von Inkerman verwendet, von dem man anfänglich glaubte, daß er Wurfgeschossen schweren Kalibers nicht lange widerstehen könne, eine Ansicht, die sich nicht bestätigt hat. Die mehrerwähnten runden Thürme sind von außen stark verschanzt und haben drei Stockwerke. Ihre Krone besteht aus einer abgeflachten, aus Quadern erbauten Brustwehr, auf welcher sich entweder etliche schwere oder 10 bis 12 leichte Geschütze befinden, die auf Drehscheiben gelegt sind, sodaß sie nach allen Richtungen hin gewendet werden können. Nur die neuerrichteten Mauern, die großentheils aus unbehauenem Gestein zusammengefügt sind, und deren Mörtel

*) Auf beistehender Ansicht der Stadt und Rhede aus der Vogelschau sind die Hauptpunkte folgendermaßen bezeichnet: Nr. 1 ist die Ruine von Chersonnes, 2 die Wladimirkirche, 3 der Quarantänehafen, 4 das Lazareth, 5 das französische Lager, 6 die französischen Belagerungsbatterien, 7 das Südfort, 8 das Quarantänefort, 9 eine Abtheilung der englisch-französischen Flotte, 10 das Fort Alexander, 11 Hafensperre, 12 Fort Konstantin, 13 Fort Katharine, 14 Telegraph, 15 Wespenfort, 16 Nordfort oder Citadelle, 17 Batterien, 18 russisches Lager, 19 Marinebäckerei, 20 Leuchtthurm von Inkerman, 21 Ringmauer von Sebastopol, 22 russische Kriegsdampfer, 23 Hafen von Sebastopol, 24 Artilleriepark, 25 Hospital, 26 Schiffervorstadt, 27 Kalfaterbucht, 28 Docks, 29 Kaserne der Seesoldaten, 30 neue Admiralität, 31 Kriegshafen, 32 Fort Paul, 33 Fort Nikolaus, 34 Handelshafen oder Artilleriebucht, 35 Batterie von Sebastopol, 36 Kaserne, 37 russische Kriegsschiffe.

nicht austrocknen konnte, trifft jener Vorwurf, und ebenso haben die neuen Defensivkasematten, die man an den Stellen, wo Wallbruch zu befürchten ist, aus Granitquadern erbaut hat, einen großen Uebelstand an sich. Da sie nämlich noch nicht ausgetrocknet sind, so herrscht in ihnen ein solcher feuchter Dunst, daß die Kanoniere nach kurzem Aufenthalt in ihnen von Kopf- und Brustschmerzen befallen werden und häufig abgelöst werden müssen. Sodann aber hat man in ihnen dem Fußboden eine Neigung nach vorn gegeben, wodurch zwar das Vorschieben der schweren Geschütze erleichtert, ihr Rückzug dagegen geschwächt und gleichzeitig bei jeder Seitenrichtung wegen schräger Stellung der Lafettensohle das Zielen erschwert wird. Die Pulvermagazine in die Luft zu sprengen ist dem Feinde unmöglich gemacht, da sie in Stein gehauen sind. Die Schießscharten gewähren dem Artilleristen bei zwölf Quadratfuß Oeffnung hinreichende Deckung gegen feindliches Kanonenfeuer.

Die Ringmauer mit ihren Thürmen und Bastionen ist nun, was man in einer regelrecht bastionirten Festung das corps de la place oder die Hauptfestung nennt. Die Vor- und Außenwerke bei einer solchen Festung bestehen aus verpalissadirten Wegen, Lünetten, Fleschen (jene halbmondförmige, diese pfeilförmige Außenschanzen) und vorgeschobenen Batterien, und haben den Zweck, den Marsch des Angreifers aufzuhalten, indem derselbe dadurch genöthigt wird, zuvor mehre kleinere Belagerungen vorzunehmen, ehe er zur Bezwingung der eigentlichen Festung schreiten kann. Sebastopol war nun anfangs im Süden von allen Seiten durch Hügel beherrscht, die sich staffelförmig bis zu dem Plateau erheben, auf dem jetzt das Lager der Alliirten steht. Dieser Uebelstand ist gegenwärtig gemildert, indem die der Stadt zunächst gelegenen Höhen bereits seit geraumer Zeit durch Arbeiten, welche zwölf Jahre dauerten und zuweilen an 30,000 Soldaten beschäftigten, abgetragen worden sind. Es giebt infolge dessen in der Entfernung von 900 Schritten keine die Stadt beherrschende Bodenerhöhung mehr, wenigstens keine solche, die nicht befestigt wäre. Innerhalb dieses Rayons nämlich haben die Russen die Ringmauer mit einer Kette von

Außenwerken umgeben, indem sie jeden günstig gelegenen Punkt mit starken Erdschanzen besetzt haben, die sich auf mehr als 20 belaufen, und von denen besonders die sogenannte Mastbatterie im Süden und das im Südosten gelegene sternförmige Redan namhaft zu machen sind. Andere Außenwerke bestehen in viereckigen, mit Blockhäusern, Geschützen und 200 bis 400 Mann besetzten Redouten, einzeln liegenden Blockhäusern, Fleschen, Mauern, Palissadenreihen von sechs bis acht Zoll dicken buchenen oder eichenen Pfählen und in Schießgruben, die wegen der ringsum angelegten Flatterminen und Wolfsgruben nur auf schmalen Zickzackpfaden erreichbar sind, welche die betreffenden Befehlshaber allein kennen. Einige von den Mauern und Fleschen haben gegen 60 Fuß Face und dienen, von Infanterie vertheidigt, den plänkelnden Kosacken gewöhnlich als Salvir- und Sammelplatz. Alle Außenwerke sollen übrigens auf Minen stehen.

Wo die Wasserleitung mit der Festung in Berührung kommt, sind ihre Ränder mit Blockhäusern, Palissaden und Schießgruben gespickt und ihre Tiefräume mit starken Eisengittern verwahrt. Selbst die umliegenden Landhäuser haben die russischen Ingenieure in kleine Citadellen umgeschaffen. Ihre untern Fenster sind vermauert und ihre Thüren großentheils verrammelt worden. Durch die Wände hat man Schießscharten gebrochen, die vorspringenden Balcone nach vorn mit Bohlen verblendet und Scharfschützen hinaufpostirt, welche die Aufgabe haben, die Flanken zu bestreichen. In die Fußböden mehrer dieser Balcone sind Löcher gesägt worden, durch welche die Besatzung den auf die Hausthür zustürmenden Feind mit Steinen und pulverisirtem ungelöschten Kalk bewerfen soll, welcher letztere auf Augen und Lungen der Angreifer sofort in höchst schmerzhafter Weise wirkt und jedes weitere Vordringen bedeutend erschwert. Wo das Terrain es gestattete, hat man diese Gebäude mit tiefen Gräben umzogen, und wo der steinige Boden dies zu mühsam machte, ist die Annäherung durch ringsumher in die Erde befestigte Eggen mit aufwärts stehenden Zinken, sowie durch Ausstreuen von Glas- und Thonscherben zu erschweren versucht worden. In ähn-

licher Weise sind die Häuser der innern Stadt, die fast ohne Ausnahme von Stein sind, die Gassen und die Plätze verbarrikadirt worden, und rufen wir uns dies Alles zu einem Gesammturtheile zurück, so können wir nicht zweifeln, daß wir in der pontischen Veste ein zweites Numantia oder Saragossa vor uns haben.

Fünftes Kapitel.

Das Bombardement von Sebastopol.

Bevor wir die Maßregeln schildern, welche die Belagerer den eben beschriebenen Vertheidigungswerken gegenüber ergriffen haben, mögen uns einige Bemerkungen zur Verständigung über das Allgemeine gestattet sein. Die drei Monate, seit welchen die Alliirten vor Sebastopol stehen, sind nichts als das erste Stadium der Belagerung und der Beginn des zweiten, und was man für den Anfang des Endes hielt, ist, wie es scheint, nur ein Vorspiel gewesen.

Eine wirkliche Belagerung beginnt mit der Einschließung der betreffenden Festung, um der Besatzung die Zufuhr von Außen und die Verbindung mit den zu ihrer Verstärkung herbeieilenden Truppen abzuschneiden. Die starken und schwachen Seiten der Festung werden recognoscirt, um die eigentliche Angriffsfront bestimmen und sich entscheiden zu können, ob eine regelmäßige Belagerung nöthig ist oder ein rascher Angriff schon zum Ziele führen kann. Im letztern Falle, der da eintritt, wo die Werke und die Garnison der Festung schwach sind und die Ueberlegenheit des Angreifers an schwerer Artillerie entschieden ist, wird gleich zu Anfang ein mächtiges Geschützfeuer angewendet und nach Eröffnung einer Bresche zum Sturme geschritten. Bei einer regelmäßigen Belagerung dagegen geht man gegen die gewählte Angriffsfront in künstlich

gedeckten Stellungen vor und richtet gegen die Hauptpunkte dieser Front ein nach und nach immer stärker werdendes Feuer, bis Bresche geschossen ist und die Garnison capitulirt, oder ein Sturm möglich ist.

Das Lieblingssystem der Engländer war nun bis jetzt immer, daß man aus entfernten Batterien Bresche in den Wall schoß und dann, unbekümmert um das feindliche Feuer, sich lediglich auf die Unerschrockenheit der Truppen verlassend, Sturm lief. Es geschah dies indeß stets mit großen Verlusten und nie mit Festungen ersten Ranges. Die Tage von Badajoz und San Sebastian stehen als Glanzpunkte auf den Fahnen der Regimenter, die diese Städte erstürmten. Sie würden aber ebenso viele Beweise für den Mangel an militärischen Kenntnissen beim Herzog von Wellington sein, wenn man nicht wüßte, daß er bei der Belagerung dieser Festungen Eile hatte, und daß die Kunst der englischen Ingenieure damals noch auf außerordentlich niederer Stufe stand. Allein mit jenem hastigen Verfahren ward in der Regel nicht einmal Zeit erspart. Mit einer regelmäßigen Belagerung hätte man Badajoz spätestens in 20 Tagen nach Eröffnung der Laufgräben und San Sebastian wahrscheinlich in zwei Wochen genommen. Auf jene unregelmäßige Weise erforderte die Einnahme des erstern 61, die des letztern 60 Tage, und überdies ein Opfer von 3500 Menschen.

Die Belagerungsarbeiten beginnen mit Tracirung der ersten Parallele, eines Grabens, in welchem die zunächst erforderlichen Angriffsmittel, Geschütze, Munition, Schanzarbeiter und andere Truppen gegen das feindliche Feuer möglichst gedeckt werden. Aus der ersten Parallele geht der Belagerer in zickzackförmigen Gräben mehre hundert Schritt vor, um eine zweite Parallele anlegen zu können, deren Geschützfeuer natürlich um Vieles wirksamer ist, wiewohl die Batterien in den beiden ersten Parallelen nur die Bestimmung haben, Ausfälle zurückzuweisen und das Feuer derjenigen feindlichen Werke, welche dem Vorschreiten der Belagerungsarbeiten am hinderlichsten sind, zum Schweigen zu bringen. Die Natur der anzugreifenden Schanzen und Bastionen und die Tragweite der Kanonen des Belagerungsparks bestimmt, ob die

Breschebatterien schon in der zweiten Parallele ihren Platz finden können, oder ob, wenigstens stellenweise, noch eine dritte und vierte Parallele anzulegen ist. Soll rasch Bresche gelegt werden, so muß man den untern Theil des Mauerwerkes der Festung auf höchstens 500 Schritt beschießen können. Treten nicht außergewöhnliche Störungen ein, so läßt sich die zur Vollendung der Angriffsarbeiten und namentlich der Approchen (jener in paralleler und perpendiculärer Richtung der Festung zustrebenden Annäherungsgräben) erforderliche Zeit genau bestimmen, und zwar nimmt man bis zur Herstellung der Breschebatterien in dritter Parallele vier Wochen als Minimum an.

Die örtliche Lage Sebastopols machte eine vollständige Einschließung unmöglich, da die durch den großen Hafen getrennten Theile des von Süden anrückenden Belagerungscorps sich nicht hätten gegenseitig unterstützen können. So zogen die Feldherrn der Verbündeten es vor, die nördliche Hälfte der Festung nur beobachten zu lassen und mit der Hauptmacht sich gegen die südöstliche, südliche und südwestliche zu wenden.

Die Truppen, die man zur Verfügung hatte, reichten eben nicht aus, die weitläufige Festung vollständig von allem Verkehr mit ihrer Umgebung abzusperren, und dies ist nächst der Ueberlegenheit der Russen an Geschütz der Haupterklärungsgrund des hartnäckigen Widerstandes Sebastopols. Während die Verbindung einer Festung mit einer befreundeten Armee vor ihren Thoren ununterbrochen fortdauert, diese Festung angreifen, heißt jene Armee mit einer einzigen Befestigungsfront angreifen; denn jeder einzelne Mann dieser Armee nimmt Theil an der Vertheidigung, und wenn Angreifer und Vertheidiger sich irgend an Zahl und Tüchtigkeit gleichen, so wird in diesem Falle ein Sturm fast unausbleiblich mit dem Untergange des Angreifers endigen.

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts suchte sich der Belagerer durch doppelt verschanzte Linien — Circum- und Contravallationslinien — sowohl gegen Ausfälle der Garnison als gegen Angriffe des etwa vorhandenen Entsatzheeres zu sichern. Dieses Deckungsmittel war gut, verzögerte

aber durch Vermehrung der Schanzarbeit die Belagerung. Als die Kriegführung eine schnellere Entscheidung herbeizuführen suchte, begnügte man sich, die Front durch Bastionen zu decken, und übertrug den Schutz des Rückens einem besondern Corps. Erlaubten es die Umstände, so schlug man vor Beginn der Belagerungsarbeiten den Feind ganz aus dem Felde. Gestatteten die Verhältnisse dies nicht, so ließ man einen Theil der Belagerungsarmee auf der am meisten gefährdeten Seite als Deckungscorps eine starke Stellung einnehmen, deren Zugänge befestigt wurden.

Im letztern Falle waren die Verbündeten bei ihrem Eintreffen vor Sebastopol. Die Schlacht an der Alma hatte die Russen geworfen, aber nicht zerstreut. Bald waren sie in ihrer Stellung bei Baktschisarai wieder so stark als zuvor, und so hatten die Belagerer sich in ein Belagerungs- und in ein Observations- oder Deckungscorps zu theilen.

Am 27. September hatten die in den Hafen von Balaklava eingelaufenen englischen Schiffe und gleichzeitig die französischen, für welche die Kamieschbucht zum Ausschiffungsplatze gewählt worden war, das Belagerungsgeschütz zu landen begonnen und die zweite und vierte Division hatten auf dem Höhenkamme vor Sebastopol Stellung genommen. Am 30. war bereits ein Theil der schweren Geschütze auf die Höhen geschafft, die Franzosen hatten im Westen der Festung ihre Position eingenommen, und bedeutende Verstärkungen waren eingetroffen. Leider aber hatte sich auch die Cholera wieder eingestellt und manches Opfer gefordert. Inzwischen gestattete die Versenkung eines Theils der russischen Flotte am Eingange der Rhede von Sebastopol den Admiralen, einige Abtheilungen ihrer Mannschaften, Matrosen sowohl als Marinesoldaten, nebst mehren Geschützen der Flotten zur Theilnahme an der Belagerung zu landen.

Am 2. October wurde eine große Recognoscirung unternommen, während die Vorbereitungen zum Bombardement fortdauerten und die Hauptmasse der verbündeten Armeen von Balaklava nach dem Plateau vor Sebastopol vorrückte. Die Garnison der Festung empfing von der Nordostseite her Verstärkungen, Munition und Proviant und sendete dafür einen

Theil der Einwohner weg. Am 3. begann die Besatzung die Belagerer durch Schießen aus den Batterien und Thürmen zu beunruhigen, was am 4. und den folgenden Tagen fortgesetzt wurde. Am 5. schlug Lord Raglan sein Hauptquartier in einem drei Viertel Meilen von Balaklava und ebenso weit von Sebastopol gelegenen Landhause auf, und es wurden französischer und englischerseits weitere Abtheilungen von Seeleuten ausgeschifft. Elfhundert dieser prächtigen Burschen wurden zu einer Division organisirt, um bestimmte Batterien mit ihren gewaltigen Kanonen zu besetzen. Es scheint, daß die Söhne Neptuns höchlich erfreut waren, eine Rolle bei der Belagerung spielen zu können. Den Revolver im Gürtel und den Entersäbel an der Seite nahmen sie ihre Quartiere in dem Zeltlager, welches sich allmälig über die Hochebene ausdehnte, mit so behaglicher Miene ein, als ob sie sich nach ihrer Hangematte oder hinter ihren Lafettenschwanz und nicht in eine ihrer Natur fremde Sphäre begäben. Bald brach die angeborene lustige Laune der Theerjacken aus. Gesänge, die täuschende Aehnlichkeit mit dem Gebrüll eines Rudels Löwen hatten, erschallten bis tief in die Nacht hinein. Ein gewöhnliches Commißzelt ohne Decorationen, um es von dem des Soldaten zu unterscheiden, war nicht die geeignete Wohnung für sie. Das Malertalent von Tom und Bill wurde in Anspruch genommen, und bald waren die Früchte desselben in Gestalt auf Segeltuch ausgeführter Tableaux mit Inschriften über den Zelten zu schauen. Eine Zeltreihe barg in sich „Die Rächer von Sinope", eine andere „Die Rächer des Tiger", der bei Odessa auf den Grund gelaufen und dessen Bemannung von den Russen gefangen genommen worden war. Ein Stück weiter unten stieß der Beobachter auf 100 bis 150 haarige, stämmige Gesellen mit Stahlmuskeln, die, wenn man der Inschrift über ihren Zelten Glauben beimessen durfte, die „Lämmlein von Trafalgar" und die „Täubchen des Bellerophon" waren. Andere ebenso milde und empfindsame Namen schlossen die Gasse. Die Art, wie diese strammen Seebären die Schiffskanonen auf die Höhe schleppten, war vollkommen wunderbar. Ein eisernes Geschütz, 11 Fuß lang und mit der Lafette 113 Centner schwer, schien ihnen Kin-

derspiel zu sein. Sie meldeten sich freiwillig zu seiner Fortschaffung, befestigten Taue daran und zogen es über Berg und Thal nach dem Belagerungsparke auf der Hochebene. Vierzehn Gäule nebst all dem Apparate der Artillerie vermochten eine Kanone kaum zu bewegen, welche 50 Matrosen im Trabe davonzogen.

Inzwischen fing namentlich im englischen Lager, wo viele der jüngern Offiziere noch keinen Krieg gesehen hatten, hin und wieder Unzufriedenheit an mit der Verzögerung des Angriffs einzureißen. Es waren Leute darunter, welche bei aller Tapferkeit, die sie beseelte, der Ansicht einer hochgestellten Persönlichkeit, die den Krieg haßte, weil er die Uniformen verdirbt, nicht ganz völlig Unrecht geben zu können schienen. Ein paar tüchtige Regengüsse, welche den Belagerern einen Vorgeschmack dessen, was sie später im Jahre erwartete, gaben, steigerten das Verlangen, durch einen Sturm unter Dach und Fach zu kommen.

Die Parademäßigkeit der äußern Erscheinung des Soldaten sowohl wie des Offiziers machte mit reißender Schnelligkeit Raum für die Unsauberkeit und Zerlumptheit des Lagerlebens. Die Leute fingen an, ein kränkliches Aussehen zu bekommen. Jede Woche ließ ihnen mehr Fleisch von den Knochen schwinden. Arbeitsvolle Tage, schlaflose Nächte, bisweilen Mangel an Proviant, Nässe und Kälte begannen ihren Einfluß auf die besten Naturen auszuüben. Die Gesichter der armen Burschen sahen hager aus. Der Staub und Schweiß von mehren Wochen voll Strapatzen bedeckte sie. Ihre Kleider, die sie seit der Schlacht an der Alma nicht vom Leibe gebracht, schrien aufs Kläglichste nach der Bürste, manche sogar schon nach der Nadel. Wirres struppiges Haar, tiefliegende Augen, eine gelbliche Gesichtsfarbe und das fieberhafte Wesen, welches sich mit dem Mangel an der nöthigen Hautpflege durch Waschwasser verbindet, waren bei den Gemeinen an der Tagesordnung, und selbst die Offiziere bildeten nur hin und wieder eine Ausnahme — ein übler Umstand, besonders für die Nation, welche ihren Stolz drein setzt, unter allen Völkern der Erde die meiste Seife zu verbrauchen, aber freilich ziemlich erklärlich unter Umständen,

wo kaum Wasser zum Trinken in genügender Menge vorhanden war, geschweige denn zum Waschen. „Rechnet man die Garderobe der Generale und einiger der am günstigsten gestellten Offiziere ab“, sagt eine Correspondenz aus dieser tragikomischen Periode, „so ist zehn gegen eins zu wetten, daß die ganze Armee kein Dutzend Hemden besitzt, welche die Bezeichnung weiß verdienen.“ Das Aussehen der Linien- und Gardeoffiziere war bis zur Unerkennbarkeit entfernt von dem Begriffe, den man in London von einem britischen Offizier in voller Uniform hegt. Ohne anderes Gepäck als das, welches sie selbst tragen konnten, ausgeschifft, hatten sie ihre Paraderöcke die ganzen drei Wochen hindurch getragen, die seit der Landung verflossen. Sie waren in ihnen marschirt, hatten in ihnen gekämpft und in ihnen geschlafen. Natürlich glich das Scharlachtuch nur schwach noch dem strahlenden Roth von einst, und die goldnen Epauletten und Tressen erinnerten in ihrer Mattheit und Verblichenheit kaum noch an die ehemalige Herrlichkeit. Beinkleider, hoffnungslos durch taurischen Schmutz und Staub befleckt, und Stiefel, welche mit verdüsterter Miene die glänzenden Einwirkungen lang entbehrter Wichsbürsten auf ihre Körperconstitution zu betrauern schienen, gemahnten wehmüthig an die alte gute Zeit. Ein Tschacko oder eine Feldmütze, die durch den Feldzug ebenfalls nicht an Eleganz gewonnen, ein rother Wollenshawl, welcher trotz aller Reglements und Ordres aus dem Hauptquartiere zum Schutze gegen die Kälte um den Unterleib getragen wurde, ein schmutziger beschabter Tornister mit Rationen Zwieback und Pökelfleisch, mit zusammengekauften Eiern, Hühnern, Früchten, Honigscheiben u. s. w. gefüllt, ein Ledergürtel mit einem Coltschen Revolver, eine braungerauchte Meerschaumpfeife und vielleicht — wenn die Fouragierexpedition mehr Glück als gewöhnlich gehabt — eine lebendige Gans bei den Füßen gefaßt, zappelnd, schnatternd, mit den Flügeln schlagend: das war ungefähr das Bild eines der jungen Lords, die als Offiziere vor Sebastopol standen. O daß man Fausts Zaubermantel gehabt hätte, um solch einen jungen Helden plötzlich nach London unter seine alten Bekannten versetzen zu können, nach Pallmall oder Pickadilly oder auf die schwellen-

den Teppiche des United Service-Club! Himmel was die Ladies und Gentlemen vor dem Kaminfeuer in Rotten Row für Augen gemacht, was sie gedacht, wie sie ihn behandelt haben würden, den wackern Sohn des Mars, welcher mit Aufgebung alles Comforts (der dem Briten nun einmal über Alles geht) in der Krim für die Ehre Altenglands focht und litt!

In der Bai von Balaklava befand sich ein schwimmender Markt, der von den Offizieren fleißig besucht wurde, aber anfangs schlecht versehen war. Starke Nachfrage war besonders nach Cognac und spanischen Weinen, und mit Vergnügen bezahlte man den hohen Preis von sechs Schilling (zwei Thaler) für die Flasche. Andere sehr gesuchte, aber zum Leidwesen der Herren aus dem Lager nicht vorhandene Artikel waren Salz, Cayennepfeffer und Currypulver. Malteser Cigarren kosteten 10 Schilling das Hundert. Zucker, ebenfalls sehr begehrt, und die beliebten Arrowroot-Zwiebäcke waren nur für ungeheuere Preise zu bekommen. Mit Schmerzen wurde der Mangel an Seife und Briefpapier empfunden. Man bot einen halben Kronenthaler für die Schachtel Zündhölzchen, und das Gebot wurde zurückgewiesen.

An Brot und Fleisch war im englischen Lager kein Mangel. Sehr übel dagegen waren die Türken daran. Die Pforte hätte einige Bataillone von den Veteranen Omer Pascha's nach der Krim senden sollen. Statt dessen schickte sie einen Haufen zusammengeraffter Rekruten, die kaum ein paar Monate die Muskete trugen. Schlimmer noch war, daß sie fast ohne alle Lebensmittel ans Land gesetzt wurden. Etwas Zwieback wurde ihnen nachgeschickt, das war aber auch Alles. Nicht einmal Tabak hatten die Armen, ihren einzigen Trost, und bei solcher Vernachlässigung war es nicht zu verwundern, wenn rasch große Sterblichkeit in ihren Reihen einriß, und wenn sie später keinen besondern Heldenmuth entwickelten.

Am 8. hatte das gesammte Heer der Verbündeten die ihm im Plane seiner Feldherren angewiesenen Stellungen eingenommen. Es war, wie bemerkt, in ein Belagerungs- und ein Deckungscorps getheilt. Sebastopol ist, wie ebenfalls schon erwähnt worden, im Süden von einer weitgedehnten

Hochebene umgeben, die von drei muldenförmigen, sich nach der Rhede öffnenden Schluchten durchschnitten wird. Diese Hochebene, die eigentliche Belagerungszone, wird im Osten durch das Thal der Tschernaja-Rjetschka und weiter nach Süden durch einen sehr steilen, meist felsigen Abhang begrenzt. Die Zugänge zu diesem Plateau sind leicht zu vertheidigen, und so hat hier gleichsam die Natur für die Deckung der rechten Flanke und des Rückens der Belagerer gesorgt. Wenn wir nach dieser Schilderung des Terrains die Stellung des Belagerungscorps überschauen, so sehen wir die Franzosen die linke, westliche, die Engländer die rechte, östliche, Angriffslinie bilden. Die Disposition der Franzosen war am 8. October folgende: Die vierte Division unter General Forey bildete dem Weißen Thurme auf dem Malachowhügel gegenüber die äußerste Linke, die dritte Division unter Prinz Napoleon lehnte ihre Linke beim sogenannten Weißen Hause an die Rechte der vierten, und ihre Rechte an das Observatorium bei der großen Schlucht, welche in der Tiefe die Stadt in zwei Hälften scheidet und oben auf der Höhe die beiden französischen und englischen Angriffslinien trennt. Hinter dem Centrum der dritten Division stand der große Geniepark, hinter dem rechten Flügel derselben der große Artilleriepark. Die englische Belagerungsarmee lehnte ihre aus der Division des Generals Sir Richard England gebildete Linke an die erwähnte Schlucht, während ihre Rechte, aus der Division Sir de Lacy Evans bestehend, sich bis zu den Abhängen von Inkerman ausdehnte. Im Centrum standen die Divisionen Cathcart und Herzog von Cambridge mit der leichten Division Sir George Brown's vor sich und dem großen Artillerie- und Geniepark nebst einiger Kavallerie hinter sich.

Das Beobachtungs- und Deckungscorps, seine Front dem Osten zukehrend und aus der ersten und zweiten französischen Division unter General Bosquet, der Hauptmasse der englischen und französischen Reiterei und einer Abtheilung von einigen hundert Marinesoldaten zusammengesetzt, hatte die Positionen inne, welche die Thäler von Balaklava und der Tschernaja-Rjetschka und namentlich das Defilé von Kadikoi beherrschen, schloß sich mit seinem linken Flügel bei Inkerman an die

Engländer an und hatte die Bestimmung, mit Hülfe mehrer Schanzen einer von Baktschisarai anrückenden Entsatzarmee die Spitze zu bieten. Die Türken lagerten ebenfalls im Rücken des Belagerungscorps, um, je nach den Umständen, entweder diesem oder dem Deckungscorps als Reserve zu dienen. Das Hauptquartier der gesammten Armee befand sich hinter dem großen Park in der Nähe der mehrerwähnten Schlucht.

Die ganze Stellung war eine außerordentlich starke. Sie hatte jedoch gleichwohl eine sehr verwundbare Seite. Balaklava, das Hauptdepot der Engländer, liegt außerhalb jenes felsigen Abhangs und bedurfte somit des besondern Schutzes. Dieser war ihm zwar durch Verschanzung der Höhen im Osten gewährt. Doch war die Verbindung mit dem Hauptcorps nur so lange als gesichert zu betrachten, als es der Deckungsarmee gelang, den Russen jede Annäherung an die Straße zu verwehren. Die Vertheidigungsstellung hinter dem hin und wieder tief eingeschnittenen Tschernaja-Thale ließ sich aber weiter oberhalb umgehen und erstreckte sich überhaupt nur bis Karlowka, wo zwei aus dem Norden und Süden kommende Gewässer sich in die Tschernaja ergießen und der Tunnel des Aquäducts sich befindet. Ein erschwerender Umstand war es, daß die Position eine Ausdehnung von $1\frac{1}{4}$ deutsche Meile hatte, was für eine Truppenmacht von höchstens 15,000 Mann unter Waffen schon sehr viel ist und einen Durchbruch ungemein leicht erscheinen läßt. Die Gefahr der Engländer wurde aber noch dadurch erhöht, daß sie genöthigt waren, den Russen das Tschernaja-Thal streitig zu machen; denn ging die dortige Wasserleitung für die Verbündeten verloren, so waren sie fast ganz auf die Wasserzufuhren von Varna beschränkt. Gelang es aber dem Fürsten Mentschikoff, sich Balaklava's dauernd zu bemächtigen, so wäre dies einer Aufhebung der Belagerung gleich gekommen.

In der Nacht vom 9. zum 10. wurden sowohl englischer= als französischerseits die Laufgräben eröffnet. Die Russen schienen diese Operation, die durch den steinigen Boden besonders auf der Seite der Franzosen sehr erschwert wurde, nicht zu bemerken. Sie störten sie weder durch einen Ausfall, noch durch Geschützfeuer, und so war am Morgen des 11. bereits

eine bedeutende Strecke des Grabens fertig. Die folgenden Tage und Nächte wurde trotzdem, daß die Russen jetzt ein furchtbares Feuer auf die Arbeiter eröffneten und verschiedene Ausfälle machten, rüstig fortgegraben und bereits am 13. war die erste Parallele großentheils vollendet.

Die französische Angriffslinie bestand um diese Zeit aus fünf Batterien, die mit Bastionen versehen und durch einen Zwischenwall (Courtine) verbunden waren, und befand sich ungefähr 950 Metres = 2850 Fuß von dem Weißen Thurme im Westen der Festung. Von den Batterien waren Nummer 1 und 2 mit Geschützen der Marine armirt. Die Ingenieure hatten sich hier mancherlei Versehen zu Schulden kommen lassen. Die Brüstungen waren zu schwach angelegt, ein Umstand, der freilich erklärlich genug ist, wo man die Erde wie einst bei der Belagerung von St. Jean d'Acre von Weitem herbeischaffen muß, und wo das Terrain die Eingrabung außerordentlich erschwert. Sodann aber hatte man die Batteriepulvermagazine nicht gehörig gedeckt und schließlich sich beim Emplacement der einen Batterie so sehr versehen, daß die Russen einen Theil der Geschützaufstellung von der Seite des Quarantäneforts enfiliren, d. h. der ganzen Länge nach bestreichen konnten — ein Uebelstand, dem später dadurch abgeholfen wurde, daß eine Abtheilung der Marinetruppen hinter der Strelitzenbucht eine Batterie erbaute, welche die Russen zum Rückzuge aus jener vorgeschobenen Position nöthigte. Außerdem aber hatten die Franzosen zu dieser Zeit unter den 49 Geschützen, die sie aufgestellt, nur wenige von schwerem Kaliber.

Die Engländer hatten zu gleicher Zeit der Südostseite der Stadt und der Korabelnaja oder Militärvorstadt gegenüber sieben verschiedene Batterien errichtet. Dieselben bildeten zwei Gruppen, von denen die eine als Gordons, die andere als Chapman's Angriffspunkt bezeichnet wurde. Gordon's Angriffspunkt, bestehend aus zwei gewaltigen Batterien, befand sich auf der äußersten Rechten auf einer Anhöhe, welche den Hintergrund der Rhede beherrscht. Die eine Batterie war mit zwei Vierundachtzigpfündern vom Terrible, sechs Achtundsechzigpfündern und einer Lancasterkanone vom Beagle armirt.

Sie war so bewundernswürdig gut ausgemessen, daß jede Kugel, welche von den Erdschanzen vor dem runden Ostforte der Russen ricochettirte, und jedes Hohlgeschoß, welches über dieses Fort hinausging, andere dahinterliegende Werke treffen oder mitten in die militärischen Gebäude der Stadt einschlagen mußte. Die Hügel, welche die gegenüberliegende Wand der daneben befindlichen Schlucht bilden, waren von großem Vortheile für die Engländer, indem sie deren Vorposten auf der äußersten Rechten deckten und ihnen Sicherheit vor dem Feuer den Batterien am Ende der Rhede gewährten. Diese Batterien belästigten die britischen Schanzgräber indeß trotzdem nicht wenig; denn obwohl sie nicht über die Höhe sahen und weder Vorposten noch Redoute gewahr werden konnten, feuerten sie über den Berg aufs Geradewohl und bedeckten den Boden des Plateaus mit ihren Paß- und Hohlkugeln. Sobald ein Rothrock sich auf der Höhe erblicken ließ, sah man sofort die Kosacken, welche die entfernten Hügel als Späher besetzt hielten, kleine Fahnen als Signal schwingen, und augenblicklich begann drinnen in der Festung eine Batterie von drei Kanonen zu spielen und ihre Wurfgeschosse nach verschiedenen Winkeln zu schleudern, sodaß sie wenigstens 45 Grade des Bodens damit bedeckten, während ein Dampfer den Rand des Hügels mit Bombenkartätschen bearbeitete, welche mit wunderbarer Lebendigkeit in dem niedern Gebüsche herumprasselten.

Die zweite Batterie desjenigen Theils der englischen Angriffsfront, welcher „Gordons Attack" heißt, befand sich der Stadt beträchtlich näher als die erste. Sie hieß die Kronenbatterie, war auf dem Rücken einer Hügelwelle erbaut, hinter welcher sich der Boden parallel mit den Höhen auf ihrer Rechten erhebt. Die eine Front des Werkes war gegen ein russisches Redan oder Erdwerk gerichtet, von welchem die Batterie 4050 Fuß entfernt war. Sie blickte auf die Ecke jenes Werkes, welches deshalb ihr Feuer nicht erwidern konnte. Die zweite Face war dem bereits mehrfach genannten runden Thurme in Südosten und den Erdschanzen in dessen Umgebung zugewendet, von denen sie etwa 4800 Fuß entfernt war. Die rechte Face war eine bloße Schulterverlängerung, um die

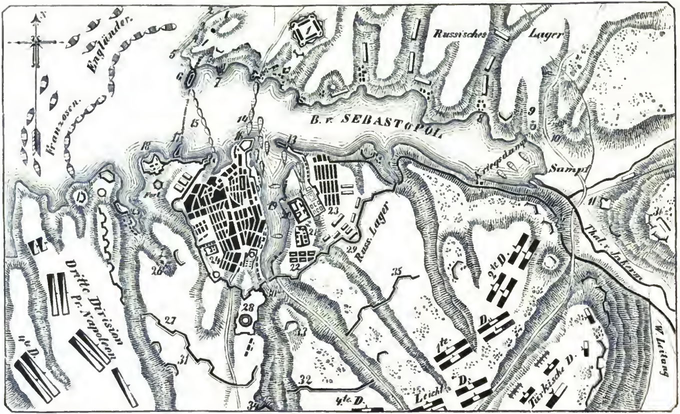
Flanke zu decken und die Redoute zu vertheidigen Die linke dagegen war den Schiffen im Admiralitätshafen zugekehrt, von denen sie ungefähr 5100 Fuß entfernt war. Die Armirung dieser Batterie, welche am 14. vollendet wurde, bestand aus zwei Vierundsechzigpfündern mit Oefen, um die Kugeln glühend zu machen, welche für die Schiffe bestimmt waren, sechs achtzölligen Kanonen für das Redan, sieben Zweiunddreißigpfündern von Diamond, gegen den runden Steinthurm gerichtet, vier Vierundzwanzigpfündern als Flankenvertheidigung und sechs sechszölligen Mörsern. Die Bemannung bestand aus Matrosen.

Unmittelbar hinter dieser mächtigen Schanze befand sich auf dem Rande des Abhangs eine dritte Batterie mit einer von den Lancasterkanonen, welche die Bestimmung hatte, den Dreidecker „Zwölf Apostel“ im Admiralitätshafen zu zerstören, was jedoch vereitelt wurde, indem die Russen das Schiff nach Errichtung der Batterie wegschafften. Man brach aber sofort eine andere Schießscharte durch den Wall, und die furchtbare Kanone richtete sich nun gegen den runden Thurm im Südosten, dem bereits so viele gewaltige Feuerschlünde zugekehrt waren.

Chapman's Angriffspunkt befand sich unten in der Ebene vor den Lagern der Divisionen Cathcart und England. Derselbe bestand aus vier großen Batterien, die mit einander durch eine 3600 Fuß lange Parallele verbunden waren. Batterie Nr. 1 war mit vier schweren Vierundsechzigpfündern armirt, welche die Bestimmung hatten, das Redan auf eine Schußweite von 4380 Fuß niederzuschmettern. Batterie Nr. 2 hatte 11 Geschütze, von denen 10 das runde Fort bedrohten und das letzte das Hospital bestrich. Diese beiden Batterien waren mit Leuten der königlichen Artillerie bemannt. Die dritte Batterie war mit 15 schweren Kanonen armirt und in der Hauptsache gegen den runden Thurm auf eine Schußweite von 6600 Fuß gerichtet, während sechs von den Geschützen eine Batterie auf der linken, welche die Kasernenbatterie heißt, auf 4380 Fuß zum Schweigen bringen sollten. Batterie Nr. 4, in den Berichten gewöhnlich die „Batterie des grünen Hügels“ genannt, hatte sechs schwere Kanonen, um das Redan auf

eine Entfernung von 4380 Fuß zu beschießen. Eines der Geschütze war der Straße zugekehrt, welche in einer Weite von etwa 3100 Schritt nach dem runden Thurme hinführt, und ein anderes bestrich einen Punkt im Südwesten, welcher die Gartenbatterie genannt wird. Vier Geschütze waren gegen die Flaggenstab= oder Mastbatterie gerichtet, von der sogleich die Rede sein soll, eins endlich so, daß es das Redan der Länge nach bestrich. Außer dieser schweren Armirung hatte die Batterie noch sechs Mörser, welche keine entschiedene Bestimmung hatten.

Von den russischen Batterien erschienen dem Recognoscirenden folgende als die bedeutendsten: Gegen die rechte Redoute von Gordon's Angriffspunkt hatten sie auf einer Höhe nördlich von der Festung eine mächtige Schanze aufgeworfen. Da dieselbe indeß fast 6000 Ellen entfernt war, so erreichten ihre Geschosse ihr Ziel nicht, und so schwieg das Feuer sehr bald. Unter derselben und 1800 Fuß von den englischen Werken entfernt befand sich ein Thurm, umgeben mit mehren Schanzen. Das kreisrunde Erdwerk an seiner Basis war nicht nur vollendet, sondern man hatte es auch durch zwei Flanken-Parallelen zu beiden Seiten verstärkt, deren jede 15 Kanonen hatte. In der Schlucht, die sich (wenn wir uns mit dem Gesicht nach den englischen Linien gewendet denken) rechts von diesem Thurme hinzieht und den Kriegshafen in sich schließt, stand der britischen Kronenbatterie gegenüber der Dreidecker „Die zwölf Apostel". Mehr nach der Stadt hin und gegen die Batterie des Grünen Hügels gekehrt war das Redan, welches die Südseite Sebastopols vertheidigte. Es starrte förmlich von Kanonen, und um es noch mehr zu schützen, hatten die Russen in seinem Centrum eine dreiseitige Redoute aufgeworfen, die gegen 40 Geschütze zählte. Das Hauptbollwerk der Außenwerke im Südwesten bestand in der Mastbastion oder Flaggenstab=Batterie. Dieselbe lag auf einem Hügel, beherrschte anfänglich die französischen Linien vollständig und war mit nicht weniger als 50 Geschützen armirt. Auf dem Gipfel des Hügels waren mehre große Mörser aufgestellt, welche nach Eröffnung des Bombardements den Franzosen bedeutenden Schaden zufügten. Auf der äußersten Rech=



Plan der Rhede und Festungswerke von Sebastopol.

ten der Russen befand sich die Batterie von zehn Kanonen, welche, wie bemerkt, die französische Geschützaufstellung der Länge nach bestrich, und dann kam das Quarantänefort, welches auf der Anhöhe gegen das Belagerungscorps hin 16 steinerne Batterien hat, die durchschnittlich mit 18 Geschützen des schwersten Kalibers armirt sind. Diese Batterien sind mit Sturm nicht zu nehmen; denn sie sind am Rande fast senkrecht abfallender Felswände erbaut. Auf der äußersten Linken dieser Reihe von Batterien und mit diesen in unmittelbarer Verbindung steht auf dem sogenannten Wolochowhügel der westliche runde Thurm, der mit seinen 30 Kanonen im Verein mit jenen Steinbatterien das umliegende Plateau durch ein Kreuzfeuer vertheidigt*).

Mit Sehnsucht sahen die Belagerer der Eröffnung des Bombardements entgegen. Endlich erließen am 16. October des Abends die Generale den Befehl, am folgenden Morgen das Feuer zu beginnen. Von allen Regimentern wurden Abtheilungen zur Deckung der Batterien gegen etwaige Ausfälle abgezählt. Außerdem aber wurden von jeder Compagnie zwei Freiwillige zu dem Zwecke ausgewählt, sich den russischen Werken bis auf 600 Schritt zu nähern und die Kanoniere von den Geschützen wegzuschießen.

Der Morgen des 17. Octobers kam. Ein schwerer Thau lag im Thale. Wolken von Pulverrauch hingen im Nebel über den russischen Bollwerken. Um die höher gelegenen Punkte klärte sich allmälig die Luft, und ein schöner blauer Himmel ward sichtbar, über den nur wenige silberne Wölkchen zogen. Die

*) Auf dem beigegebenen Plane bezeichnet Nummer 1 die Citadelle oder das Nordfort, 2 neue Erdschanzen, 3 das Wespenfort, 4 die Telegraphenbatterie, 5 das Cap Konstantin, 6 das Fort Konstantin, 7 das Fort Katharina, 8 die Marinebäckerei in der Zwiebacksbucht; 9 ist der westliche Leuchtthurm, 10 die Straße nach Baktschisarai, 11 die Ruinen von Inkerman, 12 der Tunnel der Wasserleitung, 13 das Fort Paul, 14 russische Linienschiffe, 15 die versenkten Schiffe, 16 das Fort Nikolaus, 17 das Alexanderfort, 18 das Quarantänefort, 19 der Kriegshafen, 20 Kasernen, 21 das Hospital, 22 der russische Artilleriepark, 23 die Wohnungen der Dockarbeiter, 24 Kasernen, 25 das Lazareth der Quarantäne, 26 der Kirchhof, 27 französische Batterien, 28 das Südfort, 29 der östliche Thurm, 30 die Gartenbatterie, 31 eine Haubitzenbatterie, 32 die Lancasterbatterie, 33 Chapman's Batterie, 34 die Matrosenbatterie, 35 Gordon's Batterie und 36 Kosackenpickets.

russischen Werke, auf deren Platformen es von grauen Gestalten wimmelte, und die weißen Häuser von Sebastopol wurden sichtbar. Eine leichte Brise begann zu wehen, und der Nebel verzog sich auch von den tiefern Punkten nach der See hin, wo man die Flotte der Verbündeten ankern sah. Auf der Linie der Belagerer wurden die Schießscharten, die bis dahin sorgfältig maskirt gewesen waren, aufgehauen, und als es völlig Tag geworden war, sahen die Vertheidiger Sebastopols aus den britischen Batterien 70 Feuerschlünde auf sich herabgähnen. Die Franzosen hatten bis dahin nur 49 Geschütze aufzustellen vermocht.

Als die Sonne — lange vor 6½ Uhr — aufging, begannen die Russen eine heftige Kanonade gegen die ganze Front der Angreifer, deren Geschütze ein finsteres Schweigen beobachteten und keinen einzigen Schuß erwiederten. Punkt halb 7 Uhr aber wurden drei Mörser, das verabredete Signal zum Beginn des Bombardements, abgefeuert, und nun brachen sämmtliche Feuerschlünde der Verbündeten mit ihrem Donner los. Das Getöse war schrecklich. Es war, als ob eine ganze Schaar von Gewittern sich über der Bai gelagert hätte, um sich auf ein Mal zu entladen. Ein unablässiges Rollen und Brüllen ertönte zwischen den Bergen. Salve auf Salve krachte in rascher Aufeinanderfolge auf die Festung hinab, und ebenso rasch waren die Anfangs weit zahlreichern russischen Geschütze mit der Antwort bereit. Das Gebrüll der Mörser, das Platzen der Bomben war betäubend, niederschmetternd. Ein dicker schwarzer Qualm lagerte sich wie eine schwere Wolke um die Werke auf beiden Seiten. Blitz auf Blitz zuckte aus denselben hervor. Einem trotzigen Riesen gleich, strahlte aus dem wallenden Rauche der runde weiße Ostthurm hervor. Die Russen feuerten von seinem Gipfel mit vier Kanonen und zugleich aus den Erdwerken unter ihm. Aber kaum war eine halbe Stunde verflossen, als sein Aeußeres schon merkliche Spuren der Gewalt zeigte, mit welcher die englischen Geschosse gegen seine Quadern prallten. Mehrere Bomben waren auf seinem Gipfel geplatzt, andere hatten die Erdwerke unten durchfurcht und zerrissen und drei Kanonen demontirt. Die einzige, welche von den vieren auf der Höhe

übrig geblieben war, schien nur noch von einem Artilleristen bedient zu werden. Dieser feuerte sein Geschütz vier Mal unter dem Beifallsjauchzen zahlreicher Zuschauer ab. Als der tapfere Bursche aber zum vierten Male lud, zerschmetterte eine wohlgezielte Granate ihn und sein Geschütz, welches, als der Rauch sich verzog, in seltsamer Lage, den Lauf gen Himmel gerichtet, sichtbar wurde. Was den Thurm selbst betrifft, so hatte er all seine Regelmäßigkeit und Schönheit verloren und war durch die Löcher, welche die feindlichen Kugeln in ihn gebohrt hatten, in eine halbe Ruine verwandelt worden.

Nach Verlauf einer Stunde war das Feuer der Russen schon beträchtlich schwächer als zu Anfang. Man konnte die Kanoniere hastig von ihren Geschützen fliehen und sich hinter die Brüstung verstecken sehen. Ein berittener Offizier brachte die Mehrzahl zu ihrer Pflicht zurück, worauf das Feuer regelmäßig fortdauerte. Das russische Bombardement war gut gezielt, machte jedoch auf die solid gebauten Batterien der Engländer keinen Eindruck. Dagegen rutschte die Erde von den Redouten der Belagerten bei jedem Schusse der schweren Geschütze ihrer Gegner weg oder flog in Staubwolken auf. Das große Redan im Centrum schien anfänglich nicht sehr zu leiden, und seine Geschütze fuhren geraume Zeit fort, der Batterie des Grünen Hügels alle Arten von Wurfgeschossen zuzuschleudern. Nicht weniger geschäftig waren die Flaggenstab- und die Gartenbatterie, sowie der Dreidecker im Kriegshafen und mehre Dampfer auf der Rhede.

Gegen 8 Uhr sprang die Lancasterkanone in Chapman's Batterie, und ein Vierundsechzigpfünder wurde demontirt. Das Rohr des letztern wurde unverweilt auf die Lancasterlafette gehoben, und das Feuern ging ungeschwächt weiter. Bei der Explosion waren vier Mann verwundet worden. Mittlerweile ließ die rechte Flanke des Redan in ihrem Eifer merklich nach, da sie durch Bestreichung ihrer Linie von der Seite erhebliche Beschädigung erlitten hatte, und für den Rest des Tages war nur ein Geschütz rechts von dem vorspringenden Winkel dieser Batterie im Stande, den britischen Kanonen zu antworten. Der östliche Thurm war völlig verstummt, die Erdwerke an seiner Basis erwiederten das Feuer

der Engländer nur noch aus einigen Schießscharten, die Schiffe im Hafen hatten mehre scharfe Treffer bekommen. Es war Aussicht vorhanden, bedeutende Vortheile zu erlangen, als ein unerwarteter Unfall in den französischen Batterien zwischen diese Hoffnung und ihre Erfüllung trat. Eine russische Bombe schlug in das Pulvermagazin der Hauptbatterie (Nr. 4) ein, dasselbe flog auf, zerstörte die Geschütze nebst einem Theile der Brustwehr und tödtete und verwundete von den 49 Mann, die sich in seiner Nähe befanden, 42. Die Position wurde dadurch unhaltbar, und nun richteten die russischen Artilleristen ihre Kanonen gegen die britischen Schanzen, wo man sich fortan damit begnügen mußte, die Vortheile, die man errungen, zu behaupten. Wie um dem Unglück die Krone aufzusetzen, ereignete sich kurz nachher eine nicht minder furchtbare Explosion in dem Magazine der von der Marine bedienten Batterie Nr. 1, und ihre Angriffslinie wurde dadurch vollständig kampfunfähig gemacht. Dieses Ereigniß fand kurz vor Mittag statt, allein schon vor 10 Uhr hatten die Franzosen mit Ausnahme weniger Geschütze ihr Feuer eingestellt.

Die Engländer ließen ihre Kanonen tapfer fortkrachen, und gegen Mittag nahm auch die Flotte mit ihren Breitseiten am Kampfe Theil. Mitten in dem entsetzlichen Gebrüll der nun an Zahl verdreifachten angreifenden und die Festung vertheidigenden Geschützmassen konnte man deutlich die Lancasterkanone vernehmen, und zwar unterschied sie sich durch ihr eigenthümliches Krachen, das ungefähr dem Knall einer Büchse unter gewöhnlichen Flinten glich. Ihre Kugeln aber sausten durch die Luft mit dem Schmettern eines raschfahrenden Eisenbahnzugs, weshalb der Soldatenwitz dem neuen Geschütze den Spitznamen „Eilzug" gab. Ihre Kraft aber erwies sich zu verschiedenen Malen. Der Dreidecker in der Schlucht des Kriegshafens fing am Nachmittage an glühende Kugeln nach der mittelsten Batterie auf Chapman's Angriffspunkt zu werfen, und es gelang den Russen, einen britischen Munitionskarren in die Luft zu sprengen, wodurch vier Mann getödtet und drei verwundet wurden. Die Russen ließen in dem Glauben, den Engländern ebenso geschadet zu haben wie den Franzosen, ein lautschallendes Freudengeschrei hören. Ihr Jubel

währte jedoch nur kurze Zeit. Während sie noch jauchzten und die Mützen in die Luft warfen, fuhr — es war gegen 3 Uhr — eine Bombe aus der Lancasterbatterie in das Magazin des großen Redan, und eine grauenvolle Explosion erfolgte. Zuerst schien es, als wogte ganz Sebastopol auf und ab wie bei einem Erdbeben. Dann aber, als der Rauch sich verzogen und der Staub sich gelagert hatte, war der größte Theil des sternförmigen Walles weggerissen, und an der Stelle, wo erst die größte Redoute gestanden, war nur noch ein schwarzes kesselartiges Loch übrig. Die Russen schien dieser Schlag so betäubt zu haben, daß sie einige Minuten ganz still blieben. Als sie endlich wieder zur Besinnung kamen, concentrirten sie ihr ganzes Feuer auf die kleine Batterie, wo die verhängnißvolle Lancasterkanone stand. Aber vergebens; denn sie befand sich ganz außer Schußweite, und die russischen Kugeln fielen fast 300 Schritt vor der Brustwehr nieder.

Die Engländer begleiteten das Auffliegen jenes Pulvermagazins mit einem lautschallenden Jubelrufe. Kurz darauf indeß erwiederten die Russen dieses Hurrah, indem ein Pulverfaß in dem mit Geschützen der Marine armirten Theile von Chapman's Batterie aufflog. Es verletzte jedoch glücklicherweise Niemand.

Eine Abtheilung Freiwilliger, zehn Mann von jedem englischen Regimente, scharmützelte während der Kanonade, und einigen Hundert Zuaven versuchten es, die russischen Artilleristen von den Kanonen wegzuschießen, ohne indeß sonderliche Erfolge damit zu erzielen. Um 7 Uhr hörte das Bombardement an allen Punkten auf. Der Ostthurm war völlig verstummt. In der Bastion Nr. 3 waren nach Fürst Mentschikoff's eigenem Berichte sämmtliche 33 Geschütze demontirt. Der Verlust, den die Russen an Todten und Verwundeten erlitten, wurde von ihnen selbst auf 500 Mann angegeben, und es befand sich darunter der Admiral und Generaladjutant Korniloff, welchem eine Bombe das rechte Bein wegriß, als er unter dem Porticus des Theaters hervortrat, um einem Adjutanten einen soeben geschriebenen Befehl zu übergeben. Der in den französischen Angriffslinien angerichtete Schaden bestand in zwölf an ihren Lafetten beschädigten und zwei völlig unbrauch-

bar gewordenen Geschützen, verschiedenen Zerstörungen an den Schießscharten und Koffern der Batterien und Verschüttung des Grabens an mehren Stellen. Kampfunfähige hatte man etwa hundert. Die besser angelegten britischen Schanzen erfuhren keine erhebliche Beschädigung, auch hatte man hier nur einen Verlust von 50 Todten und Verwundeten zu beklagen.

Der Angriff der Flotten hatte um $1\frac{1}{2}$ Uhr begonnen und $6\frac{1}{2}$ Uhr aufgehört. Das französische Geschwader beschoß das Quarantänefort und die beiden Batterien des Fort Alexander. Die Engländer richteten ihr Feuer gegen die Konstantins- und Telegraphenbatterie. Ein türkisches und ein ägyptisches Linienschiff wirkten im Centrum. Im Ganzen waren es 26 Linienschiffe, welche sich an dem Bombardement betheiligten. Die Kanonade war hier durch die Zahl und das schwere Kaliber der Geschütze auf beiden Seiten außerordentlich furchtbar. In einer Entfernung von zwei deutschen Meilen klang es wie das ununterbrochene Geschmetter einer im rasend schnellen Laufe heranbrausenden Locomotive, nur um Vieles lauter. Der Erfolg war indeß nicht von Erheblichkeit. Schiffe haben gegen Steinwälle nur dann eine Aussicht auf bedeutende Wirkung, wenn sie, statt wie hier auf 1800, bis auf 900 Ellen heranfahren, und wenn sie die Dampfkraft zu steter Bewegung benutzen, statt sich, wie hier geschah, nach altem Systeme festzulegen. So beschäftigte man zwar einen großen Theil der russischen Kanoniere auf dieser Seite und brachte mehre der betreffenden Batterien auf einige Zeit zum Schweigen. Aber die dadurch errungenen Vortheile standen in keinem Verhältnisse zu dem Schaden, den man erlitt, so gering derselbe auch vergleichsweise war. Die Engländer hatten einen Verlust von 44 Todten und 266 Verwundeten, die Franzosen von erstern 35, von letztern 131. Der Albion gerieth nach einem zweistündigen Kampfe auf nur 1000 Ellen Distanz an mehren Stellen in Brand und wurde mit Noth aus dem Feuer bugsirt. Der Retribution wurde der Hauptmast glatt weggeschossen. Der Firebrand hatte bei seiner Rückkehr außer dem Besanmaste keine ganze Raa mehr. Auch die Arethusa, der Sanspareil, der Rodney und die Queen litten stark. Von den französischen Fahr-

zeugen wurden der Charlemagne und der Montebello, vor Allem aber die Ville de Paris sehr mitgenommen, indem eine Bombe in sie einschlug und einen Theil des Verdecks und der Kajüten zerstörte. Den ganzen Tag über herrschte tiefe Windstille, sodaß der Pulverrauch wie ein schwerer dunkelgrauer Mantel um die Schiffe und Batterien hing. Zauberhaft war die plötzliche Veränderung am Abend. Erst heißer Sonnenbrand, Dampf und Dunst, Bombenblitze, Aufleuchten von Explosionen und der Donner von fast 3000 Kanonen. Darauf mit einem Male ein stiller, friedlicher, prachtvoll gestirnter Himmel über einem spiegelglatten Meere und auf letzterm der zitternde Widerschein der Laternen an den Masten der Schiffe, die in tiefem Schweigen von der Stätte des Kampfes zurückkehrten.

Der erste Tag des Bombardements war vorüber. Auf das Handeln folgte das Ueberlegen. Das Resultat war nicht sehr tröstlich. Es zeigte, daß die Flotte so gut wie nichts ausrichten konnte, daß die Landarmee ihre Angriffsmittel verdoppeln mußte, wenn sie den Russen die Spitze bieten sollte, daß eine regelmäßige Belagerung allein zum Ziele führen würde, kurz, daß man sich in der Stärke Sebastopols verrechnet und in der Wahl der Mittel zu seiner Bezwingung sich wenigstens theilweise vergriffen hatte. Das in den folgenden Tagen und Wochen fortgesetzte Bombardement lieferte keine andern Ergebnisse. Man vermehrte die Batterien, verbesserte französischerseits die begangenen Fehlgriffe, arbeitete emsig an den Laufgräben der zweiten Parallele, schlug verschiedene Ausfälle der Garnison mit Verlust für die Angreifer zurück — immer aber konnte Fürst Mentschikoff, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, nach Petersburg berichten, daß das Feuer des Feindes den Werken der Festung nur geringen Schaden zufüge, und statt abzunehmen, steigerte sich die Hoffnung der Russen, Sebastopol halten zu können, mit jedem Tage. Der Menschenverlust war allerdings bei den Belagerten weit bedeutender als bei den Belagerern, deren methodischeres und sichereres Feuer, überdies aber der Umstand, daß sie ihre Schüsse concentrisch auf ein engbegrenztes Terrain richten konnten, während die Russen ein weites, wellenförmiges zu bestreichen

hatten, drei bis viermal mehr Leute tödtete und verwundete, obwohl sie nicht die Hälfte der Munition verschossen, welche die Gegner verbrauchten. Dieser Munitionsverbrauch auf beiden Seiten grenzte ans Unglaubliche. „Die russischen Kugeln, welche um unsere Schanzen die Ebene zu verschütten drohen", heißt es in einem französischen Berichte, „würden hinreichen, die Stadt Marseille zu pflastern, und von Beginn der Belagerungsarbeiten bis zum 25. October muß Sebastopol nicht weniger als 16,000 Centner Pulver verschossen und ihren Bedrängern 48,000 Centner Eisen zugeschleudert haben. Nun hat aber dieses furchtbare Feuer uns keine 400 Mann getödtet, woraus sich der Schluß ergibt, daß den Russen jeder todte Engländer und Franzose 40 Centner Pulver und 120 Centner Eisen kostet."

Ein schlimmerer Feind als die Kugeln der Festung waren Ruhr und Wechselfieber, die sich infolge der jetzt häufiger werdenden kalten und regnerischen Tage und Nächte im Lager der Verbündeten einzustellen anfingen und die Spitäler mit Kranken füllten. Trotzdem herrschte in beiden Lagern der Alliirten die beste Stimmung, und noch wurden nirgends Stimmen laut, welche an dem baldigen Gelingen des Unternehmens zweifelten. Mehr und mehr aber umwölkte sich der Horizont, und allmälig ging das erste Stadium der Belagerung in das zweite über, welches wir in den folgenden Kapiteln zu betrachten haben werden, und wo wir in den betreffenden Ereignissen nicht mehr eine Belagerung im gewöhnlichen Sinne des Worts, sondern das gewaltige Ringen von zwei großen, gleich starken befestigten Heerlagern vor uns haben, von denen das eine nur überwiegend die Aufgabe des Angriffs, das andere die der Vertheidigung hat.

Sechstes Kapitel.

Das Treffen bei Balaklava.

Bis zum 24. October hatte sich Fürst Mentschikoff mit Ausnahme wenig bedeutender Ausfälle auf der Defensive verhalten, indem er zu schwach war, um an Offensivoperationen denken zu können. Durch die Verzögerung der Einnahme Sebastopols wurde ihm Zeit, Verstärkungen aus Bessarabien an sich zu ziehen. Aus diesen, welche unter General Liprandi mit fast unglaublicher Schnelligkeit herbeieilten, bildete sich rasch ein Entsatzheer, mit welchem der russische Obergeneral unverzüglich einen Versuch machte, die Engländer durch Wegnahme Balaklava's von ihren Depots und der Flotte abzuschneiden. Die nicht sehr hohe Hügelkette, welche die Ebene durchzieht, in deren Tiefe dieses Städtchen liegt, war von vier kleinen in der Eile errichteten Schanzen beschützt. Drei derselben hatten Kanonen, und auf einem etwas höhern Gipfel vor dem Dorfe Kamara in der Fronte des rechten englischen Flügels war ein stärkeres Werk errichtet. Die Besatzung dieser Schanzen bestand aus Türken und einigen englischen Artilleristen. In der Ebene stand, vom Oberstlieutenant Ainslie befehligt, das 93. Hochländerregiment. Außerdem befanden sich hier von Lord Raglan's Armee nur eine zur 3. Division gehörige Batterie, ein detachirtes Bataillon aus maroden Mannschaften gebildet und eine Abtheilung Matrosen. Alle diese Truppen stan-

den unter den unmittelbaren Befehlen des Generalmajors Sir Colin Campbell, welcher der 4. Division zugetheilt worden war.

In der Nacht hatten die Russen, geführt vom General Liprandi, acht Regimenter Infanterie, gegen 3000 Pferde und 40 Geschütze stark, sich durch das Thal der Tschernaja Rjetschka der Gegend von Kamara genähert, und kurz vor 8 Uhr griffen sie die Redouten auf der äußersten Linken mit solcher Raschheit an, daß die Besatzung kaum Zeit fand, eine Salve abzufeuern. Die Türken, sämmtlich Rekruten, wurden, als sie den Feind mit gefälltem Bayonnet heranstürmen sahen, von panischem Schrecken ergriffen, warfen Musketen und Tornister weg und liefen so rasch sie konnten den Abhang nach Balaklava hinunter, wo sie sich bei den Hochländern sammelten. Die britischen Artilleristen hatten keine andere Wahl, als ihnen, nachdem sie ihre Kanonen vernagelt, zu folgen. So wurden alle vier Schanzen und mit ihnen sieben Geschütze fast ohne Widerstand von den Russen genommen, worauf diese sich anschickten, den leichten Sieg weiter zu verfolgen und die Straße von Sebastopol nach Balaklava zu gewinnen.

Gegen halb 9 Uhr fand sich Lord Raglan mit seinem Stabe auf dem Abhange nach dem Thale zu ein. Dichte russische Infanteriemassen stiegen mit ungefähr 20 Kanonen aus der Schlucht herab. Etwa 2000 Schritte vor ihnen marschirten zwei Batterien reitender Artillerie. Auf jeder Flanke bewegten sich Schwärme von Kosacken und Husaren. Als die russische Kavallerie auf der Linken ihrer Linie den Gipfel des Hügels erreicht hatte, sah sie auf der andern Seite des Thales die Bergschotten, welche in der Entfernung von tausend Schritt ruhig ihre Annäherung erwarteten. Sie machte Halt, und Schwadron auf Schwadron galoppirte herbei, bis sich ein Corps von ungefähr 1500 Pferden — es waren die Regimenter Leuchtenberg und Sachsen-Weimar nebst einigen Sotnien Kosacken — auf dem Kamme des Hügels gesammelt hatte. Darauf rückten sie staffelförmig geordnet in zwei Abtheilungen nebst einem Reservecorps vor. Die Stille war erdrückend. Zwischen den einzelnen Kanonenschüssen war das Schnauben und Knirschen der Pferde und das Klirren der Säbelscheiden im Thale deutlich hörbar. Die Russen schienen

einen Augenblick Athem zu schöpfen. Dann stürzten sie sich in einer langen Linie auf die Hochländer. Staub wirbelt unter den Füßen ihrer Pferde, die bei jedem Hufschlage an Schnelligkeit gewinnen. Die neben den Schotten stehenden Türken geben auf 1000 Schritte eine Salve und ergreifen abermals das Hasenpanier. Als die Russen auf 600 Schritt herangekommen sind, senkten sich die Gewehre der Hochländer und ein knatterndes Miniémusketenfeuer zuckt ihnen entgegen. Aber die Entfernung ist noch zu groß. Die Feinde sind nicht geworfen, sondern brausen mit weithin schallendem Hurrah mit der Kraft eines Bergstromes heran. Hier und da stürzt Einer, getroffen von den Schüssen der obenstehenden englischen Batterien. Mit athemloser Spannung erwartet jeder Zuschauer das Brechen dieser Woge an dem gälischen Felsen. Schon sind die Russen auf 200 Schritt herangekommen, und noch immer verschmähen es die Hochländer, sich in ein Carré zu formiren. Da endlich — noch eine Secunde — blitzt eine zweite Salve unter den blinkenden Bajonnetten hervor und trägt Tod und Verderben unter die russischen Reiter. Sie schwenken ab, öffnen ihre Reihen nach rechts und links und fliehen zurück schneller, als sie kamen. „Bravo, Hochländer, gut gemacht!“ riefen begeistert die Zuschauer.

Die zurückgeprallten russischen Schwadronen sammelten sich und wendeten sich nun gegen die britische Kavallerie. Man sah den General Scarlett längs der Front seiner massiven Schwadronen hinreiten. Die russischen Husaren rückten zu ihrer Linken in ihren lichtblauen silbergestickten Jacken im leichten Galopp den Rücken des Hügels hinan. Ein Wald von Lanzen glänzte hinter ihnen, und mehre Schwadronen grauröckiger Dragoner eilten, als sie den Gipfel erreicht, zu ihrer Unterstützung heran. Sobald sie in Sicht kamen, schmetterten die Trompeten von Scarlett's schwerer Kavallerie und verkündeten, daß sie sich zum Angriffe bereit machte. Lord Raglan, sein Stab und Gruppen von Offizieren, die Zuaven, französische Generäle und Ordonnanzen und eine Abtheilung französischer Liniensoldaten auf den Höhen sahen der Scene zu, wie Zuschauer im Theater auf die Bühne blicken. Fast alle stiegen ab und setzten sich auf den Boden. Kein Wort wurde gesprochen.

Die Russen ritten in langsamem Trabe den Hügel herab, fielen darauf in einen Trott und hielten zuletzt beinahe still. Ihre erste Linie war mindestens noch einmal so lang als die englische und dreimal so tief. Hinter ihnen war eine ähnliche Linie, ebenso breit und dicht. Sie verachteten augenscheinlich ihren unbedeutend aussehenden Feind, aber ihre Zeit war gekommen. Die britischen Trompeten schmetterten zum zweiten Male durchs Thal und das schottische Schimmelregiment, geführt von Oberst Griffith, und die Enniskillens, an der Spitze den Oberst White, stürzten geradewegs auf das Centrum der russischen Reiterei los. Der Raum zwischen ihnen betrug höchstens 300 Ellen, kaum weit genug, um die Pferde ausholen zu lassen, und selbst die Leute hatten kaum hinreichenden Platz für das freie Spiel ihrer Waffen. Die russische Linie brachte, sobald die Gegner sich auf hundert Schritt genähert, beide Flügel vorwärts und drohte sie zu erdrücken. Mit einer leichten Schwenkung nach links, sodaß sie auf die russische rechte Flanke stießen, hieben die „Schimmelreiter" unter einem Hurrah, das Jedem ins Herz drang, ein, und zu gleicher Zeit ertönte der wilde Schlachtruf der Enniskillens. Wie der Blitz durch die Wolken zuckt, so brachen die schweren Dragoner durch die dichten Massen der russischen Husaren. Das Getümmel dauerte nur einen Augenblick. Es war ein kurzes Schwertgeklirr und Funkeln der Klingen in der Luft. Dann verschwanden die Schimmel und die Rothröcke mitten unter den gebrochenen und wankenden Colonnen der Gegner.

Im nächsten Augenblicke sah man sie wieder auftauchen und in verminderter Zahl und gebrochener Ordnung gegen die zweite Linie der Feinde anstürmen, die sich, so schnell sie konnte, auf sie zuwälzte, um das Glück dieser Charge wett zu machen. Es war ein schrecklicher Augenblick. „Gott steh' ihnen bei, sie sind verloren!" war der Ausruf und der Gedanke Vieler. Aber mit ungeschwächtem Feuer stürzten die braven Burschen auf ihren Feind. Es war ein wahrer Heldenkampf. Die erste Linie der Russen, welche durch den Angriff niedergeworfen und zersprengt worden war, kehrte vom Centrum, wohin sie geflohen, zurück, um das tapfere Häuf-

lein der Gegner zu vernichten. Mit ihrem guten Schwerte und ihrem Muthe bahnten die irischen und schottischen Reiter sich ihren Weg durch alle Hindernisse, und Schimmel und rothe Röcke waren schon im Rücken der zweiten russischen Linie, als die 1. Royals und das 4. und 5. Gardedragonerregiment nebst der letzten Schwadron der Enniskillens mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Ueberreste der ersten feindlichen Linie einhieben, sich durch sie hindurch schlugen, als ob sie Pappfiguren wären, und sich auf das zweite russische Corps stürzten, welches sie, da es noch durch den furchtbaren Angriff der Schimmelreiter und ihrer Kameraden in Unordnung war, vollständig zersprengten. Die russische Kavallerie floh, gedeckt von etlichen Schützen auf der Höhe, in aller Eile davon, fünf Minuten, nachdem die britischen Dragoner auf sie gestoßen waren, ein Feind, der sicher nicht halb so stark war, wie sie. Ein Hurrah erscholl von jeder Lippe. In ihrem Enthusiasmus nahmen Offiziere und Leute ihre Mützen ab und klatschten in die Hände. Lord Raglan sandte sofort einen Adjutanten ab, um dem General Scarlett Glück zu wünschen und ihm ein „Well done“ zu überbringen. Des tapfern alten Offiziers Antlitz glänzte vor Freude, als er die Botschaft empfing.

Der letzte Angriff der britischen Kavallerie in den europäischen Kriegen wurde der Angriff der Nationalbrigade genannt, weil er von den englischen Royals, den irischen Enniskillens und dem schottischen Schimmelregimente gemacht worden war. Der erste Angriff ihrer Reiterei in der Krim wurde von derselben Brigade gemacht und brachte dem Feinde beträchtliche Verluste bei. 36 russische Pferde und Reiter blieben todt oder schwer verwundet auf dem Platze. Derer, welche sich verwundet zurückzogen, dürften bedeutend mehr gewesen sein. Die Russen haben nämlich die Gewohnheit, sich vermöge eines Riemens an den Sattel festzuschnallen, damit sie nicht vom Pferde fallen, wenn sie verwundet sind. Alle, welche mit ihrem Pferde fielen, wurden auf diese Art festgeschnallt gefunden.

Als die englischen Dragoner, unterstützt von Artillerie, dem fliehenden Feinde folgten, zogen sich die Russen aus den

von ihnen genommenen Redouten auf der Linken zurück und hielten nur noch die beiden besetzt, welche auf der äußersten rechten Flanke der Engländer waren. Die Hochländer (93. Regiment) blieben in Linie vor dem Dorfe Kadikoi aufgestellt. Langsam stiegen Abtheilungen der Divisionen vor Sebastopol herab von den Höhen, zuerst Compagnien von der Scharfschützenbrigade, dann die dritte Division unter Cathcart, welche die eine von den Russen verlassene Redoute wieder besetzte, endlich die Garden, welche die Straße nach Balaklava deckten. Unter gewaltigem Jubelrufe sprengten auch auf der Linken zwei Regimenter afrikanischer Jäger herbei. Die Stellung, welche die Verbündeten und die Russen jetzt innehatten, war beinahe ein Parallelogramm. Eine Seite desselben bildete die englische Infanterie und Artillerie, und im rechten Winkel mit dieser waren die afrikanischen Jäger und die britische schwere Kavallerie aufgestellt. Die Russen hielten mit Fußvolk und Geschützen eine Hügelreihe gegenüber der englischen Hauptfront besetzt, während ihr Gros von Infanterie und Reiterei den französischen Jägern gegenüberstand. Sie hatten aber den Vortheil, daß sie zwei der obenerwähnten Schanzen besetzt hielten und somit an einem gewissen Punkte jeden Angreifer mit einem Feuer von der Fronte und beiden Flanken zugleich begrüßen konnten.

Als die kämpfenden Parteien diese Position einnahmen, sah man plötzlich den Capitän Nolan auf Lord Lucan, den Oberbefehlshaber der gesammten englischen Reiterei, zusprengen. Er war der Ueberbringer eines Befehls von Lord Raglan. Dieser hatte geglaubt, daß die Russen an den Rückzug dächten, und so wies er Lord Lucan an, den Feind zu verfolgen und ihm wo möglich die erbeuteten Kanonen wieder abzunehmen. Die Russen aber gewannen Zeit, sich auf ihrem eigenen Terrain mit Artillerie auf ihrer Fronte und den Flügeln wieder festzusetzen. Vermöge eines Mißverständnisses hielt Lord Lucan sich verpflichtet, unter allen Umständen angreifen zu lassen, und ertheilte dem Generalmajor Lord Cardigan die Weisung, die Ordre des Oberbefehlshabers in Ausführung zu bringen. Wenige Minuten später bemerkte man, daß die leichte Brigade (welche links von der Redoute, wo Cathcart's

Division stand, ihre Stellung hatte) sich in Bewegung setzte. Das 17. Lancierregiment, 150 Säbel stark, eröffnete den Zug, das 11. (Husaren) folgte mit ebenfalls 150, das 4. (leichte Dragoner) mit 140, das 12. (leichte Dragoner) mit 110 das 8. (irische Husaren) mit 104 Säbeln. Geraderwegs auf die russischen Kanonen sprengte die kühne Reiterschaar, Lord Cardigan an der Spitze.

Als sie in Front kamen, eröffneten die Russen aus den Kanonen der Redoute zur Rechten das Feuer auf sie, und unter Gewehr- und Büchsensalven fliegt die Brigade im Glanze der Morgensonne donnernd über die schräg ansteigende Ebene dahin. Ihre Schnelligkeit vergrößerte sich, je näher sie dem Feinde kamen — ein schreckliches Schauspiel für Die, welche, ohne helfen zu können, ihre heldenmüthigen Landsleute sich in die Arme des Todes stürzen sahen. Auf 800 Schritt spie die ganze russische Linie aus 24 Feuerschlünden eine Wolke von Rauch und Flammen, durch welche die tödtlichen Kugeln dahinsausten; tiefe Lücken in den Reihen der kühnen Reiter bezeichneten ihren Weg, Todte und Verwundete bedeckten den Boden, und herrenlose Pferde irrten in Menge auf der Ebene umher. Die erste Linie ist gebrochen. Sie vereinigt sich mit der zweiten. Keinen Augenblick zögern oder halten sie. Die Reihen sind gelichtet, aber mit hochgeschwungenen Säbeln und einem Hurrah, das der Todesruf manches wackern Reitersmannes ist, fliegen sie in den Rauch der Batterien, in welchen 14 Kanonen auf einen Augenblick in ihren Händen sind. Sie reiten zwischen den Geschützen hindurch, säbeln die Kanoniere bei denselben nieder, kehren dann zurück, treiben ein Infanterieregiment, das seine Formirung in ein Carré noch nicht vollendet hat, auseinander, gerathen aber dann unter das Feuer der Batterien auf der Höhe und werden davon haufenweise niedergestreckt. Gerade im Augenblicke, als sie sich anschickten, sich zurückzuziehen, wurde eine ungeheure Masse Lanzenreiter in ihre Flanke geworfen. Oberst Shewell vom 8. Husarenregimente sah die Gefahr und ritt mit seinen wenigen Leuten stracks auf sie zu, indem er sich mit schweren Verlusten Bahn brach. Jetzt begann der Rückzug. Das 11. und 4. Regiment deckte das 12., 17. und 8.

Lord Cardigan stürzte sich mit denselben durch die russischen Lanzenreiter. Dieselben gaben ihnen zwar Raum, aber nun empfing sie ein fürchterliches Rottenfeuer seitwärts stehender russischer Bataillone, während von drei Seiten her Kartätschen und Paßkugeln sich in die schon sehr geschmolzenen Schwadronen wühlten. Dieselben würden völlig aufgerieben worden sein, wenn sich nicht die afrikanischen Jäger auf die Batterie auf dem rechten Flügel der Russen geworfen und die Artillerie niedergehauen oder zum Verlassen ihrer Geschütze genöthigt hätten. So gelang es, den Rest der tapfern Reiter hinter der schweren Kavallerie in Sicherheit zu bringen. Halb 12 Uhr war außer den Todten und Verwundeten kein britischer Soldat mehr im Bereich der russischen Kanonen. Aber die leichte Kavallerie war um zwei Drittheile ihrer Mannschaften und Pferde vermindert. Vom 11. Regimente waren keine 40 Mann unverletzt, vom 17. kamen 48, vom 13. nur 59, vom 4. nur 34 ohne Wunden zurück. Im Ganzen hatten die Engländer 13 Offiziere und 156 Unteroffiziere an Todten und 21 Offiziere und 167 Mann an Verwundeten; außerdem aber wurden 394 Pferde getödtet und 126 verwundet. Die Russen begnügten sich mit den errungenen Vortheilen und wagten kein weiteres Vorrücken, sodaß, nachdem die eine Redoute von den Türken mit Unterstützung Cathcart's wiederbesetzt worden war, die Franzosen sowie die 4. Division der Engländer sich wieder ins Lager vor Sebastopol zurückbegeben konnten. Da die Vertheidigungsmittel der ausgedehnten Position, welche die Türken am Morgen innegehabt, durchaus unzureichend waren, so wurden die Streitkräfte der Verbündeten vom untern Theile der Hügel zurückgezogen und concentrirt, worauf sie, durch eine bedeutende Anzahl Marinesoldaten vermehrt, unmittelbar vor dem Ausgange des nach Balaklava führenden Thales und auf den steilen Höhen des rechten Flügels in der Weise aufgestellt wurden, daß sie die Vertheidigungslinie enger machten.

Dem Treffen vom 25. October folgte ein zweites, für die Briten günstigeres, auf dem Fuße. Schon am 26. kurz nach Mittag griffen die Belagerten mit 8000 Mann und 32 Kanonen die Stellung der Engländer auf den Höhen

vor Inkerman an. Die Kühnheit dieses Schritts wird dadurch erklärt, daß die Nachricht von dem Erfolge Liprandi's bei Balaklava in übertriebener Fassung nach Sebastopol gelangt war. Es sollte ein großer Sieg über die Engländer sein, die britische Kavallerie sollte vernichtet, der größte Theil ihrer Feldartillerie genommen oder vernagelt sein. Dies wurde der Garnison bekannt gemacht, ein Tedeum wurde in der Kathedrale gehalten, und dann unverweilt ein Ausfall gegen den äußersten rechten Flügel der Allürten unternommen. Die Russen zogen zuerst die Straße hinauf, die nach den Ruinen von Inkerman führt, wendeten sich dann rechts und erstiegen die Höhen, in deren Nähe die zweite Division des englischen Heeres (unter Sir de Lacy Evans) lagert. Der Hügel, welchen sie heraufkamen, heißt bei den britischen Soldaten der „Bombenberg", weil sie dort stets mit Bomben empfangen wurden, so oft sie sich bei einer kleinen Ruine auf seinem Gipfel sehen ließen. Links von dieser stand ein starkes Beobachtungscorps englischer Infanterie. Rechts war ein anderes hinter einer Steinmauer aufgestellt, die quer über die sich nach Sebastopol hinabschlängelnde Straße läuft. Noch weiterhin stand ein drittes Picket bei einem Felsen, der über die Straße hängt. Die Russen rückten in drei Colonnen, jede 1500 Mann stark, vor und trieben das Picket in die Ruinen zurück. Sie rollten sich nach der Rechten und Linken auf, und während ihr rechter Flügel in die Schlucht am Bombenberge hinabstieg, ging der linke über die Straße und versuchte um den Felsen herum zu gelangen und auf diese Weise die Position von Evans' Division zu nehmen. Sie drangen mit großer Zuversicht und in guter Ordnung vor. Aber die Vorposten der Gegner benahmen sich vortrefflich. Sie zogen sich langsam zurück und hielten die Russen ganze zwei Stunden auf. Es dürfte nicht häufig vorkommen, daß Pickets, die im Ganzen nur fünf schwache Compagnien stark waren, das Vordringen eines Feindes von solcher Stärke so lange zu hindern vermögen. Besonders zeichneten sich dabei Major Champion vom 95., Capitän Atcherley vom 30. und Capitän Conolly vom 49. Regimente aus. Letzterer war schon vom Feinde umringt und vertheidigte sich,

das Teleskop in der Linken, den Degen in der Rechten, mit großer Unerschrockenheit, bis ihm Hülfe wurde. Unglücklicherweise wurde er in diesem Augenblicke von einer Büchsenkugel in die Seite getroffen.

Inzwischen war die ganze Division in Schlachtordnung vorgerückt. Das 30. und 95. Regiment stellte sich rechts auf, die Batterien Turner und Yates fuhren auf einer Höhe, welche die Bewegungen des Feindes zu unserer Rechten beherrschte, auf, und das 55. Regiment deckte sie. Die Brigade Adams, das 41., 47. und 49. Regiment, besetzte auf der Linken gegen die Ruinen hin eine Höhe. Der Herzog von Cambridge erschien mit der Gardebrigade und einer Batterie, und selbst General Bosquet näherte sich mit fünf Bataillonen. Die Russen rückten anfänglich mit großer Bravour vor. Sie schienen aber Schwierigkeit mit der Aufstellung ihrer Geschütze zu haben; denn sie vermochten nur fünf Kanonen so zu stellen, daß sie ein wirksames Feuer damit eröffnen konnten, und selbst diese wurden von den Batterien Yates und Turner so kräftig bedient, daß sie bald zu feuern aufhörten und zurückgezogen wurden. Dies war der Augenblick, wo die russischen Reihen zu wanken begannen. Sie wichen vor dem Musketenfeuer der englischen Infanterie, und als diese ihnen nun entgegenschritt, zogen sie sich, zum Theil in Unordnung, über den mit niederm Strauchwerk bewachsenen Boden zurück, wo sie Stellung genommen hatten. Ihre Massen boten jetzt ein nicht zu fehlendes Ziel für die britische Artillerie, welche sie mit Kartätschen und Granaten beschoß. General Pennefather's Brigade folgte ihnen über die Hügel bis vor die Gräben Sebastopols. Die Lancasterkanone auf der Rechten von Gordon's Angriffspunkt schleuderte Bomben unter die retirirenden Russen, und Augenzeugen versicherten, daß sie zu Zwanzigen niedergeworfen wurden. Der Verlust der Angreifer in diesem Treffen dürfte kaum weniger als 500 Todte und Verwundete betragen haben, da sie allein 130 Todte auf dem Platze ließen; der englische belief sich auf 82 Mann, worunter 12 Todte und 5 verwundete Offiziere. Die Sieger nahmen außerdem 69 Russen gefangen, unter denen sich 4 Offiziere befanden.

Siebentes Kapitel.

Der Tag von Inkerman.

Die Angriffe, welche die Russen am 25. auf das Beobachtungs- und am 26. auf das Belagerungscorps gemacht hatten, waren nur das Vorspiel zu einem ernsteren Treffen. Das Bombardement war durch jene Zwischenfälle nicht unterbrochen, ja nicht einmal geschwächt worden, und es begann allmählig zu wirken. Bedeutende Brände hatten in der Stadt erheblichen Schaden gethan. Die zweite Parallele war vollendet und die Anlegung der dritten begonnen. Wenige Tage noch, und man würde Bresche geschossen haben und zum Sturme geschritten sein. Da unternahm es Fürst Mentschikoff, dem drohenden Angriffe zuvorzukommen und ihn wo möglich auf immer zu vereiteln. Bedeutende Verstärkungen waren seit der Schlacht an der Alma von allen Seiten zum Heere des Fürsten Mentschikoff gestoßen. Von Kertsch und Kaffa waren Regimenter eingetroffen, von Nikolajew waren sechs Bataillone und mehre Matrosendetachements erschienen, aus dem Nogaierlande hatten sich vier Bataillone der Kosacken des Schwarzen Meeres eingestellt, und schließlich hatte General Dannenberg einen großen Theil des Donauheeres, nämlich das aus der 10., 11. und 12. Infanteriedivision bestehende vierte Corps zum Entsatze Sebastopols herbeigeführt. Am 3. November befanden sich in den Nordforts

der Festung 6500 Mann, in den südlichen 34 Bataillone mit 240 Feldgeschützen. An der Tschernaja Rjetschka standen 66 Bataillone, 37 Schwadronen nebst 34 Sotnien Kosacken und 244 Feldkanonen. Diese Truppen bildeten zusammen eine Streitmacht von 108,500 Mann mit 484 Kanonen. Mit diesem gewaltigen, durch die Anwesenheit von zwei Söhnen des Kaisers noch überdies begeisterten und durch alle Mittel der Religion aufgeregten Heere zu siegen, war nicht nur nicht unmöglich, sondern bei dem geschwächten Zustande der Belagerten sogar wahrscheinlich.

So kam der Morgen des 5. November heran. Tags vorher hatte die bei Inkerman lagernde russische Armee die letzten Verstärkungen erhalten, und es ward augenscheinlich, daß ein Angriff im größten Maßstabe beabsichtigt wurde. In der folgenden Nacht sah man in Sebastopol die Kirchen erleuchtet, und Glockengeläute hallte von allen Thürmen. Man hielt, wie später in Erfahrung gebracht wurde, einen feierlichen Gottesdienst, an welchem die zur Belebung des Muthes der Truppen von Kischeneff eingetroffenen beiden Großfürsten, Michael und Nikolaus, theilnahmen, und weihte die Regimenter und ihre Fahnen zum Kampfe am nächsten Morgen. Die Nacht über regnete es ohne Aufhören, und als es dämmerte, lag ein dichter Nebel auf den Höhen und dem Thale von Inkerman. Die englischen Vorposten waren völlig durchnäßt, und es war nicht zu verwundern, wenn einige von ihnen nicht so munter waren, als Schildwachen im Angesichte des Feindes sein sollen; denn man muß sich erinnern, daß das durch Wunden und Krankheit verminderte Heer Lord Raglan's durch seine rastlose Mühsal beinahe völlig erschöpft war. Die nächtlichen Angriffe und Alarmirungen von Seiten der Belagerten waren so häufig, daß sie längst aufgehört hatten, Ueberraschungen zu sein. Nach einem Tage so reich an Strapatzen, daß selbst die Ruhe auf dem feuchten Schlammboden des Zeltes angenehm war, streckte der Soldat sich zu einer Art Halbschlaf nieder, bei dem ihm aber fortwährend das Gefühl der Nässe und Kälte blieb. In diesem zweifelhaften Zustande verflossen ihm ein paar Stunden. Da knallen plötzlich die Kanonen in der Festung, Bomben

fallen und platzen in der Nähe der Zeltlinie. Das Schießen wird heißer, die Kanonade schweigt, und das Geknatter von Miniébüchsen läßt sich hören. Es scheint ein Ausfall zu sein. Trommeln wirbeln, der Ruf: „Wache heraus!" erschallt, alle Hörner blasen das Signal zum Sammeln. Einen Augenblick herrscht Verwirrung, dann kommt ein Gerassel und dumpfes Geräusch, und man weiß, daß zehntausend Mann unter die Waffen getreten sind und sich in Reihe und Glied stellen. Während dieser Zeit ist das Kleingewehrfeuer stärker geworden und näher gekommen. Die Pikets ziehen sich augenscheinlich zurück. In der Dunkelheit hört man das Wort „Vorwärts" den verschiedenen Brigaden zurufen, und ein eigenthümliches Klirren und Klappern beweist, daß die reitende Artillerie sattelt. Das Aufblitzen von Kanonen- und Musketenschüssen sagt, welchen Weg die noch halbschlaftrunkenen Colonnen einzuschlagen haben. So marschiren sie in Linie durch das thaufeuchte Gras und die kalte Nachtluft rasch den Hügelkamm zwischen dem Lager und den Laufgräben hinan. Niemand ist auf besonders guter Laune. Auf der Höhe angelangt, übersieht man die Lage der Dinge mit einem Blick. Die Russen hatten blos gefeuert, um die Gegner auf die Probe zu stellen, und ihre Plänkler waren blos ausgerückt, um zu sehen, ob das Lager gut bewacht ist.

So ist es ziemlich jede Nacht, und so war es auch in der vom 4. zum 5. November. Um 4 Uhr hörte man die Kirchenglocken in Sebastopol dumpf durch die kalte Nacht hallen. Aber das war ein so alltägliches Vorkommniß, daß Niemand viel darauf achtete. Indessen hatte während der Nacht das scharfe Ohr eines Sergeanten auf einem Vorposten der zweiten Division ein Räderknarren und Wagengerassel im Thale unten gehört und er meldete diesen Umstand dem Major Banbury. Man meinte jedoch, das Geräusch möge von Munitionskarren oder Arabas hergerührt haben, die auf der Straße von Inkerman nach Sebastopol führen.

Niemand ließ es sich träumen, daß in diesem Augenblicke gewaltige Streitmassen des Feindes die rauhen Höhen über dem Thale von Inkerman der schutzlosen Flanke der 2. Di-

vision gegenüber leise emporklommen. Alles war in Sicherheit und Ruhe eingewiegt. Die schlafenden Truppen im Lager hatten keine Ahnung, daß eben jetzt ein schlauer und unermüdlicher Gegner eine überlegene Artillerie in Position brachte, um damit beim ersten Grauen des Tages auf die englischen Zelte Kugeln und Bomben zu schleudern. Sir de Lacy Evans hatte schon längst die Unsicherheit der englischen Stellung auf diesem Punkte wahrgenommen. Es war der einzige Punkt, welcher den Russen eine Ueberrumpelung gestattete, indem hier mehre Schluchten und Thalkrümmungen sich nach dem Kamme des Hügels hinaufziehen, an dessen Seite die britische Flanke ohne Verschanzungen, Verhaue oder andern Schutz sich anlehnte. Man sah ein, daß General Evans mit Grund warnte, aber falsche Sicherheit oder übergroßes Selbstvertrauen ließ die nöthigen Vorsichtsmaßregeln verschieben. Zwar eine Batterie mit Sandsäcken, Schanzkörben und Faschinen ward am Abhange der Höhe über Inkerman auf der Ostseite aufgeworfen. Man postirte auch 2 Achtzehnpfünder dahin. Aber sie wurden später wieder entfernt. Im Treffen vom 26. October hatten die Russen ihre Stärke an demselben Punkte versucht, und es läßt sich vermuthen, daß dieselben damals nur eine Recognoscirung im größern Maßstabe vornahmen und hierauf Verstärkungen abwarteten, um an dieser Lücke ein schlafendes Lager im Dunkel eines Wintermorgens zu überfallen.

In derselben Zeit aber, wo die Russen sich nach dieser Lücke hinbewegten, welche sich auf der rechten Flanke der Belagerer befand, machten sie mit Reiterei, Geschützen und einigem Fußvolke eine Demonstration im Thale gegen Balaklava, um die Aufmerksamkeit der Franzosen auf den darüber liegenden Höhen abzuwenden, und die Hochländerbrigade, sowie die Marinesoldaten zu beschäftigen. Indeß kam es hier nur zu einigen harmlosen Schüssen, und die Russen begnügten sich, ihre Reiterei, von leichten Geschützen unterstützt, im Rücken des Thales in Schlachtordnung aufzustellen, bereit, über die Höhen zu sprengen und die retirirenden Engländer zusammenzuhauen, falls der Sturm auf den rechten Flügel derselben gelungen wäre. Ein Telegraphenposten war auf den Höhen über Inkerman errichtet und stand mit einem andern in Ver=

bindung, um den etwaigen Sieg sogleich dem Kavalleriegeneral zu melden, und die frohe Nachricht wäre durch ähnliche Mittel auch nach Sebastopol gebracht worden, um die Besatzung zu einem allgemeinen Ausfalle zu veranlassen. Dies Alles sollte aber ganz anders sich wenden.

Kurz nach 5 Uhr inspicirte der Brigadegeneral Codrington in gewohnter Weise die Vorposten seiner Brigade von der leichten Division. Es war ihm berichtet, daß nichts Außerordentliches vorgefallen sei. Nach kurzem Gespräche mit dem dienstthuenden Hauptmann Prettyman vom 33. Regimente, in welchem man der Möglichkeit gedachte, daß die Russen diesen düstern Morgen zu einem Angriffe benutzen könnten, wandte der Brigadier, ein kaltblütiger und tapferer Offizier, sein Pferd, um durch das Buschwerk nach seinen Linien zurückzukehren. Er war kaum einige Schritte weit gekommen, als sich am Fuße des Hügels und zur Linken des Pikets von der leichten Division ein scharfes Kleingewehrfeuer hören ließ. General Codrington wandte sich in der Richtung des Schießens und sprengte dann zurück, um seine Division herauszuführen. Die Russen drangen mit Macht heran. Ihre grauen Mäntel machten sie fast unsichtbar, selbst als sie ganz nahe waren. Die Pikets der zweiten Division hatten die anrückenden Infanteriecolonnen, welche durch den feinen Regenschauer die steilen Abhänge des Hügels heraufklommen, kaum wahrgenommen, als sie auch schon durch einen Hagel von Flintenkugeln aus nächster Nähe zum Rückzug auf den Gipfel des Hügels genöthigt wurden. Doch machten sie jeden Schritt streitig und antworteten auf das feindliche Feuer so lange, als sie noch eine Patrone hatten.

Mittlerweile wurde es in dem englischen Lager lebendig. Die Mannschaften hatten eben einen Kampf mit dem Sprühregen begonnen, um sich ihr Feuer zum Frühstück anzuzünden, als der Alarmruf „die Russen kommen" erscholl. Brigadegeneral Pennefather, welcher wegen Unwohlseins des Divisionärs Sir de Lacy Evans das Commando der zweiten Division übernommen hatte, berief sofort seine Truppen unter die Waffen. Eine Brigade unter General Adams, bestehend aus dem 41., 47. und 49. Regimente ward auf den Gipfel

des Hügels vorgeschoben, um das Vorrücken der Russen auf der Straße durch das Eichengebüsch vom Thale herauf zu hemmen. Die andere Brigade (Pennefather's eigne), bestehend aus dem 30., 55. und 95. Regimente, rückte vor, um jene in der Flanke zu unterstützen. Sie begegneten alsbald einem furchtbaren Feuer von Hohl- und Vollkugeln aus Kanonen, die der Feind auf den Höhen vor der rechten englischen Flanke in der Nacht aufgestellt hatte, und zwar zeigte es sich bald, daß es mindestens 40 schwere Geschütze waren. Inzwischen nahmen die verschiedenen Corps der Engländer ihre Stellung in der dem Angriffe zugekehrten Front ein. Die leichte Division unter dem Generallieutenant Sir George Brown, bestehend aus dem 7. Füsilir-, dem 19., 23., 33., 77. und 88. Regimente, ward vorgeschoben. Die erste Brigade derselben unter Codrington besetzte die langgestreckten Abhänge zur Linken gegen Sebastopol zu, schützte die rechte Batterie und deckte gegen einen Angriff von der Seite her, während die zweite Brigade unter General Buller sich links von der zweiten Division mit dem vorgehenden 11. Regiment unter Oberstlieutenant Jeffreys formirte. Die Gardebrigade unter dem Herzog von Cambridge und dem Generalmajor Bentink rückte gleichfalls in die Fronte vor und besetzte, in vollem Laufe herzustürzend, das höchst wichtige Terrain auf der rechten Flanke der zweiten Division, von welcher sie durch eine tiefe und steile Schlucht getrennt war. Die vierte Division unter Generallieutenant Cathcart rückte in die Fronte links von dem durch die Colonnen der zweiten besetzten Terrain und rechts von der Attaque ein. Dieselbe bestand aus Theilen des 20., 21., 46., 57., 63. und 68. Regiments, zusammen nicht mehr als 2000 Mann. Die erste Brigade derselben unter Generalmajor Goldie schritt auf die linke Seite der Heerstraße nach Inkerman vor, während die zweite unter Generalmajor Torrens auf der rechten Seite derselben und auf der Höhe, welche das Tschernajathal überragt, Posto faßte. Die dritte Division unter Generallieutenant Sir Richard England besetzte theilweise das von der vierten geräumte Terrain und unterstützte die leichte Division mit zwei Regimentern (dem 20. und 28.) unter dem Brigadier Sir George

Campbell, während Brigadier Eyre über die in den Laufgräben zurückgelassenen Truppen das Commando führte.

Die Schlacht, die sich nun entwickelte, war eine Reihenfolge furchtbarer Bayonnetangriffe, bald von den Russen, bald von den Engländern ausgeführt, denen sich später Abtheilungen von Bosquet's Deckungscorps anschlossen. Man kämpfte mit einer an Wuth grenzenden Erbitterung in Schluchten und Thalengen, in Gebüschlichtungen und abgelegenen Vertiefungen. Nirgends sah man mehr als 30 Schritt vor sich. Niemand konnte sagen, wo der Feind stand, woher er kam und wohin er zog. In Dunkelheit und Regen führten die Generale ihre Colonnen durch dichtes Gestrüpp und Dorngebüsch, wo sie bei jedem Schritte durch einen Feind beschossen wurden, dessen Stellung sich nur aus dem Knattern seines Rottenfeuers und dem Blitzen seiner Kanonen errathen ließ. Allmälig jedoch ward es klar, daß die Russen, von einem großen, durch dichte Infanteriecolonnen gedeckten Schwarme Plänkler geschützt, zahlreiche Batterien von schwerem Kaliber gegenüber der zweiten Division vorgeschoben hatten, während tiefe Massen von Fußvolk mit großem Nachdruck die Gardebrigade angriffen. Andere Batterien wurden von der russischen Artillerie auch auf den Abhängen zur Linken der Engländer aufgestellt. Geschützt durch ein schreckliches Feuer von Paßkugeln, Kartätschen und Granaten rückten die russischen Colonnen in großer Stärke vor und machten den ganzen Aufwand der Tapferkeit des britischen Heeres nothwendig, um ihnen Widerstand zu leisten.

Sobald die Russen durch einen Riß im Nebel das Lager der zweiten Division gewahr wurden, beschossen sie es mit Vollkugeln und großen Bomben, und ein Zelt um das andere brach zusammen oder wurde zerfetzt in die Luft geschleudert, und die im Lagerdienst beschäftigten Leute, sowie die zwischen den Zelten angebundenen Pferde wurden getödtet oder verstümmelt. Der Oberst Gambier erhielt Befehl, zwei Achtzehnpfünder aufzufahren und auf ein Feuer zu antworten, welchem die englischen leichten Geschütze durchaus nicht gewachsen waren. Bald ward er schwer verwundet, und Oberst Dickson trat an seine Stelle. Das von diesem Offiziere ge-

leitete Feuer der beiden großen Stücke trug mächtig zur Entscheidung des Tages bei und erregte die Bewunderung des Heeres. Aber schon lange zuvor hatte der Tod auf beiden Seiten eine grauenvolle Ernte gehalten.

Mit großer Entschlossenheit waren die russischen Bataillone, von dichtem Gebüsch gedeckt, in zwei starken Abtheilungen gegen die Gardebrigade unter dem Herzog von Cambridge herangestürmt, welche auf der Rechten bei der obenerwähnten in den englischen Berichten als „Sandsackbatterie" bezeichneten Redoute stand. Das Gefecht war sehr heiß. Die Garden standen wie die Mauern. Ein furchtbares Handgemenge begann. Viermal wurden die Engländer aus der Batterie vertrieben, und viermal nahmen sie dieselbe wieder. Mehr als die Hälfte der englischen Soldaten, die hier kämpften, wurden getödtet oder verwundet. Aber um sie herum lagen Haufen erschlagener Feinde. In der Umgebung dieser Redoute wurden später nicht weniger als 1500 todte und schwerverwundete Russen gefunden. Sie lagen buchstäblich in Schichten übereinander.

Die Lage der Garden wurde indeß immer kritischer. Frische Massen von Feinden hatten sich zwischen ihre Reihen und die zweite Division eingeschoben, sodaß sie im Rücken bedroht waren. Gedrängt von diesem neuen Feinde, bereiteten sie sich zum Rückzug vor, als eine dritte russische Colonne, welche die Höhe unter ihrer Position erstiegen, sie von der Seite faßte, sodaß sie jetzt im Rücken und der rechten Flanke angegriffen wurden, und nichts übrig blieb, als sich mit der Spitze des Bayonnets einen Weg zu bahnen. Die Russen betrachteten die Garden augenscheinlich als der Vernichtung oder doch der Gefangenschaft verfallen; denn sie stießen ein furchtbares Triumphgeschrei aus, welches von allen ihren Bataillonen wiederholt und gegen 10 Minuten fortgesetzt wurde. Die Garden aber ließen sich dadurch nicht schrecken. Sie hatten ihre letzte Patrone verschossen, dennoch verzweifelten sie nicht. Als Oberst Hamilton, der die heldenmüthige kleine Schaar befehligte, sah, daß ihnen nichts als das kalte Eisen übrig blieb, hieß er seine Grenadiere sich vier Mann tief aufstellen und mit dem Bayonnet chargiren. Diesem Befehle

wurde ohne Zögern gehorcht, und nach ein paar Minuten sah man deutlich eine Gasse in den dichten Massen der Russen entstehen, durch welche die unerschütterliche Phalanx der Briten sich mit ihren Kameraden von der zweiten Division wieder vereinigte, um sich hinter dem rechten Flügel derselben aufs Neue zu formiren.

Aber noch war die blutige Arbeit an dieser Stelle nicht vollendet. Nachdem die Grenadiere sich ein wenig gesammelt hatten und durch einige Compagnien vom 63. und 46. Regimente, die General Cathcart herbeigeführt, verstärkt worden waren, begann das Gemetzel mit Kolben und Bayonnet von Neuem. Der Vertheidiger dieses Punktes waren nur 1800. Die Russen dagegen, welche mit unleugbarer Tapferkeit angriffen, waren gegen 9000 Mann stark. Ein abermaliges grausenvolles Würgen Mann gegen Mann, Brust an Brust fand statt. Nach der ersten Salve wurde mit der blanken Waffe gestritten. Wo diese zerbrach, schleuderten die Engländer sogar aufgeraffte Felsstücke nach ihrem Feinde. Ihre Offiziere gebrauchten ihre Drehpistolen mit schrecklicher Wirkung. Es war ein Ringen und Streiten, wie es sonst nur aus den Zeiten berichtet wird, welche die Feuerwaffen noch nicht kannten. Sir George Cathcart ritt an der Spitze seiner Leute, mit denen er in der Meinung, daß ein Flankenangriff von Nutzen sein könnte, in die Schlucht hinabrückte. Es fehlte an Munition, da verwies er seine Musketiere auf das unwiderstehliche britische Bayonnet. Die Russen wichen. Aber andere ihrer Colonnen standen auf den gegenüberliegenden Höhen und sandten den Engländern in kurzen Pausen Schauer auf Schauer des tödtlichen bleiernen Regens entgegegen. Brigadier Torrens wurde verwundet, Brigadier Goldie getödtet. General Cathcart wurde von einer Kugel getroffen, deren Kraft sich an dem Kreuze des Bathordens brach, das er an einem Bande um den Hals trug. Unaufhaltsam drang er weiter vor, und schon war er mit den gelichteten Reihen seiner Braven der feindlichen Linie bis auf zehn Schritt nahe gekommen, als ihm eine zweite Kugel in die Brust ging. Der alte Held sank aus dem Sattel, und herzustürzende Russen durchbohrten ihn mit Bayonnetstichen. Neben ihm sank

sein Adjutant, Oberst Seymour, ins Herz getroffen. Die von ihnen geführten Compagnien waren in der äußersten Gefahr, erdrückt zu werden. Sie wehrten sich wie die Löwen gegen eine fünffache Uebermacht. Dennoch wären sie erlegen vor dem Andrange der stets frische Truppen ins Treffen bringenden Feinde, wenn jetzt nicht von Seiten der Franzosen Hülfe herbeigeeilt wäre. Ein furchtbarer Schlachtruf ertönte, und auf dem Kamme des Hügels erschienen wie im Fluge die wohlbekannten Zuaven (das dritte Regiment unter den Bataillonschefs Montaudon und Dubos), der Vortrab der Brigaden Autemarre und Bourbaki, mit denen General Bosquet zum Beistande heranzog. Ehe die Russen sich noch von ihrem Erstaunen erholt, erhielten sie eine furchtbar wirkende Salve, und bald darauf wankten ihre Reihen unter dem wüthenden Bayonnetangriffe dieser trefflichen Truppe. Die britische Artillerie stand ihnen wacker bei, indem sie die Russen von der Flanke mit Kartätschen begrüßte. Die russischen Bataillone machten jetzt Kehrt. Die französische reitende Artillerie sandte ihnen noch einige Schüsse nach. Rasch nach einander trafen das siebente leichte, das sechste Linienregiment der Franzosen, ein Bataillon algierischer Scharfschützen ein, und die Sandsackbatterie wurde wieder genommen.

Kurz vorher — es war gegen 10 Uhr Morgens — war Lord Raglan auf der die Schlacht überschauenden Höhe erschienen. Die Russen mochten sein Eintreffen bemerkt haben; denn sie überschütteten den Punkt mit Granaten und Bomben. Von diesen riß eine, nachdem sie zwei Pferde niedergeworfen, dem Artilleriegeneral Strangways, der sich im Stabe des Oberfeldherrn befand, das Bein weg und führte dadurch den Tod des wackern alten Kriegers herbei.

Mittlerweile war General Bosquet in denselben Fehler verfallen, der Cathcart das Leben gekostet hatte. Er griff den Feind mit Ungestüm von vorn an und warf ihn ins Thal hinab. Die Russen aber wichen in der Front und sammelten sich nach der Flanke, wodurch die Franzosen von der Rechten und im Rücken zugleich bedroht waren und bei dem jetzt nöthig werdenden Rückzuge nach der Höhe viele Leute und unter denselben den Oberst de Camas verloren,



General Marie Joseph Bosquet.

nachdem derselbe mit außerordentlicher persönlicher Tapferkeit gefochten, und mit einem schweren Claymore (ein kurzes schottisches Schwert) bewaffnet, mit eigener Hand fünf Russen niedergehauen hatte. Indessen mußten sich die Feinde, abermals angegriffen, auf ihr Centrum zurückziehen, und ihre Hoffnung, die Sandsackbatterie zu nehmen, war definitiv vereitelt.

Von jetzt ab — es war gegen 11 Uhr — begann der Rückzug der Russen. Aber ihre Artillerie feuerte noch geraume Zeit fort, bis auch sie allmälig von den beiden Achtzehnpfündern, welche aus den Belagerungsbatterien herbeigeschafft worden waren und rasch mehrere Geschütze demontirt hatten, zum Schweigen gebracht war. Der Rückzug der Infanterie war unter diesen Umständen ein geordneter, aber mehr als ein Achtel der Colonnen, welche die Stellung der Engländer zu stürmen versucht, lag entseelt auf der leichenvollen Wahlstatt.

Mittlerweile hatte aus der Festung auch ein Angriff auf die Position der Franzosen auf der äußersten Linken der Belagerungsfront stattgefunden, welche man ebenfalls nicht genügend zu decken verstanden hatte. Gegen 9 Uhr brachen vier Bataillone des Regiments Minsk, ein Bataillon des Regiments Wolkynsk und eine Anzahl Freiwilliger, im Ganzen etwa 5000 Mann, die von einer Batterie Artillerie unterstützt und von dem Artilleriegeneral Timofejeff geführt wurden, aus dem Quarantänefort hervor und folgten der auf der Linken der französischen Linien sich hinziehenden Schlucht. Ihr durch einen dichten Nebel begünstigter Marsch konnte anfänglich nicht aufgehalten werden. Sie warfen sich auf die Batterien Nr. 1 und 2 mit aller Macht, und zwangen die in denselben befindlichen Truppen, sich auf das 39. und 19. Regiment und auf die vier mit Bewachung der Laufgräben beauftragten Compagnien der Fremdenlegion zurückzuziehen. Auch letztere Truppenabtheilungen mußten der Uebermacht weichen. Doch ergriffen sie sofort wieder die Offensive, als zwei Compagnien vom 19. Jägerbataillon und vier weitere Compagnien der Fremdenlegion auf dem Kampfplatze eintrafen. Auch der General de la Motte-Rouge, welcher seinen

Laufgrabenposten in der ersten Batterie hatte, eilte mit einigen Compagnien des 20. leichten Regiments nach den angegriffenen Punkten. Als er jedoch daselbst ankam, waren die Batterien bereits vom Feinde befreit. Auf den Ruf des Generals überstiegen die Soldaten die erste Vertheidigungslinie, folgten dem Feinde nach der Schlucht und eröffneten, namentlich vom sogenannten Uferhause, ein mörderisches Feuer auf ihn. Inzwischen war der Oberbefehlshaber der angegriffenen Division, General Forey, zu Pferde gestiegen und hatte den General de Lourmel nach dem Uferhause und den General d'Aurelle auf die längs des Meeres sich hinziehende Straße von Sebastopol beordert. Der Prinz Napoleon erhielt die Weisung, seine Division unter den Waffen zu halten. Dieselbe rückte bis zum sogenannten Glockenhause vor, um den rechten Flügel der Division des Generals Forey zu stützen, während auf der Linken der Kampf geführt wurde. Die Division Le Vaillant, welche in die Stelle der Brigaden de Lourmel und d'Aurelle in dem Augenblicke, wo diese aufgebrochen, eingerückt war, ging in geschlossenen Colonnen brigadenweise geradaus vorwärts. Der General Le Vaillant selbst hielt sich etwa 800 Schritt jenseits dieser Linie, um den Augenblick beurtheilen zu können, wo seine Mitwirkung erforderlich sein würde. Der General Forey stellte sich an die Spitze des fünften Jägerbataillons und der Artillerie seiner Division und folgte dem senkrecht auf die Straße von Sebastopol stoßenden Steinbruche, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, wofern er bis über die Batterien Nr. 1 und 2 vorgedrungen wäre.

Die Brigade de Lourmel, welche von ihrem Chef mit großer Unerschrockenheit geführt wurde, trieb die Russen, sobald sie dieselben sich gegenüber sah, vor sich hin. Zwei Bataillone des 26. Linienregiments verfolgten dieselben mit Erbitterung. Die Russen geriethen bei ihrem Rückzuge in Unordnung. In diesem Augenblicke geschah es, daß der General de la Motte-Rouge den General de Lourmel auf der Höhe der Quarantänebucht ankommen sah und ihm in seiner Offensivbewegung sich anschloß. Die Truppen derselben, angefeuert durch ihren glücklichen Erfolg, näherten sich beim Nachsetzen

den Mauern des Platzes bis auf kurze Distanz, indem sie die Massen der Russen vor sich hinjagten, während die vom Lieutnant de la Hitte befehligte Artillerieabtheilung Haubitzgranaten und Kanonenkugeln gegen sie schleuderte. General Forey hatte mit dem fünften Jägerbataillone auf dem rechten Flügel des Generals de la Motte-Rouge und auf der Höhe der Quarantäne Stellung genommen, und indem er hier einsah, daß man bei Verfolgung des Feindes zu weit gegangen sei, sandte er den Schwadronschef d'Auvergne und den Capitän vom Generalstabe, Colson, ab, um den Generalen den Befehl zu überbringen, unverzüglich den Rückzug anzutreten.

Es kostete indeß viele Mühe, diese Bewegung zu bewerkstelligen, so groß war die Kampflust der Führer und Soldaten, welche geneigt schienen, zugleich mit den fliehenden Russen in die Festung einzudringen, von wo ihnen ein furchtbares Kartätschenfeuer entgegensauste. Ihr Rückzug war zur Rechten durch die Position gedeckt, welche Forey mit dem fünften Jägerbataillon einnahm. Im Centrum deckte ihn der Rest der Brigade de Lourmel, zur Linken der General d'Aurelle. Dieser General hatte, an das Meeresufer sich lehnend, in Mitten einer Masse von den Bastionen geschleuderter Geschosse sich des Quarantänegebäudes bemächtigt, das er mit dem ersten Bataillon des 74. Linienregiments besetzte. In zweiter Linie hatte er den Obersten Beuret mit zwei auf jede Eventualität bereiten Bataillonen stehen lassen. Die Besetzung der Quarantäne war von großem Nutzen; denn sie beschützte den Rückzug der Brigade de Lourmel, die sehr gelitten hatte, und machte dem heftigen Kleingewehrfeuer der Russen, welche wieder vorwärts gegangen waren und von neuem die Nordseite der Quarantänebucht besetzten, ein Ende. Das wohlgezielte Feuer des 74. Regiments brachte sie abermals zum Weichen und nöthigte sie zur Rückkehr in den Platz.

Auf diesem Punkte wollte Forey die Verfolgung des Feindes einstellen. Allein der tapfere de Lourmel, durch übergroßen Eifer fortgerissen, zog seine Truppen über den Punkt hinaus, und siehe da, er hatte sein Wagniß mit dem Leben

zu büßen. Auf der Verfolgung mußte er, schwer verletzt durch eine Kugel, die ihm durch die Lunge ging, das Commando an Oberst Niol übergeben. Dieser sah sich genöthigt, den Rückzug unter dem heftigsten Feuer aller Batterien des Platzes zu bewerkstelligen — eine Bewegung, die zur Flucht ausartete und erst hinter der Quarantäneschlucht aufhörte. Der Verlust der Franzosen war sehr empfindlich. Allein auch die Russen hatten eine bedeutende Menge von Todten und Verwundeten, wenn auch die Angabe, welche der Bericht des Generals Forey enthält, (1200 Mann) etwas zu hoch gegriffen scheint.

Die Russen hatten im Vergleich mit ihren Verlusten bei dieser Affaire nur ein geringes Resultat erreicht. Die Laufgräben der Franzosen blieben unversehrt, und von den acht Geschützen, welche vernagelt wurden, konnten sechs ihr Feuer sofort wieder aufnehmen.

Thun wir noch einen Blick auf das Gesammtergebniß der Schlacht vom 5. November, so war es ohne Zweifel ein Sieg der Verbündeten, aber als ein theuer erkaufter. Es war, namentlich auf dem rechten Flügel, ein glänzender Sieg, indem 15,000 Engländer und Franzosen, denen zu Anfang nur leichte Geschütze zu Gebote standen, eine vergleichsweise nicht sehr feste Stellung gegen mindestens 40,000 Russen, die nach und nach 90 Kanonen ins Feuer brachten, so nachdrücklich vertheidigten, daß jene nicht weniger als 5000 Todte auf dem Platze ließen, sodaß ihr Gesammtverlust wol nicht mit Unrecht auf 15,000 Mann an Kampfunfähigen geschätzt wird. Unter ihren Todten befand sich der General Soimonoff, unter ihren Verwundeten nennt der Bericht des Fürsten Mentschikoff (der übrigens nur 2962 Todte und etwa 7000 Verwundete zugesteht) die Generalmajore Villebois, Mentschikoff, Kischinski und Ochterlone, sowie die Obersten Alexandroff, Bustowoitoff, Bibikoff, Wereffkin-Schelchuta und Albedinski.

Aber auch die Verbündeten hatten schwere Verluste zu beklagen. Die Franzosen verloren an Todten und Verwundeten 1726 Mann, unter den erstern den General de Lourmel, den Obersten des sechsten Linienregiments, de Camas, und

14 andere Offiziere. Die Engländer dagegen, welche den Kampf bei Inkerman lange Zeit allein gekämpft hatten, zählten 2612 Kampfunfähige, und zwar an Todten 43 Offiziere (worunter drei Generale: Cathcart, Strangways und Goldie) und 419 Unteroffiziere und Soldaten; ferner an Verwundeten 103 Offiziere — worunter vier Generale: Brown (leicht), Torrens (schwer), Buller (leicht) und Bentinck (schwer) — und 1833 Unteroffiziere und Soldaten; endlich an Vermißten 1 Offizier und 197 Unteroffiziere und Soldaten. Der Gesammtverlust der Verbündeten beliefe sich demnach auf 4338 Mann, was im Vergleich zu den Truppentheilen, welche wirklich im Feuer waren, eine nicht viel geringere Zahl ist, als die 15,000 Mann, welche das mit Einschluß der Division Liprandi's auf 70,000 Streitende zu veranschlagende russische Heer durch Tod oder Verwundung einbüßte.

Die Schlacht von Inkerman war eine Wiederholung der Angriffe vom 25. und 26. October im größern Maßstabe. Die Russen führten ihren Offensivschlag mit Aufbietung aller ihrer Kräfte aus. Fürst Mentschikoff hatte dabei einen doppelten Zweck verfolgt. Einerseits suchte er den beabsichtigten Sturm zu vereiteln und die Belagerungsarbeiten so viel als möglich zu zerstören. Andererseits bestrebte er sich, die Stellung der Verbündeten zwischen der Division Bosquet und der äußersten Rechten der Engländer zu durchbrechen, Balaklava zu nehmen und die Belagerungsarmee im Rücken zu fassen. Gelang das letztere nicht, so konnte der russische Feldherr wenigstens ersteres zu erreichen hoffen, und in der That, er hat es durch seine mit unläugbarem Scharfblicke getroffenen Dispositionen erreicht, wenn auch mit Verlusten erreicht, welche den Gewinn, der in einem Aufschub des Sturmes lag, zu überwiegen scheinen.

Weniger dürfte Lord Raglan zu rühmen sein, der trotz aller Warnungen jene Lücke, welche die Stellung seiner Armee bei der Sandsackbatterie gefährdete, nicht geschlossen hatte. Und ebenso wenig verdient es das Lob der Strategen, daß die Aufstellung der Engländer es dem Generale Dannenberg ermöglichte, die Kugeln seiner schweren Geschütze auf das Lager der

zweiten Division regnen zu lassen, ehe man hier im Stande war, mit einem Neunpfünder zu antworten. Ein Sieg war die Schlacht bei Inkerman allerdings, das liest sich selbst aus der Mentschikoff'schen Darstellung ohne allzu gezwungene Deutung heraus. Aber England hat diesen Sieg bei Weitem mehr dem Muthe seiner Soldaten und der Raschheit seiner Verbündeten, als der Umsicht seines neuen Feldmarschalls zu danken.

Haben die russischen Generale durch die Umsicht und den Scharfblick, den sie an diesem blutigen Tage entfalteten, den Ruf ihrer Waffen, der an der Donau gelitten, wiederhergestellt, und haben ihre Soldaten sich mit bewunderswerther Tapferkeit geschlagen, so haben ihre Gegner sich durch die todesmuthige Standhaftigkeit, womit sie eine im Allgemeinen dreifache, ja an einzelnen Punkten fünffache Uebermacht zurückschlugen, einen Ruhm erworben, welcher mit ewigem Glanze den Regimentern voranleuchten wird, auf deren Fahnen sie jetzt den Namen Inkerman sticken. Der felsenfeste Sinn und die unbeugsame Kaltblütigkeit, welche das britische Heer von jeher auszeichneten, haben sich aufs Neue in all ihrer Glorie bewährt, und in demselben Maße legten die Franzosen ihre altberühmte rasche Schlagkraft und ihre so oft schon auf den ersten Anlauf siegreiche Kriegsfurie an den Tag. Und in der That, beides war am Platze, und großes Unheil wurde verhütet. Zwar sind wir weit entfernt davon, zu glauben, daß die Russen, im Fall sie die Stellung, die sie angriffen und eine Zeitlang im Besitze hatten, behauptet hätten, dann ihre Absicht, die Anglo-Franzosen ins Meer zu werfen, erreicht haben würden. Die verbündete Armee hätte auf den Abhängen, die sich hinter den Laufgräben erheben, und da, wo die französischen Truppen lagern, Stellung genommen. Dort hätte man eine zweite Schlacht geschlagen. Aber die Arbeiten und das Material der Belagerung hätten dann für geraume Zeit aufgegeben werden müssen. Alsbald hätten Tausende von Russen, mit Hacke und Schaufel versehen, die Festung verlassen, um die Batterien zu vernageln und die Approchen zu verschütten, und in wenigen Stunden wäre das Werk von drei Wochen wahrscheinlich zum größern Theile vernichtet

worden — ein Umstand, der, wenn nicht gänzliche Entmuthigung, so doch eine bedeutende Schwächung des moralischen Muthes der Truppen, und wenn nicht die Aufgebung, so doch eine große Verzögerung der Einnahme Sebastopols zur Folge gehabt haben würde.

Auf die mannigfaltigen Einzelheiten dieses furchtbaren Blutbades, welches General Canrobert „den größten Kämpfen unserer militärischen Geschichte" beizählt, und von dessen Wahlstatt Lord Raglan, der den Schlachten des spanischen Krieges und dem Tage von Waterloo beigewohnt hat, in seiner Depesche sagt, daß er nie etwas Aehnliches gesehen, gestattet uns die Begrenzung unseres Raumes nicht einzugehen. Indeß ist wenigstens ein Vorkommniß nicht zu verschweigen.

Auf dem rechten Flügel hörte ein französischer Offizier, der verwundet niedergesunken war, wie ein russischer Major die von ihm zum Sturme auf die Garden geführten Soldaten aufforderte, jedem Verwundeten auf ihrem Wege mit dem Bayonnet den Todesstoß zu geben. Dieser barbarische Befehl wurde sofort ausgeführt. Durch eine gerechte Schickung aber wurde dieser Major, als die Russen ihrerseits den Rückzug antreten mußten, von den Franzosen gefangen genommen, und durch eine andere Schickung fügte es sich, daß jener französische Offizier zugegen war, als der Russe mit den übrigen Gefangenen in Balaklava nach Konstantinopel eingeschifft werden sollte. Der Offizier erkannte den Blutmenschen, machte Anzeige, und Jener fand seine Strafe, indem er an die Engländer ausgeliefert und von diesen nach Constatirung der Thatsache gehenkt wurde. Die Sache klingt unglaublich, wird indeß von verschiedenen Seiten bestätigt, und wenn man bedenkt, daß es für den gemeinen Russen ein Religionskrieg ist, in welchem er den Verbündeten gegenüber steht, so wird man sie auch erklärlich finden. Was aber soll man zu dem Verhalten des russischen Feldherrn sagen, der auf die Klage General Canrobert's über dieses Verfahren zwar antwortete, daß von ihm kein Befehl zur Niedermetzelung von Verwundeten ausgegangen sei, aber hinzufügte, die Erbitterung seiner Leute sei zu entschuldigen, da die Engländer eine Kirche geplündert hätten? In der

That, das klingt sehr nach dem Zurufe „Die Russen geben kein Quartier!“ den die moskowitischen Reihen vor Beginn der Schlacht bei Zorndorf den Soldaten des großen Friedrich zuriefen. „Und wir auch nicht!“ antworteten die Preußen.

Indeß ist vorläufig an eine Wiederkehr derartiger Barbarei im Allgemeinen nicht zu denken. Der Kaiser Nikolaus hat durch einen Erlaß Schonung der verwundeten und gefangenen Feinde anbefohlen, und so steht zu hoffen, daß die Erbitterung, mit welcher die Russen begreiflicherweise kämpfen, nicht ferner in Unmenschlichkeit ausarte.

Achtes Kapitel.

Der Sturm an der taurischen Küste.

Wir sahen den Beginn des zweiten Stadiums der Belagerung dadurch charakterisirt, daß in ihm die Belagerer sich beinahe plötzlich in die Stelle von Belagerten versetzt fanden. Der weitere Fortgang dieser Periode, die den Jahresschluß überdauerte, war nicht tröstlicher für das Heer der Verbündeten, und eine Zeitlang wollte es fast scheinen, als drohe den Gegnern Rußlands ein zweites Jahr 1812. Will man die Schlacht bei Inkerman als Ende des Anfangs bezeichnen, so sah der furchtbare Sturm, der in der Mitte Novembers die taurische Küste heimsuchte, einen Augenblck beinahe wie der Anfang des Endes aus. Der Kampf, den die Alliirten seitdem kämpfen, nimmt sich aus der Ferne nicht sehr heroisch aus, und seit die Donner des 5. Novembers verhallt und seine Todten begraben sind, ist kaum ein Ereigniß von durchgreifender Bedeutung zu melden. Aus der Nähe geschaut aber verwandelt sich das Bild, und um so viel als Ausdauer und Standhaftigkeit dem scheinbar Unmöglichen gegenüber eine edlere Soldatentugend ist als tollkühner Muth, ist der Kampf, der um die pontische Küste tobt, jetzt großartiger als in der ersten und beim Beginn der zweiten Periode. Von den äußersten Linien hat er sich bis mitten ins Lager verbreitet, und ist er vorläufig weniger ein Ringen mit

Menschen, sondern mit den Geistern der Luft, des Wassers und der Erde, die den Kriegern Canrobert's und Raglan's als grimmiger Orkan, als unablässiger Regenguß und als Terrain, gemischt aus Schlamm und Felsengrund, entgegentreten, so ist er darum nicht weniger furchtbar und leidenvoll als die blutigen Wochen der vorhergehenden Zeit. Ja die Opfer sind größer, die Prüfungen des moralischen Muthes der Armeen schwerer als dort. Haben wir weniger zu erzählen, so ist desto mehr zu schildern, und findet sich in den zwei Monaten, vom 5. November bis heute, keine That von Belang zu berichten, so läßt sich desto Interessanteres von den Zuständen sagen, die in den Lagern der streitenden Heere herrschen.

Der Sturm, welcher am 13. und 14. November mit einer Wuth ohne Gleichen die ganze Krim von der Südküste bis hinauf nach den nogaischen Steppen durchtoste, war der erste Schlag, den der Winter, zu allen Zeiten des Czaren bester Verbündeter, gegen Rußlands Feinde führte. Er begann Montag den 13. gegen 7 Uhr Morgens und dauerte, allmälig schwächer werdend, bis zum 16. Der vorherrschende Wind kam von Südwesten, aber Stöße von allen andern Gegenden der Windrose mischten sich hinein. Er verwüstete das Lager, zerriß im Nu die Zelte, deckte die Dächer der improvisirten Hütten ab, beugte oder brach alles nieder, was er erreichte, und nahm, was das Schlimmste war, durch den Untergang einer Anzahl von Transportschiffen den Engländern den größten Theil der ihnen von daheim zugeschickten Winterkleider.

Gegen Morgen fing es an zu wehen. Wolken schwarz wie die Nacht ballten sich und rissen entzwei, um sich aufs Neue zu ballen. Dicker Nebel senkte sich herab aufs Meer, und prasselnd schlug ein Gemisch von Regen und Hagel auf das Verdeck der Schiffe, die vor Eupatoria, an der Katschamündung, in der Kamieschbai und bei Balaklava ankerten. Die Gewalt des Orkans peitschte die Wogen zu wilder Wuth, und eine furchtbare Brandung schlug an den Felsen der Küste empor. Die Anker der Fahrzeuge wurden aus dem Boden gehoben, starke Eisenketten wie Bindfaden zerrissen, und

keine halbe Stunde war vergangen, so sah man die gesammte Flotte, zum Theil schon mit gebrochnen oder gekappten Masten einen Tanz tanzen, der für alle Schiffe ihr letzter zu sein schien.

Der erste Unfall, welcher auf dem Ankerplatze vor der Katscha — Admiral Dundas' Station — sich zutrug, betraf den Sampson, welcher nebst den andern dort liegenden Dampfern sofort nach Beginn des Aufruhrs der Elemente seine Maschine geheizt hatte, um das hohe Meer zu gewinnen. Nach halb sieben Uhr wehte es bereits in einem Grade, wie selbst alte Matrosen gesehen zu haben sich nicht erinnerten. Zwei Transportschiffe, welche ein wenig vor dem Sampson ankerten, wurden auf ihn zugetrieben, und bald erfolgte ein entsetzlicher Zusammenstoß. Das eine der beiden Segelschiffe zerschmetterte auf der Leeseite die Boote und die Schanzverkleidung des Sampson, das andere rannte mit Klüver und Bugspriet an den Dampfer, bewirkte dadurch, daß dessen Fockmast abbrach und im Fallen den Hauptmast traf, der seinerseits wieder den Besanmast niederwarf, und verlor selbst den Fockmast. Eine Stunde später trieben beide Transportschiffe nebst drei andern und fünf bis sechs kleinern Fahrzeugen, worunter die malteser Barke Lisle Adam, auf den Strand zu. Noch eine Stunde, und es lagen bereits sieben Wracks von der wüthenden Brandung übergossen und zerrissen am Ufer, wo sich rasch Kosacken sammelten, um die übriggebliebene Mannschaft zu Gefangenen zu machen und von den umhergeworfenen Kisten, Ballen und Fässern zu bergen soviel sie vermochten.

Dienstag den 14. strandete gegen 10 Uhr Morgens eine kleine französische Brigg an der Katscha, und von da ab bis zur einbrechenden Dunkelheit folgte Schiffbruch auf Schiffbruch. Kurz nach Mittag riß sich der Terrible von seinen Ankern los, und der Ruf erhob sich, auch er werde verloren gehen. Aber allmälig wendete sich das majestätische Schiff gegen den Wind und fuhr glücklich durch die Flotte nach der hohen See hinaus. Der Sturm erreichte seine äußerste Furchtbarkeit um die Mittagsstunde. Dann schlug er, während Böe auf Böe mit Hagel und Graupeln dazwischen brauste, nach West-Süd-West und West um, wo keiner von

den Ankerplätzen der Flotte mehr Schutz gewährte und ein schreckliches Durcheinanderwogen der von verschiedenen Seiten angetriebenen Wellen erfolgte, welches noch zwei Transportschiffe, den Rodsley und die malteser Brigg Tyrone, auf den Strand schleuderte. Massen von Kosacken galoppirten, gierigen Wolfsrudeln gleich, am Ufer hin und her. Man sah, wie die Matrosen der französischen Schiffe in Trupps, die vorn und hinten von Lanzenreitern escortirt waren, in der Richtung von Sebastopol abgeführt wurden. Die englischen Wracks waren zu weit vom Trocknen auf den Strand gelaufen, und die Russen ritten bald vorwärts bald rückwärts an ihnen vorüber, indem sie die unerreichbare Beute mit den Blicken zu betrachten schienen, womit in den Tagen Aesops der hungrige Fuchs die zu hoch hängende Traube anblickte.

Nach Mitternacht ließ das Rollen der See merklich nach, und die Leute dankten Gott. Denn weder Hanf noch Eisen hätte solch einem Orkan viel länger widerstehen können. Aber noch immer war die Gefahr groß, und schwer kämpften die Schiffe in der stockfinstern Nacht, die nur bisweilen durch das Aufblitzen der Schüsse in den Batterien von Sebastopol erleuchtet wurde — ein Blitzen, welches bewies, daß der Kampf der Elemente nicht im Stande war, den Kampf der Menschen zu unterbrechen.

Der grauende Morgen zeigte, daß noch ein Transportschiff, der Lord Raglan, gescheitert war, und daß ein ägyptisches Linienschiff sein Bugspriet verloren und den Fock- und Besanmast gekappt hatte. Die Hügel der Küste waren mit Schnee bedeckt. Die Transportfahrzeuge, welche gestrandet waren, machten Nothzeichen. Der Admiral signalisirte der Fury, ihnen zu Hülfe zu kommen. Diese aber antwortete, daß die Brandung noch zu heftig sei, und erst Nachmittags konnte an Ausführung des Befehls gedacht werden. Die Kosacken machten im Laufe des Tags mehrmals den Versuch, an Bord der gestrandeten Schiffe zu schwimmen, aber wo es ihnen gelang, die Brandung zu besiegen, wurden sie von den Matrosen, die durchaus keine Lust hatten, das Weihnachtsfest in Sebastopol zu feiern, mit tüchtigen Hieben auf den Kopf abgefertigt. Beim Tyrone fuhr ein Herr in einer vierspännigen Kutsche

ans Gestade herab und ermahnte die Mannschaft, sich im Vertrauen auf die Langmuth der Russen zu ergeben. „Auch wir", sagte er in gutem Englisch, „haben Herzen, nicht blos die Engländer." Die Antwort aber, die er empfing, war John Bulls starrköpfiges „No!", begleitet von verschiedenen in guter Gesellschaft nicht üblichen Geberden und Ausrufungen. Von der Flotte aus war bis dahin nicht auf die Russen gefeuert worden. Als aber gegen 4 Uhr Nachmittags Boote mit Freiwilligen von der Queen, dem Rodney und dem London nebst einigen kleinen Dampfern, geschützt vom Firebrand, sich den Wracks näherten, um die Mannschaft zu retten, und die Kosacken auf sie schossen, warf der Kriegsdampfer Granaten unter sie, und sie flüchteten über Hals über Kopf ins Innere des Landes. Die noch immer überaus heftige Brandung verhinderte die Rettung der Matrosen auf den gestrandeten Fahrzeugen bis zum 16., wo sie, nachdem eins der Schiffe den Kosacken zum Abschiede noch eine volle Ladung zugesandt hatte, zu der man auf dem Schlachtfelde an der Alma gesammelte Patronen benutzte, sämmtlich geborgen wurden.

Auch die nicht gescheiterten Schiffe an diesem Punkte der Küste waren hart mitgenommen. Der Rodney, der Marengo und die Britannia waren mehrmals dem Untergange nahe gewesen. Ihre Verdecke überschwemmte eine Sturzsee nach der andern, und auf der alten Britannia wurde elf Stunden ohne Unterlaß an den Pumpen gearbeitet. Drei französische Linienschiffe verloren ihre Steuerruder. Auch der London erlitt verschiedene Beschädigungen. Das ganze Gestade der Katscha-Höhe war mit Schiffstrümmern, Fässern, Sparren, Raaen und Menschen- und Pferdeleichen bedeckt. Unverständig war es, die Rümpfe des Rodsley und des Ganges in Brand zu stecken; denn obwohl diese Schiffe sehr leck waren, so hätte man doch die Vorräthe auf ihnen retten können.

Verhältnißmäßig kamen an der Katscha wenig Menschen ums Leben. Nicht so günstig lauteten die Berichte von Eupatoria, wo der Ankerplatz weniger geschützt war. Der Bellerophon allerdings und der Leander wußten der Gewalt des Meeres und des Windes zu widerstehen, aber hart vor der Stadt

lagen am Abend des 15. die Trümmer von fünf französischen Transportschiffen, während südlich von derselben an der sandigen Landzunge zwischen dem Landsee und dem Meere die entmasteten Rümpfe von neun Fahrzeugen festsaßen. Es waren die Georgina und der Harbinger, beides englische Transportschiffe, ferner der französische Schrauben-Kriegsdampfer Pluton, die englischen Transportfahrzeuge Her Majesty und Glendalough, ein kleiner französischer Dampfer, das englische Kauffahrteischiff Asia, ein ägyptischer Zweidecker und — stolz sich aufrechthaltend wie immer, aber für alle Zeit unfähig geworden, die Tricolore auf seinen Masten zu Kampf und Sieg flattern zu lassen — der schöne französische Dreidecker Henri Quatre.

Der Pluton hatte am 14. auf fünf Faden Tiefe verteiet gelegen. Es schien ein heiterer Tag werden zu wollen, und der Commandant, Capitän Fisquet, schickte mehre Boote ans Land, um beim Transport von Ochsen an Bord des Lavoisier zu helfen. Als der Barometer aber plötzlich gegen 8 Uhr bedeutend fiel, wurden alsbald Anstalten getroffen, dem Sturme die Spitze zu bieten. Die Bemastung wurde möglichst erleichtert, ein dritter Anker geworfen und Dampf gehalten. Der Kapitän ließ die Maschine langsam angehen, um die Ketten zu heben, als der Orkan anfing. Alles hoffte die Gefahr überwinden zu können. Aber unglücklicherweise wurde ein entmastetes englisches Fahrzeug gegen den Pluton geworfen, sodaß dessen Raaen, Radkasten und Ketten zerbrachen, worauf das Schiff trotz Maschine und Segel auf das Ufer zutrieb. Beim ersten Aufstoßen ging das Ruder entzwei, und gegen Mittag schon war der Pluton ein vollständiges Wrack. Trotzdem blieb die Mannschaft am Bord, und als die Russen sich der Stadt näherten, wurden sie durch Kanonenschüsse von dem gescheiterten Dampfer verjagt. Unter dem gewaltigen Wellenschlage der Brandung indeß wurde das Schiff allmälig undicht, und das Wasser stieg so rasch im Raume, daß in der Nacht der ganze hintere Theil geräumt und die Kranken auf Deck geschafft werden mußten. Das Schiff lag nur 120 Ellen vom Strande ab, sodaß am folgenden Tage die Mannschaft ohne große Mühe das Ufer erreichen konnte.

Der Henri Quatre hatte auf acht Faden Tiefe am Taglichsanker gelegen, hatte 120 Faden Kette vorgehabt und war mit dem Teianker, um das Herumschwingen zu beschränken, in der Richtung von Nord nach Süd verteiet gewesen, als der Sturm losbrach. Sofort ließ der Kapitän noch den Pflichtanker und den zweiten Taglichsanker fallen, sodaß er nun vor vier Ankern lag — Alles, was das Schiff besaß, weil es einen beim Ankerlichten und einen andern durch einen Schuß verloren hatte. Die Stengen waren außerdem niedergeholt, die überflüssigen Raaen auf das Deck genommen und festgesorrt. Alles war somit so glatt wie möglich und bot dem Winde nur eine geringe Fläche. Aber eine Kette nach der andern riß, und um halb sechs Uhr Abends trieb das Schiff, frei von allen Ankern, dem Strande zu, wobei der Kapitän Jehenne durch Gebrauch von ein paar Sturmsegeln so nahe als thunlich der Stadt zu kommen suchte. Der Wind war von so ungeheurer Gewalt, daß er das Schiff bis 90 Ellen an den Strand schleuderte, wo nur noch zwölf Fuß Wasser ist. Der Henri Quatre war damit unbedingt verloren, obgleich er außer Ruder, Anker, Ketten und Booten nichts eingebüßt hatte. Von den letztern blieb nur eine Jolle übrig, weshalb die 102 Kranken, die das Schiff trug, bei dem hohen Gange der See nur mit großer Beschwerde ans Land gebracht werden konnten. Einige Schüsse aus den Kanonen des Decks genügten, um die Kosacken in respectvoller Entfernung zu halten. Menschenleben gingen bei diesem Schiffbruche ebensowenig verloren, als bei dem der Dampfcorvette Pluton. Die Kanonen des Henri wurden später geborgen und in den Laufgräben gegen die Festung verwendet.

Den größten Verlust an Menschen und Gut erlitten die Verbündeten bei Balaklava. Hier ankerten die meisten Kriegs- und Frachtschiffe außerhalb des Hafens, dessen steile Umgebung und dessen gewundene schmale Mündung ein irgend großes Fahrzeug im Falle plötzlicher Noth am Auslaufen hindern würden. Die Klippen fallen jählings ab in das tiefe Wasser ohne eine Spur von Strand und ohne einen Fuß breit Erde, worauf ein Mensch stehen könnte. Eine Küste, die einer riesigen Mauer gleicht, dazu 30 Faden Tiefe und felsiger

Meeresgrund — das ist eben kein besonders rathsamer Ankerplatz bei einer rasenden Windsbraut. Hier wurden binnen zwei Stunden elf Transportschiffe, worunter acht ersten Ranges, zu Wracks und sechs verloren die Masten und wurden dienstunfähig. Jedes der gescheiterten Fahrzeuge hatte eine Bemannung von durchschnittlich 40 Matrosen, und von der gesammten Zahl wurden nur etwa 30 gerettet. Der schöne neue Schraubendampfer Prince von 2600 Tonnen, befehligt von Kapitän Bayntone, ging beinahe mit Mann und Maus unter; denn es wurden von den 150 Seelen an Bord nur sechs geborgen. Der Verlust dieses Schiffes wird der Nachlässigkeit seiner Offiziere zugeschrieben. Es wurde mit solcher Gewalt gegen die schwarze Felsenmauer rechts vom Hafeneingange geschleudert, daß es im Nu zerschmettert war. Mit ihm versank eine gewaltige Ladung von Kriegsmaterial, Kugeln, Pulver und Blei, eine starke Quantität Medicamente und Bandagen für die Spitäler in Scutari und die gesammte Winterkleidung der englischen Armee vor Sebastopol, Alles in Allem ein Werth von mehr als einer halben Million Pfund Sterling.

Der Gesammtverlust an Menschen durch den Sturm wurde auf ungefähr 300 Personen, der an Frachtgut auf anderthalb Millionen Pfund Sterling veranschlagt. Wichtiger aber als der unmittelbare war der mittelbare Schaden, welchen der Orkan angerichtet hatte. Die Materialien, deren man im britischen Lager so sehr bedurfte, um die Belagerung fortzusetzen und sich gegen die Strenge des Klimas zu schützen, waren mit einem Schlage vernichtet. Die Armee Lord Raglan's war unfähig gemacht, fürderhin angriffsweise zu verfahren, und überdies war der praktische Beweis für die Gefährlichkeit der Küste geführt worden, sodaß die Befehlshaber der Flotten es für unmöglich ansehen mußten, den Winter über die See zu halten. Im Stiche lassen aber durften sie die Armee, der ein zweiter Tag von Inkerman fortwährend drohte, auch nicht. Es blieb daher, wie es Ende Novembers schien, kein anderer Ausweg, als Sebastopol unverzüglich zu nehmen, und das war unter den obwaltenden Verhältnissen eine noch größere Unmöglichkeit.

Neuntes Kapitel.

Im Lager vor Sebastopol.

Die Ereignisse seit dem Sturme, der auch den Russen ein Linienschiff so unbrauchbar machte, daß es versenkt werden mußte, sind ohne entscheidende Bedeutung für das Gelingen des Feldzugs. Noch immer schwankt die Wage. Wo die Schale der einen Partei durch Sendungen an Material und Zuzüge an Truppen schwerer wird, wiegen es Zuzüge und Sendungen von ähnlicher Stärke auf der andern Seite auf. Wo die Angreifer neue Batterien bauen und armiren, stellen ihnen die Vertheidiger der Festung neue Werke entgegen, und während die Alliirten allmälig die dritte Parallele vollendet haben, ist von den Russen hinter ihrer ersten Vertheidigungslinie eine zweite aufgeführt und der größte Theil der Stadt auf das Furchtbarste verbarrikadirt worden.

Erwähnenswerthe Momente dieser Periode scheinbaren Stillstandes, die aber in Wirklichkeit eine Periode der Vorbereitung für den letzten entscheidenden Kampf ist, sind nur folgende: Ein Theil der russischen Dampfflotte im Hafen machte einen Ausfall, bei dem es indeß weniger auf Anrichtung von Schaden, als auf Recognoscirung der Kamieschbucht und der verbündeten Geschwader abgesehen zu sein schien. Die Entsatzarmee, welche Mangel an Proviant zu leiden begann und schwer von Seuchen heimgesucht wurde, zog sich

zum Theil nach den nördlichen Forts, wo ein verschanztes Lager angelegt worden war, zum Theil nach Baktschisarai zurück. Auch Liprandi gab seine Balaklava bedrohende Stellung auf und ging nach den Bergen am rechten Ufer der obern Tschernaja Rjetschka zurück, die er befestigte. Ueber die Rhede wurde, um für den Fall eines siegreichen Sturmes der Belagerer den Rückzug der Garnison zu sichern, eine große Schiffbrücke geschlagen. Endlich sammelte sich im Norden ein Heer unter Osten-Sacken zur Vertheidigung der Landenge von Perekop.

Die häufigen Ausfälle der Belagerten hatten in den meisten Fällen nur den Erfolg, daß sie die Belagerer fortwährend in Athem erhielten. Letztere waren durch Zuzüge bis Ende December so verstärkt worden, daß um die Mitte des Januar an Wiederergreifung der Offensive gedacht werden konnte. Die Engländer, welche zu Ende Novembers nur noch 14,000 Mann stark gewesen waren, zählten beim Jahresschlusse gegen 18,000 Mann, das französische Heer vor Sebastopol wird für ungefähr dreimal so stark angesehen, und rechnet man dazu die bei Balaklava lagernden 8000 Türken, so belief sich zu Anfang des Jahres 1855 die Armee der Verbündeten auf etwa 80,000 Mann, welchen, wofern die in dieser Beziehung umlaufenden Nachrichten verläßlich sind, ungefähr ebenso viele Russen gegenüberstehen, die indeß den Gegnern um das Zehnfache an Kavallerie überlegen sein dürften.

Mittlerweile, das heißt, ehe jene Verstärkungen eintrafen, war das Hauptaugenmerk der Alliirten darauf gerichtet, daß sie Balaklava und die Höhen von Inkerman, die am 5. November von Mentschikoff und Dannenberg angegriffen worden waren, dergestalt verschanzten, daß eine Wiederholung jenes Angriffs jetzt ins Bereich der Unmöglichkeiten zu gehören scheint. Außerdem aber haben sie ihre Angriffsarbeiten in soweit gefördert, daß bei der bevorstehenden Wiedereröffnung des Bombardements nahezu dreimal so viele Geschütze aus dreimal geringerer Entfernung auf die Südseite der Festung spielen werden, und daß die russische Flotte diesmal schwerlich der Vernichtung entgehen wird. Zu gleicher Zeit dürfte ein Angriff auf das Entsatzheer im Norden erfolgen, wobei das

türkische Corps, das sich in Eupatoria sammelt, unter Omer Pascha's Führung mitwirken wird. Bis Mitte Januars waren daselbst gegen 10,000 Mann eingetroffen, und es ging die Rede, daß dieselben auf 35,000 Mann mit 60 Feldgeschützen gebracht werden sollten. Der nächste Zweck dieser Armee, welche aus den besten Soldaten des Sultans bestehen wird, ist allem Anscheine nach nur der, die Verbindungslinie der Russen mit Perekop zu bedrohen. Nur in einem von den Umständen gegebenen Falle dürfte der Muschir offensiv vorgehen. An ein Vorrücken auf Simferopol oder gar auf Baktschisarai ist vorerst nicht zu denken. Omer Pascha wird nicht so stark sein, wie es die Verbündeten waren, als die Schlacht an der Alma geschlagen wurde. Osten-Sacken aber verfügt mindestens über eine ebenso große Streitkraft, als damals Mentschikoff, und der Kampf wäre zu ungleich. Immerhin aber ist die Ansammlung so beträchtlicher türkischer Truppenmassen in der Flanke der russischen Südarmee so bedrohlich, daß die Operationen, welche Fürst Mentschikoff gegen die Belagerer Sebastopols etwa unternehmen könnte, nicht nur gelähmt, sondern vereitelt und in eine Niederlage verwandelt werden würden. Von der Schnelligkeit der Ausschiffung der türkischen Streitkräfte bei Eupatoria hängt somit auch die Ergreifung der Offensive gegen Sebastopol und Baktschisarai von Seiten Canrobert's und Raglan's ab, welche zunächst den Zweck verfolgen wird, die Seefestung vollständig einzuschließen.

Wenn wir nun an eine Schilderung des Lagerlebens auf der Hochebene vor Sebastopol gehen, so ist zunächst die traurige Bemerkung zu machen, daß die britische Reiterei, die bei ihrer Ausschiffung auf der taurischen Küste gegen 2000 Pferde zählte, Mitte Decembers nahezu aufgehört hatte zu existiren. In der That, wer die prächtigen Leute und Pferde des schottischen Schimmelregiments, der königlichen Husaren und der Enniskillens sich in England einschiffen sah, und jetzt Gelegenheit hat, die Reste der beiden Brigaden zu betrachten, wird eher alles Andere als Gefühle der Befriedigung empfinden. Die Kälte und das grausame Wetter, die Strapatzen und der Futtermangel haben die von den feindlichen Kugeln verschonten armen Gäule so heruntergebracht,

daß ihr Anblick, wenn sie mit weithervorstehenden Hüftknochen, kothbespritzt, rauchhaarig, matt und müde schon am Morgen, durch den unergründlichen Schlamm und Koth des Lagers nach den Vorposten schleichen, die lebendige Erinnerung an die selige Rosinante des Ritters von der traurigen Gestalt erweckt. Es ist fürwahr nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, es sieht hier weit eher wie in einer Thierarzneischule, als wie in einem Reiterlager aus. Von den fünf Regimentern der leichten Brigade, die bei ihrem Abmarsche von den Fleischtöpfen Aegyptens nach dieser tödtlichen Wüste Tauriens über 1000 wohlgenährte Reiter auf ebensovielen trefflich gefütterten Rossen bester Race zählten, sind keine 50 Pferde und keine 100 Mann dienstfähig, und ganz in der Ordnung war es, daß ihr Commandeur Lord Cardigan sich in Ermangelung von Leuten, die zu commandiren waren, nach England einschiffte. Die schwere Brigade General Scarlett's ist in einem nur vergleichsweise bessern, das heißt, immerhin äußerst kläglichen Zustande, und kaum dürfte sie jetzt noch mehr als 300 Kampffähige zählen; denn von einem Regimente erschienen am 16. December nur 25 Mann bei der Parade.

Viel, wenn auch nicht alle Schuld trifft bei diesen traurigen Verhältnissen das englische Commissariat, welches die nothwendigen Maßregeln zur Verpflegung aus Nachlässigkeit oder Unkenntniß zu treffen versäumte. Täglich muß jedes Regiment aus dem Lager nach Balaklava ziehen, um Hafer und Heu zu holen. Das letztere bekommen die Leute nicht einmal regelmäßig, und die Haferration, welche 12 Pfund beträgt, wurde manchen Tag nur zu einem Drittel verabreicht. Aus dem Lager bis nach dem genannten Städtchen sind es zwei Stunden des beschwerlichsten Wegs, und da es nicht möglich ist, Alle auf ein Mal abzufertigen, und oft die Vorräthe erst von den in der Bucht ankernden Schiffen gelandet werden müssen, so geschieht es nicht selten, daß die Leute, die früh 8 Uhr aus dem Lager abreiten, erst in der Dunkelheit des Abends wiederkehren. Dabei haben sie weder hinreichenden Schutz vor dem rauhen regnerischen Wetter, noch etwas zu essen. Auf diese Weise erklärt es sich zum Theil,

daß von diesem ohnehin schwachen Regimente durchschnittlich 20 bis 30 Mann in den Spitalzelten liegen, während eine gleich große Anzahl im Lazarethe ist.

Nicht weniger übel ist das Fußvolk daran. Darüber, daß im Lager keine Waschbecken vorhanden sind und man sich, vorausgesetzt daß Wasser vorhanden war, mit Hülfe von Speisekesseln waschen mußte, sowie darüber, daß es an Seife, Nagel-, Zahn- und Haarbürsten mangelte, konnten nur Engländer ihr tragikomisches Lamento erheben. Daß man sich nicht mehr vorschriftmäßig rasiren konnte und daß die gesammte Armee von dem gigantischen Grenadier, dessen Antlitz wie eine Fortsetzung seiner Bärmütze aussieht, bis zu dem blutjungen Fähndrich herab, dessen Flaum nur durch eine gute Lupe erkennbar ist, sich des ungestörtesten Bartwuchses erfreute, war zu ertragen und konnte als neue Mode interessant erscheinen. Daß das Lagerleben das Weiß der Hemden in die Farbe der Orangen verwandelte, und daß das Roth der Uniformen bei dem Einen in Heidelbeerblau, bei dem Andern in ein Gemisch von kaffeebraunen und schiefergrauen Streifen und Flecken ausartete, wurde von Einsichtigeren als naturgemäß ertragen. Daß Röcke und Mäntel, Beinkleider und Stiefeln durch das Liegen in den Laufgräben nicht gewannen, sondern bedenkliche Risse und Löcher zeigten, war bei dem Klima schon schlimmer, und noch übler war es, daß durch den Untergang des Prince die Winterkleider verloren gingen. Besonders traurig aber war der Mangel an guten Zelten und an Feuerung. Die Zelte ließen den fast unaufhörlich herabstürzenden Regen durch wie ein Sieb, und Holz zum Brennen war kaum zu finden. Bedauerlich war es für die armen Burschen, welche vom Wachdienste zurückkamen, kein trocknes Lager und kein Feuer zu haben, um die feuchten Kleider trocknen zu können, und mancher tüchtige Soldat ging auf diese Weise verloren. Allein das ist nun einmal der Krieg, und die englischen Zeitungen, die darüber so gewaltig die Lärmtrommel rührten, hätten bedenken sollen, daß sie den Offizieren, von denen sie sich Klagen über diese Beschwerlichkeiten schreiben ließen, kein besonders günstiges

Zeugniß ausstellten, namentlich da die Franzosen sich stillschweigend in das Unvermeidliche schickten und nicht jeden ihrer Corporale sofort lange Epistеln über die Unfähigkeit Canrobert's nach Hause schreiben ließen, wenn sich's vor dem Feinde nicht ganz so behaglich leben ließ, als in der heimischen Kaserne.

Nichts kann trübseliger und öder sein als die Gegend, in welcher das Lager abgesteckt worden ist. Obwohl sie eigentlich ein hochliegendes Tafelland ist, dehnt dasselbe sich doch so weit aus, daß es den Eindruck einer wellenförmigen Ebene macht. Die hohen Berge im Süden und Osten erscheinen auf diese Weise kleiner. Die See wird durch das Ansteigen des Terrains nach Westen hin verborgen. Der höchste Punkt des Plateaus liegt im Norden, und das Lager beginnt etwa 400 Schritte vom Kamme der Höhe, die ihrerseits von den bei Sebastopol in Häfen auslaufenden Schluchten durchschnitten wird. Die Färbung der Gegend ist einfach genug — ein düsteres Graubraun. Es giebt allerdings einige Weinberge nach Balaklava zu, und ebenso finden sich angebaute Striche auf dem Boden der Schluchten, wo Wasser quillt. Allein solche Oasen liegen zu tief, um in den Wüstencharakter der Landschaft Abwechselung zu bringen. Das Gras ist auf der Hochebene dürftig und jetzt vergilbt. Bäume sind nirgends zu sehen; aber hin und wieder wird ein Gebüsch niedriger strauchartiger Eichen sichtbar. Im Allgemeinen erblickt das Auge nichts als die braune, mit grauen Felstrümmern besäete, hier und da mit verdorrten Distelsträuchern bewachsene Erde. Durch diese häßliche Einöde zieht sich wie ein weißlich grauer Streifen von Ost nach West das britische Lager. Es ist anderthalb Wegstunden lang und reicht, wie oben bemerkt, bis an den Rand der großen Schlucht, von wo die französischen Linien die Kette bis zur See fortsetzen. Die Reihe der glockenförmigen Zelte ist eine dreifache. Vor ihnen stehen die mit den Tschackos der Soldaten behangenen Gewehrpyramiden. Wo die Garden lagern, sieht man Bärmützen, bei den Bergschotten mit schwarzen Federn geschmückte Mützen auf den Bayonnetten. Die Zelte stehen der Tiefe des Lagers nach 12, der Breite nach etwa 24

Schritt auseinander, damit Raum für die Kochfeuer ist. Hinter der dreifachen Zeltgasse befinden sich die Zelte der Generale und Stabsoffiziere, und hinter diesen wieder die Hospitalzelte und die Pferde und Wagen.

Die zweite Division der britischen Armee nimmt die äußerste Rechte ein und besteht aus dem 30., 41., 49., 55. und 95. Regimente. Hinter ihr lagert als Reserve die erste, zu welcher die Grenadier=, Coldstream= und die Schottische Füsiliergarde, sowie die Hochländerregimenter Nummer 42, 79 und 93 gehören. Zur Linken der zweiten schließt sich die leichte Division (das 7., 19., 23., 33., 77. und 88. Regiment und das 2. Scharfschützenbataillon) und an diese die vierte an, welche das 20., 21., 46., 57., 63. und 65. Regiment nebst dem 1. Scharfschützenbataillon umfaßt. Die dritte Division, welche aus dem 1., 4., 28., 38., 44. und 50. Regimente besteht, nimmt die äußerste Linke ein. Die sehr zusammengeschmolzene Kavallerie=Division steht bei Balaklava, wo auch die Seesoldaten Stellung genommen haben, während die zur Theilnahme an der Belagerung ausgeschifften Matrosen, jetzt 1400 Mann stark, zwischen der vierten und der leichten Division campiren. Jeder Abtheilung des Heeres ist ein Detachement von Sappeuren und Mineuren und eine Batterie reitender Artillerie beigegeben. Ein Kaplan der Hochkirche und ein katholischer Priester besorgen die religiösen Bedürfnisse jeder einzelnen Division. Frauen werden im Lager nicht geduldet. Jede Compagnie hat drei Zelte, zwei für die Unteroffiziere und Gemeinen und eins für die Offiziere, so daß bei der Schwäche der Compagnien etwa 16 Mann aufs Zelt kommen.

Alle Zelte haben kleine Gräben, die etwa einen Fuß breit und fünf Zoll tief und zur Ableitung des Regenwassers bestimmt sind. Auf den aus Steinen erbauten, mit Stücken von gerade gebogenen eisernen Faßreifen kreuzweise belegten Kochherden brannten die Soldaten, bis ihnen Holz geliefert wurde, Gestrüpp, welches indeß bald ausging. Jeder Einzelne kocht für sich. Die Tagesration für jeden ist anderthalb Pfund Zwieback, ein Pfund Pökelfleisch und eine halbe Kanne

Rum. Außerdem aber wurde Kaffee geliefert, aber — sinnlos genug! — ungebrannt und ungemahlen. Zweimal die Woche wird — wofern die schlechten Wege, die in der letzten Zeit Schlammbächen glichen und einige Tage sogar eine Verminderung der Rationen herbeiführten, es erlauben — frisches Fleisch ausgetheilt. Gutes Trinkwasser liefern die Quellen in den Schluchten, doch reicht dies nicht hin, und das Fehlende muß aus der Tschernaja Rjetschka herbeigeholt werden. Ein anderer Mangel, der von den britischen Pferden sehr übel empfunden wird, ist der an Hafer.

Für Tabak, von dem viel verbraucht wird, hat der Soldat selbst zu sorgen. Für Kranke und Verwundete hat jede Brigade zwei große Hospitalzelte. Krankenwagen, die indeß in ihrer Einrichtung mancherlei zu wünschen übrig lassen, schaffen solche, die mehr Pflege und Bequemlichkeit bedürfen, als das Lager gewähren kann, nach Balaklava, wo zwei Lazarethe sind. Schwerverwundete werden von dort in das große Spital in Scutari gebracht. Die Verwundeten werden auf Tragbahren vom Orte des Gefechts weggeschafft, und zwar müssen bei den Engländern die Musiker der Regimenter dieses Geschäft verrichten. Ein schmerzlich gefühlter Uebelstand ist der Mangel an Aerzten im englischen Lager. Ein großer Theil der Chirurgen, welche das Heer begleiteten, mußte kurz nach der Landung auf taurischem Boden wegen Krankheit zurückgeschickt werden. Andere entsprachen ihrer Pflicht nicht. Die Wenigen, welche übrig blieben, hatten, namentlich Ende November — wo die Lazarethe in Balaklava einmal 3174 Kranke und Verwundete hatten — so viel mit Cholera, Dysenterie und Fieber zu thun, daß sie sich dem Einzelnen nicht in dem Grade widmen konnten, wie es wünschenswerth gewesen wäre. Daher die ungeheure Menge von Todesfällen, welche besonders die Neuanlangenden decimirten, und von denen sicherlich die Hälfte bei besserer Pflege verhütet worden wäre.

Die neuen Soldaten fallen in der That in Masse dem unwirthlichen Klima zum Opfer. Kaum gelandet müssen sie unverzüglich ins Lager, um dort Wachdienst zu thun, zu frieren, in Wind und Regen zu schanzen, mit halbgahrer Kost vorlieb zu nehmen und jeden Augenblick des Aufrufs zum

Sturme oder zur Schlacht gewärtig zu sein. Die Begeisterung, mit welcher die meisten dieser Neulinge den heimischen Boden verließen, verdunstet oft schon während der Ueberfahrt und wird in den ersten Tagen ihres Lagerdienstes zum Gegentheil. Erst später, wenn sie tapfer mitgearbeitet und gekämpft und die Unannehmlichkeiten des Lebens in Zelten gründlich durchgekostet haben, stellt sich der frische Muth und die Lebenslust wieder ein, welche das beste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit sind. Aber nicht alle besitzen die elastische Natur, die sich rasch in fremdartige Verhältnisse hineinlebt. Am häufigsten findet sie sich bei den Franzosen und Polen, seltener schon bei den Deutschen — deren etwa 50 im Lager von Sebastopol sind — und noch seltener bei den Schotten und Irländern. Die eigentlichen Engländer haben fast gar nichts davon, und so entrichten sie, mit Ausnahme ihrer unverwüstlichen Matrosen, dem Tode den reichlichsten Zoll. Von den Türken gilt dies doppelt. Sie sind zwar an Klima und Strapatzen noch bei Weitem mehr gewöhnt, als alle Uebrigen, dafür aber läßt sie ihre Regierung in der unverantwortlichsten Weise hungern und frieren. Die Unordnung, die in dieser Hinsicht herrscht, ist geradezu schandbar. Die Leute gehen in Lumpen und essen fast nichts als ihren dürren Zwieback, und dabei müssen sie unausgesetzt Dienst thun. Ueberdies sind sie leider über alle Beschreibung unreinlich. Sie scheinen in ihrem Elende ganz versumpft zu sein und aller Lust am Leben entsagt zu haben. Doch ist in der letztern Zeit ein kleiner Aufschwung unter ihnen bemerkbar geworden, da Zuzüge von Varna eingetroffen sind und mit ihnen die Nachricht, daß Omer Pascha folgen und ihren Leiden ein Ende machen werde.

Zwischen dem französischen und dem englischen Lager herrscht natürlich manche Verschiedenheit, und ein Vergleich fällt fast immer zum Vortheil des erstern aus. Die Franzosen bekommen, statt wie ihre Bundesgenossen Zwieback, Weizenmehl geliefert, wovon sie sich ihr Brot selbst backen. Sodann kocht bei den Franzosen ein Mann für zwölf, während im britischen Lager Jedermann selbst für Bereitung seines Essens zu sorgen hat. Es ist mit andern Worten die

Ausführung des alten Grundsatzes der Arbeitstheilung. Das Amt des Kochs geht reihum, und ein paar große Fleischtöpfe füllen dem ganzen Regimente die Schüsseln, während unter den Engländern jeder Einzelne sich mit Topf und Tiegel abarbeitet, und doch, so vortrefflich auch die Qualität der Rationen ist, selten etwas Wohlschmeckendes zu Stande bringt. Ferner trägt der französische Soldat als Wasserflasche ein leichtes flaches Blechgefäß von länglich runder, der Form des Körpers angepaßter Gestalt, etwa sechs Zoll lang, vier Zoll breit und zwei Zoll tief. Es hängt an einem schmalen Riemen um den Hals. Oben sind zwei Löcher angebracht, von denen das eine mit einem Kork verstopft und von einer Art festgenieteten Trichter umgeben ist, sodaß man bequem daraus trinken und die Flasche mit Flüssigkeit füllen kann, ohne etwas davon zu verschütten. Das andere Loch hat eine konische Röhre, die ungefähr einen Zoll lang, oben so eng, daß kein Wasser verschüttet werden kann, und doch zugleich weit genug ist, daß der Träger einen Mundvoll herausschlürfen kann, wenn er durstig ist. Dieser „bidon" kostet in Frankreich einen Franc.

Einen merkwürdigen Gegensatz zu diesem praktischen Gefäße bildet das blaue Fäßchen, womit der englische Soldat beladen ist. Erstens ist dasselbe aus Holz gemacht und läßt sich deshalb weniger gut ausspülen, als wenn es von Blech wäre, hält auch im Verhältniß zu seiner Größe bedeutend weniger Flüssigkeit. Zweitens ist es zweimal so tief als der bidon, wenigstens sechsmal so schwer und, da es rund wie eine Rübe ist, gewiß zwölfmal unbequemer. Drittens ist seine Mündung nichts anders als ein Spundloch, sodaß ein Trichter zum Füllen nothwendig wird und das Trinken daraus höchst unbequem ist. Endlich muß es zweimal so viel kosten, als die Feldflasche der Franzosen. Es läßt sich in der That nichts zu Gunsten des erstern sagen, als daß es eine Reliquie aus den Tagen Marlborough's ist.

Von andern Unterscheidungspunkten zwischen den Franzosen und den Engländern erwähnen wir noch, daß der Oberbefehlshaber der letztern nur selten unter den Soldaten erscheint, während General Canrobert sich häufig persönlich



General François Certain Canrobert.

von dem Wohlbefinden seiner Leute überzeugt, ihre Wünsche anhört und sie zu tapferm Ausharren ermuntert*).

Zum Schlusse dieses Vergleiches noch einen Gegensatz, der die liebenswürdige Natur des Franzosen in ein helles Licht gestellt. Die Mitglieder der englischen Musikbanden werden, wie vorhin bemerkt, als Bahrenträger verwendet. Man wollte eben zwei Fliegen mit einem Schlage treffen. Die französischen Musiker dagegen spielen munter zur Feier der entente cordiale das britische Nationallied „Rule Britannia", und mancher arme verwundete Musketier oder Grenadier im englischen Lager mag sich von seinem Pfühl erheben und die Hand ans Ohr legen, um den schwachen, aber herzstärkenden Tönen zu lauschen, wenn der Wind sie nach seinem Spitalzelte hinträgt. Die Franzosen wollen von jener doppelten

---

*) General Francois Certain Canrobert wurde im Jahre 1809 auf einem Gute bei Bastide — Murat's Geburtsort — im Lotdepartement geboren, trat, nachdem er zwei Jahre die Kriegsschule von St. Cyr besucht, ins Heer und stieg in Algerien allmälig zum Generalsrange empor. Er gehört zu den talentvollsten und tapfersten Offizieren der französischen Armee. In der Schlacht an der Alma führte er als Commandeur der ersten Division das erste und neunte Jägerbataillon gegen die Russen, wobei er durch einen Bombensplitter leicht verwundet wurde. Sein Benehmen seit dieser Schlacht ist des höchsten Lobes würdig. Er vereinigt in seinem Charakter große Kühnheit und kalte Besonnenheit, eine vollständig klare Schätzung der Kräfte des Gegners und der eignen. Stets erwies er sich vorsichtig im Rath, entschlossen in der That, als ächter Führer und Soldat. Durch Decret vom 13. Januar ist ihm als besondere Auszeichnung die Kriegsmedaille verliehen worden, indem dazu bemerkt wird, daß der Obergeneral der orientalischen Armee nur 28 Dienstjahre, aber 17 Feldzüge und 3 Wunden zähle. Freilich hat die Medaille auch ihre Kehrseite, indem man im Augenblicke ihrer Verleihung die Machtvollkommenheit des Chefs der französischen Armee auf der Krim durch eine neue Organisation des Heeres beträchtlich beschränkte. In der neuesten Zeit bestand dasselbe aus neun Divisionen, deren Commandeure die Befehle des Obergenerals direct empfingen. Durch Ordre vom 9. Januar aber wird es in zwei Corps getheilt. Der Divisionsgeneral Pelissier, Commandant der Division von Oran, interimistischer Gouverneur von Algerien, wird das erste Corps, General Bosquet, Commandant der zweiten orientalischen Infanteriedivision, wird das zweite Corps erhalten. General Mayran erhält dafür die zweite, General Camou die dritte Division, welche bisher unter Prinz Napoleon stand. General Rivet wird Generalstabschef des ersten, General Trochu Generalstabschef des zweiten Corps. Man hat also einen Generalstab und einen General zwischen den bisherigen Chef und die Divisionen geschoben, wodurch die Raschheit und Kraft der Einwirkung Canrobert's nicht wenig gelähmt werden dürfte.

Verwendung ihrer Hoboisten nichts wissen. Sie sagen, daß die Musik gerade im Lager am nöthigsten ist, daß ein Soldat eine Bahre so gut in die Schlacht tragen kann, als ein geschickter Musikant, daß aber, wenn beide eines auf den Kopf bekämen, ein Monat Uebung den Einen, aber nicht den Andern ersetze. Sie fügen hinzu, daß der Musikant ja immerhin während der Schlacht Trägerdienste thun, daß er aber in der Zeit, die glücklicherweise zwischen blutigen Zusammenstößen liegt, sich fleißig auf seinem Instrumente hören lassen solle — und wer wollte sagen, daß diese Ansicht von der Sache nicht das Rechte trifft?

Trotz dieser und anderer noch bedeutenderer Unterschiede im Charakter beider Lager herrscht zwischen den Bewohnern derselben die größte Eintracht, und keine Gelegenheit wird versäumt, dies zu bethätigen. Noch nirgends ist es, was hier so nahe liegt, zu Kundgebungen von Eifersucht gekommen, und wie die Feldherren mit ungemein viel Tact den Schein der Suprematie zu vermeiden wissen, so herrscht auch unter den Soldaten noch immer die Kameradschaftlichkeit, welche in Varna begründet und an der Alma blutig besiegelt wurde. Die Franzosen namentlich befleißigen sich der größten Zuvorkommenheit gegen ihre Bundesgenossen, leihen ihnen ihre Maulthiere zur Fortschaffung der Kranken nach Balaklava, senden ihnen Genietruppen zur Beschleunigung ihrer Angriffs- und Vertheidigungswerke und lassen ihnen selbst von Zeit zu Zeit Mehlspenden zukommen, damit sie sich den Genuß frischen Brotes verschaffen können. Wenn — was indeß nur bisweilen vorkommt — die englischen Verstärkungen durch die Lagergassen der ersten Division der Franzosen marschiren, so treten alle Posten der letztern unter das Gewehr, die französische Musik spielt als Willkommen „Rule Britannia" und „God save the Queen", und die britische antwortet mit der Lieblingsmelodie des napoleonischen Frankreich: „Partant pour la Syrie le jeune et beau Dunois". Die Zuaven lassen die neuen Kameraden nicht eher weiter ziehen, als bis sie als Zeichen der Waffenbrüderschaft ein Gläschen von ihnen angenommen und ein Pfeifchen Caporal mit ihnen geschmaucht haben.

Als sich nach dem großen Seesturme die Nothwendigkeit dichterer und wärmerer Wohnungen herausstellte, begann in beiden Lagern allmälig die Verwandelung der Zeltstadt in eine Hüttenstadt. Doch ließ sich, ehe die von beiden Regierungen bestellten und so rasch wie möglich eingeschifften Holzbaracken eintrafen, bei dem herrschenden Holzmangel wenig Ersprießliches beschaffen. Unter den Engländern wußten sich nur die Matrosen und die irischen Soldaten einigermaßen zu helfen, jene, indem sie Balken und Bretter zu einer Art Hundehütte zusammenfügten, diese, indem sie aus Steinen und Schlamm ein Gehäuse zu Stande brachten, welches nur wenig schlechter und häßlicher war, als die Hütten, wo auf den Mooren von Ulster und Cork die Söhne Grün-Erins sich mit ihrem trauten Schweinchen der süßen Gewohnheit des Daseins freuen.

Die Zuaven brachten in ihrem leichten Sinne und ihrem geringen Respecte vor Ordnung und Anmuth nichts Besonderes zusammen. Die übrigen Regimenter der Franzosen dagegen stellten, wo dies irgend anging, ganz leidliche Häuser auf, in denen es sogar besondere Räume für die Offiziere gab. Es waren Gebäude aus Stein, mit Stangen, Brettern und Flechtwerk gedeckt. In den größern befand sich in der Mitte eine Feuerstelle, welche hauptsächlich für die Mannschaften bestimmt war, die vom Dienste auf Vorposten oder Feldwache zurückkehrten, und an welcher sie ihre gewöhnlich durchnäßten Kleider trockneten, um sie unmittelbar darauf wieder anlegen zu können. Doch dies setzt voraus, daß Brennholz vorhanden war, woran es leider nur zu häufig fehlte. Innerhalb dieser Mauern war es so feucht wie in einem Keller, aber dennoch räumte man ihnen den Vorzug vor den Zelten ein, welche bei den Franzosen zwar praktischer als bei den Engländern, aber immerhin nicht für einen Winterfeldzug eingerichtet sind. Als die Russen sich gezwungen sahen, das Terrain vor dem Quarantänefort zu räumen, auf welchem ein kleines, jetzt verlassenes Dorf steht, stürzten die französischen Soldaten sogleich darauf los, um wegzuholen, was nicht niet- und nagelfest war, vor Allem aber Thüren und Fenster. Der General Bizot, der das Geniewesen com-

mandirt, ließ sechs Stück Fenster auf die Seite stellen für das Speisezimmer des Generals Canrobert, welches jedoch erst drei Wochen später errichtet werden konnte, und ein Schiffscapitän trug mit größter Sorgfalt einen Fensterflügel weg, den er wunderlich genug mit seinem eigenen Körper vor den feindlichen Kugeln schützte.

Von den nöthigen Winterkleidern sind im französischen Lager bereits bedeutende Sendungen eingetroffen. Sie bestehen in Paletots aus Schaffellen und Mänteln mit Kapuzen, sowie starken Aufschlagstiefeln. Vorher hatte man sich die Füße durch Kuhfelle zu verwahren gesucht, die man, so gut man's vermochte, gerbte und in Kamaschen verwandelte. Auch die Engländer empfingen noch vor Ende des Jahres einen Theil ihrer sehnlichst erwarteten Schutzwaffen gegen den taurischen Winter, Mäntel aus Seehundsfell, Ueberwürfe aus Waterproof, einem mit Kautschuck getränkten wasserdichten Stoffe, schöne braune Pelze für die Offiziere, helmförmige Mützen mit Klappen versehen, welche Ohren und Hals bedecken, Hemden und Unterziehhosen von Flanell, Wasserstiefeln, Pelzhandschuhe und wollene Strümpfe, und die Soldaten, welche durch ihre Entblößung dem rauhen Klima gegenüber der Entmuthigung nahe waren, finden allmälig ihre gute Laune wieder.

Nachdem wir nun den Ueberblick über die Vertheidigungsmittel der Belagerer Sebastopols vollendet haben, bleibt noch übrig, ein Wort von einem ihrer wesentlichsten Mittel zur Förderung des Angriffs zu sagen. Als Napoleon den Ingenieur, der ihm zuerst von der Dampfkraft als geeignet zur Bewegung von Maschinen sprach, einen Narren schalt, dachte er schwerlich daran, daß man ein halbes Jahrhundert später mit Dampf Krieg führen und mit Dampf Festungen stürmen werde. Und siehe da, beides ist eingetroffen. Nur durch die Dampfkraft ward es den Westmächten möglich, solche Massen von Soldaten nach der Krim zu werfen, und die Dampfkraft wird auch bei der Belagerung Sebastopols die Menschenkraft ergänzen. Anfang Novembers machte die Firma Peto und Betts dem britischen Kriegsministerium den Vorschlag, zwischen Balaklava und den Laufgräben eine Eisen-

bahn anzulegen, um die Herbeischaffung des nöthigen Materials zu erleichtern. Der Vorschlag wurde angenommen, Arbeiter geworben, der Bedarf an Schwellen und Schienen, an Locomotiven und Wagen eingeschifft, und Mitte Januar schwammen Bauleute und Material auf raschen Dampfern bereits dem Ziele auf der taurischen Küste zu. Bis Ende Februar hofft man die 1¾ Meilen lange Strecke vollendet zu haben, und dann werden die Berge der Krim staunend sehen, wie der schnaubende, dampfspeiende Leviathan vom Westen in sieben Minuten das schwere Geschütz nach der Hochebene schleppt, während vorher Dutzende von Pferden und Menschen doppelt so viele Stunden dazu bedurften.

Zum Schlusse noch einen Blick auf das Leben und Treiben in den Laufgräben, an welchen Franzosen und Engländer rüstig fortarbeiten, in denen man jetzt dem Feinde beinahe Auge zu Auge gegenübersteht, und wo es infolge dessen jetzt bei Weitem gefährlicher zugeht, als zu Anfang des Bombardements. Bei der Observationsarmee sieht der wachehabende Soldat doch, was geschieht, er kann unbesorgt sein, er kann selbst spazieren gehen. In den Laufgräben dagegen herrscht beinahe unablässig Alarm. Die Nächte, wo die zweite und die dritte Parallele eröffnet wurden, waren die angreifendsten. Denke man sich die Mannschaft vor den in der Errichtung begriffenen Werken in Gruppen von 20 Mann in der Entfernung von etwa 60 Schritten von einander zerstreut. Jede Gruppe hat zwei doppelte Schildwachen ungefähr 30 Schritt von sich ausgestellt. Alles ist in Bewegung mit Schaufel und Hacke. Der Schlaf wird immer zudringlicher, denn es ist Mitternacht; aber Jeder bekämpft ihn. Ueberdies sind die Augen kaum scharf genug, um die dichte Finsterniß zu durchdringen und die etwa vorbeischleichenden Feindesschatten zu unterscheiden. Man überwacht sorgfältig die von einer Schanze zur andern wandelnden Lichter im Rayon der Festung. Jedes Geräusch im Platze, selbst einzelne laute Stimmen werden vernommen, und man streitet sich dann flüsternd über die Richtung und Entfernung. Die Vorposten müssen häufig untersucht und zur Munterkeit angehalten werden. Die Nacht täuscht, und nicht selten wähnen sie bewaffnete Reiter vorbei-

reiten und zurücksprengen zu sehen. Man muß ihnen deshalb aufs Nachdrücklichste empfehlen, nicht zu schießen. Man läßt sie selbst das Zündhütchen von ihrer geladenen Waffe abnehmen. Aber kommt der inspicirende Offizier wieder, so haben sie es fast regelmäßig wieder aufgesetzt. Auf dem Bauche liegend, kann die Schildwache höchstens 20 Schritt weit sehen. Der Befehl lautet, den Feind herankommen zu lassen und ihn mit dem Bayonnett niederzustoßen. Am Tage ziehen die Mannschaften sich in den Laufgraben zurück, da die Russen aus Mangel an Scharfschützen auf jeden einzelnen ihrer Gegner mit Kanonen feuern. Die ersten Kugeln des Tags begleiten die letzten Trupps auf ihrem Rückzuge nach jenem Zufluchtsorte.

Im Laufgraben bleiben die Leute 24 Stunden, ehe sie abgelöst werden, um auszuruhen. Man hört die Kanonenkugel, die sausend einen Schanzkorb oder eine Erdscholle wegreißt. Man hört die Granate, die mit scharfem Krachen zerspringt, und deren Splitter, einen unregelmäßigen Wirbel in der Luft bildend, das Geräusch eines Federballs machen und dann herunterfallen. Man hört die Bombe kommen und sieht sie ihre hohe krumme Wurfbahn beschreiben, die von einem eigenthümlichen Zischen des Brandes begleitet wird. Ihr Platzen gleicht dem Donner eines schwachen Kanonenschusses und wirft, wenn sie in den Boden hineinschlägt, eine dunkle Masse Steinsplitter und Erde auf, welche häufig die in den Graben geduckten Mannschaften auf weite Entfernung mit Schmutz bedeckt.

Wie nöthig die größte Wachsamkeit der vorgeschobenen Posten ist, und wie wenig die Engländer dieser kriegerischen Tugend sich befleißigen, zeigte erst kürzlich der Ueberfall einer britischen Feldwache in Gordon's Batterie. Am 21. December Morgens 3 Uhr wurde das englische Lager plötzlich durch Alarmsignale mit Trommel und Horn aufgeschreckt. Die Nacht war sternenhell, aber ohne Mondschein. Auf der ganzen Linie drunten bei den Batterien knatterte das Kleingewehrfeuer, und wie ein Wetterleuchten zuckte es am Himmel vom Blitzen des schweren Geschützes und vom Scheine der die Luft durchsau-

senden Bomben. Manche dieser Wurfgeschosse gingen sehr in die Weite und waren augenscheinlich für die Verstärkungen bestimmt, welche nach der Muthmaßung der Russen zur Unterstützung der Truppen in den Laufgräben herangezogen. Aber wiewohl Voll- und Hohlkugeln dicht um jene einschlugen, kamen doch keine Beschädigungen vor. Bald zeigte sich's, daß die Garnison einen Ausfall gemacht hatte, welcher zwar nicht gelungen war, aber infolge einer nicht zu entschuldigenden Fahrlässigkeit der Feldwachen und ihrer Offiziere immerhin Schaden genug gethan hatte und leicht zu einer Wiederholung des unheilvollen Tages von Inkerman hätte führen können. Hätten die Russen in stärkerer Zahl angegriffen, so hätten sie die Geschütze in der Batterie vernageln und den Kampf in das Lager der leichten wie damals in das der zweiten Division spielen können. In dem Vorwerke der Batterie lagen acht Compagnien, und diese hätten, gehörig vorbereitet, hingereicht, sich gegen eine doppelte Anzahl von Gegnern zu behaupten. Aber weder Offiziere noch Soldaten waren auf den Angriff gefaßt. Die Schildwachen scheinen sogar geschlafen zu haben; denn die Leute in der Schanze erfuhren erst, daß die Russen dawaren, als diese mit wildem Schlachtrufe über die Brustwehr sprangen und die Schläfer niederstießen. Die Folge war ein panischer Schrecken, sodaß die sämmtlichen zum Schutze des weitläufigen Vorwerks aufgestellten Compagnien ohne Widerstand auf die Batterie zurückwichen. Als man sich hier wieder geordnet hatte und vorrückte, um die Feinde aus der Schanze zu verjagen, waren sie bereits wieder abgezogen. Bei dieser unrühmlichen Affaire wurden 5 Engländer getödtet, 15 schwer verwundet und 27 gefangen weggeführt.

Auch im Vorwerke der Batterie des „Grünen Hügels" wurde die Feldwache überrascht und verlor 17 Todte und etwa die doppelte Zahl an Verwundeten. Der Vorfall erscheint in um so üblerm Lichte und die Nachlässigkeit der Wachen um so unverantwortlicher, als die Gegend offen ist und die Nacht hell genug war, um auf hundert Schritt die Annäherung der Feinde wahrnehmen zu können. Aber frei-

lich, die englischen Offiziere sind im Vorpostendienste im Allgemeinen außerordentlich sorglos. Die Brigadiers visitiren selten die Wachtposten. Die Offiziere der letztern aber wickeln sich in ihre Waterproof-Mäntel und überlassen die Ausstellung der Schildwachen und deren Ablösung dem Sergeanten, der sie vielleicht seinerseits dem guten Willen der Wache selbst überläßt.

Zehntes Kapitel.

Das zweite Bombardement.

Der Winter war, da die Vorbereitungen zum Widerstand gegen seine Einflüsse theils zu spät, theils in einer nicht ausreichenden Weise getroffen worden waren, theils von der Ungunst des Schicksals gestört oder vereitelt wurden, äußerst verderblich für die Heere der Verbündeten. Die Pferde der Cavalerie gingen bis auf einige Hunderte zu Grunde. Krankheiten decimirten die Regimenter in der furchtbarsten Weise, so daß Ende Februar von der brittischen Armee keine 12,000 Mann dienstfähig waren. Die Wege hatte das wechselnde Schnee- und Thauwetter so gründlich verdorben, daß man nur mit großer Mühe die erforderliche Munition und den nöthigen Proviant von den Landungsplätzen Kamiesch und Balaklava nach dem Lagerplateau zu schaffen vermochte. Der Trost, daß es den Gegnern nicht besser, sondern noch übler erging, war ein leidiger. Die Eisenbahn, welche man anzulegen begonnen, machte nur langsame Fortschritte, und die Unzufriedenheit wuchs namentlich im Lager der Engländer gegen das Ende des Januars in bedrohlichem Grade.

Der Februar brachte Linderung der Leiden. Die Ankunft der französischen Garde, welche um diese Zeit stattfand (die ersten Bataillone dieser schönen Truppe unter General Uhrich trafen am 28. Januar ein), bezeichnete einen Wende-

punkt im Schicksale der Belagerer von Sebastopol, die Ankunft des Geniegenerals Niel einen Wendepunkt in der ganzen Belagerung. Fortwährend kamen sowol für die Engländer als für die Franzosen neue Verstärkungen an, so daß die Belagerungsarmee zu Ende des Monats zwischen 90,000 und 100,000 Mann zählte. Das Wetter besserte sich. Statt des zeitweiligen Mangels begann Ueberfluß in den Lagern zu herrschen. Die gelichteten Reihen der Regimenter füllten sich mit Genesenen. Frischer Muth trat an die Stelle der Niedergeschlagenheit. Trotz häufig wiederholter Ausfälle der Belagerten wurde kein Fußbreit des von ihnen verlorenen Terrains zurückgewonnen. Von den englischen Befehlshabern waren inzwischen mehrere, z. B. der Herzog von Cambridge und de Lacy Evans nach England zurückgekehrt und durch andere ersetzt worden. Auch in Sebastopol hatte der Oberbefehl gewechselt, indem Osten-Sacken an die Stelle Mentschikoff's getreten war, was indeß keinen Wechsel im Vertheidigungssysteme oder dessen Ergebnissen zur Folge hatte. Die Schalen der Waage waren sich noch immer völlig gleich. Eupatoria, welches während der vorhergehenden Monate von den Kerntruppen des türkischen Heeres unter Omer Pascha besetzt und in ein großes befestigtes Lager umgeschaffen worden war, begann den Russen immer unbequemer zu werden. Aber alle Anstrengungen, dasselbe zu nehmen, scheiterten an den getroffenen Maßregeln. So unter Anderm der Angriff, den General Chruleff am 17. Februar mit 28,000 Mann und 60 Geschützen unternahm, und bei welchen die Russen mit einem Verluste von mehr als 400 Todten und 1500 Verwundeten zurückgeworfen wurden.

Inzwischen waren im Belagerungsheere sowol wie im Systeme der Belagerung wichtige Veränderungen vorgegangen. Die französische Armee vor Sebastopol hatte eine völlig neue Organisation erhalten, bei welcher sie fortan in zwei Armeecorps, jedes zu vier Divisionen zerfiel. Befehlshaber des ersten Corps war der Divisionsgeneral Pelissier, Befehlshaber des zweiten, welches den bisher nur von den Engländern besetzten rechten Flügel mit zwei Divisionen ver-

stärkte, Bosquet. Canrobert blieb Generalissimus. Die Aenderung im System aber bestand darin, daß Niel erkannt hatte, alle Anstrengungen müßten statt wie bis dahin gegen die Central- und Mastbastion vielmehr gegen die Befestigungen des Malakoffhügels gerichtet werden, indem nach dessen Einnahme die Südseite der Festung nicht mehr zu halten sei. Um die Defensive zu stärken, wurden außerdem Kamiesch sowol wie die Höhen hinter Balaklava mit neuen Schanzen auf das Reichlichste versehen.

Die erste bedeutende Operation der Angreifer nach jener Seite hin fand in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar statt. Die Franzosen hatten, seit sie an den Belagerungsarbeiten auf der Rechten sich betheiligten, sehr beträchtliche Fortschritte nach dem Kriegshafen hin gemacht, und um diesen einen Damm entgegenzusetzen, war vor dem Hafen von den russischen Ingenieuren, welche der ebenso unermüdliche als umsichtige Oberst Todtleben leitete, eine starke Redoute angelegt worden, die man durch eine fliegende Sappe über die von den Russen als Sapunberg, von den Franzosen als „grüner Hügel" (mamelon vert) bezeichnete Anhöhe auszudehnen und mit den Batterien des Malakoff zu verbinden bemüht war. Diese Absicht zu vereiteln, setzten sich am Morgen des 24. Februar zwei Colonnen von der Brigade Monet, bestehend aus Linieninfanterie, Zuaven und Marinesoldaten und zusammen ungefähr 6000 Mann stark, gegen den Feind in Bewegung. Die Nacht war dunkel, und es war Befehl gegeben, nicht von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, sondern mit dem Bajonnet anzugreifen. Es gelang den Colonnen, bis in das neue Werk zu dringen. Hier aber wurden sie von den Russen in überlegener Zahl erwartet und mit einem furchtbaren Musketenfeuer empfangen. Sie wichen zurück, aber nur, um von Neuem zu stürmen. Die Russen mußten sich jetzt zurückziehen, und die Franzosen begannen die Schanze zu zerstören. Nun überschütteten die Geschütze der Festung jedoch das Werk mit einem Hagel von Wurfgeschossen, welche den Zuaven so harte Verluste zufügten, daß sie endlich genöthigt waren, den Marinesoldaten, welche sich, von einer überlegenen Truppenmacht

angegriffen, zurückgezogen hatten, zu folgen. Man hatte eine Schlappe erlitten; denn der Schaden, den man den Gegnern zugefügt hatte, war auszubessern und stand deshalb in keinem Verhältnisse zu dem Verluste, den man erlitten, und welcher sich auf mehr als 400 Todte und Verwundete belief.

Die russische Position auf dem Sapunberge war aber von solcher Wichtigkeit, daß die französischen Generale durch das Mißlingen dieses ersten Versuchs zu seiner Einnahme sich nicht zurückschrecken lassen durften. So lieferten sie den Russen seit Anfang des März an diesem Punkte fortwährend nächtliche Gefechte, welche unsäglich viel Blut kosteten, aber keine erheblichen Erfolge hatten. Namentlich galt es den Schützengruben vor den russischen Werken, aus denen die Arbeiter in den Laufgräben schwer belästigt wurden. Man nahm sie und verlor sie wieder, erstürmte sie nochmals und wurde abermals vertrieben. Endlich behauptete man sich in ihrem Besitze, nachdem die Russen in der Nacht des 23. März mit allen verfügbaren Truppen einen Versuch zur Wiedereroberung unternommen hatten und mit einem Verluste von 1800 Mann zurückgeschlagen worden waren, unter denen sich außer andern höhern Offizieren auch der Admiral Istomin befand.

Während diese Ereignisse vor sich gingen, hatten die Geschütze der Belagerer mit Ausnahme weniger fast ganz geschwiegen. Man hatte die Sappen und Laufgräben weiter geführt, neue Redouten und Bastionen errichtet und armirt, und Massen von Munition zum Behuf eines andauernden Bombardements herbeigeschafft. Man sprach jede Woche von der Wiedereröffnung der allgemeinen Beschießung. Allein die Generale der Verbündeten hatten zu wohl erkannt, daß Sebastopol sich nur mit dem Aufwande aller Kräfte und namentlich nur durch Ueberlegenheit an Mörsern zwingen lassen werde, und so wurde die Ungeduld der Soldaten Monat auf Monat hingehalten.

Endlich schien die Zeit gekommen, wo man einen neuen Versuch wagen konnte. Der 9. April tagte, und plötzlich — es war gegen halb sechs Uhr — eröffneten alle französischen

und englischen Batterien ihr Feuer gegen die Festung, in welcher jetzt Fürst Gortschakoff, der Oberbefehlshaber der sämmtlichen russischen Streitkräfte im Süden des Reichs, persönlich commandirte. Die Franzosen hatten gegen dreihundert, die Engländer ungefähr hundert Feuerschlünde in Batterien. Der Kanonendonner war so arg, daß die Erde auf eine Meile im Umkreise bebte und daß sogar in Balaklava alle Fensterscheiben klirrten. Der Hauptstoß wurde gegen die Südwestseite, nicht, wie man hätte glauben sollen, gegen den großen Redan und den Malakoff gerichtet. Namentlich war es die Mastbastion oder Flaggenstab-Batterie, welche die Belagerer ins Auge faßten. Die ersten Erfolge schienen ermuthigend. Die russische Artillerie antwortete zunächst, da der Wind ihr den Pulverrauch ins Gesicht trieb, nicht mit der Lebhaftigkeit, die man erwartet hatte. Am Abend des 10. sah man, daß die Mastbastion erhebliche Beschädigungen erlitten hatte, und eins der Contreapprochenwerke an der Kalfaterbucht östlich von der Schiffervorstadt war zum Schweigen gebracht. Auch der russischen Batterie auf dem Sapunberge war sehr beträchtlicher Schaden zugefügt worden. In den englischen wie in den französischen Linien schien die Ueberlegenheit des Feuers gesichert, indeß mußten Unbefangene schon jetzt zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Hoffnung auf eine durch bloßes Artilleriefeuer zu erreichende Bewältigung des Platzes eine zu sanguinische sei. Allerdings nahmen in der Nacht vom 13. zum 14. zehn französische Elitecompagnien sämmtliche vor dem Malakoffthurme gelegene Schützenverstecke. Allein dies geschah mit außergewöhnlich großen Verlusten, und nach einem achttägigen Bombardement war selbst von den russischen Außenwerken noch kein Punkt von größerer Wichtigkeit in den Händen der Verbündeten. Der Malakoffthurm war am 13. beinahe völlig zum Schweigen gebracht. Am 14. stellte das Quarantänefort sein Feuer fast gänzlich ein, und ebenso erwiderte die Südbastion die auf sie abgefeuerten Schüsse nur selten noch. Das waren ziemlich befriedigende, aber keineswegs glänzende Erfolge bei einer Beschießung, durch welche täglich im Durchschnitte 26,000 Bomben und Kanonenkugeln auf die Stadt

geschleudert wurden. Die Flotte nahm dies Mal nur einen geringen Theil am Angriffe. Die Linienschiffe legten sich den Forts am Hafeneingange so nahe als thunlich vor Anker, aber nur zwei Dampfer unterstützten das Bombardement.

Daß man darauf gerechnet, durch das letztere einen Sturm vorbereiten zu können, ist einleuchtend. Es ergiebt sich schon daraus, daß man von Eupatoria ein türkisches Corps zur Unterstützung der Operationen vor Sebastopol kommen ließ. Am 6. trafen auf englischen Schiffen der Divisionsgeneral Ismael Pascha und die Brigadiers Ali Pascha und Ismael Pascha mit 12 Bataillonen, worunter ein Bataillon Jäger, im Ganzen 8000 Mann, ein, und drei Tage später folgte Omer Pascha selbst mit zwei weitern Divisionen, unter denen 7000 Mann Aegypter, nach. Diese türkische Armee schlug zunächst ein Lager bei Kamiesch auf und rückte dann nach den Höhen bei Balaklava ab. Sie war gut bewaffnet und eingeexercirt. Mit Lebensmitteln war sie für drei Wochen versehen. Nicht bestimmt, am Sturme selbst Theil zu nehmen, sollten die Türken vielmehr den Rücken und die eine Flanke der Verbündeten gegen den noch immer an der Tschernaja stehenden Liprandi decken, dessen drohende Stellung bei der ersten Beschießung sehr lähmend auf die Operationen Lord Raglan's und Canroberts eingewirkt hatte. Es wäre dies zugleich eine gute Gelegenheit für den Sirdar gewesen, die Scharte auszuwetzen, welche die Ehre der türkischen Waffen bei dem Angriffe Liprandi's auf die Schanzen von Kadikoi bekommen hatte.

Indeß es kam nicht dazu. Nach einigen Demonstrationen auf den Hügeln zwischen der Tschernaja und Balaklava kehrte der größte Theil der Türken mit ihrem Feldherrn nach Eupatoria zurück. Sie waren überflüssig geworden; denn an einen Sturm auf Sebastopol war nicht zu denken. Auch das zweite Bombardement war in der Hauptsache durchaus vergeblich gewesen. Die vierzehn Tage, die man auf dasselbe verwenden wollte, waren vorüber. Der Donner der Geschütze, der in den ersten Tagen und Nächten einem Kampfe von einem halben Dutzend der schwersten Gewitter geglichen hatte, war allmälig schwächer und schwächer geworden und

in der letzten Woche fast ganz auf das bescheidene Maß zurückgeführt, welches den ungeheuren Tumult einleitete. Der Nebel und Regen, der beim Beginn der Beschießung die Aussicht verhüllt, hatte heiterm Wetter Platz gemacht, den Pulverdampf hatte ein frischer Wind nach dem Meere entführt, und die Wahrheit, die hinter seinem Schleier hervortrat, bestand in der traurigen Gewißheit, daß die Stadt zwar ein Trümmerhaufen, daß aber die Wälle und Bastionen nur solche Beschädigungen erlitten hatten, welche auszubessern waren. Man hatte gegen diese Wälle und Bastionen 3 Millionen Pfund Eisen geschleudert und damit Erfolge erzielt, welche im Großen und Ganzen keinen Schuß Pulver werth waren, während man in diesen beiden Wochen — wenn der Schuß eins der größten Feuerschlünde durchschnittlich auf 4 Pfd. St. zu veranschlagen ist — mehr als 4 Millionen Thaler verschossen hatte. Man hatte überdies gegen 600 Mann geopfert, und was war das Resultat? Es waren den Russen ungefähr 800 Mann getödtet und mehr denn 3000 Mann verwundet worden. Aber was verschlug es ihrem Feldherrn, und was gab es ihren Gegnern für Hoffnung, da Gortschakoff soeben erst wieder eine Verstärkung von zwei vollen Divisionen, mindestens 30,000 Mann, vom Norden erhalten hatte? Man hatte einige vorgeschobene Werke genommen, hatte einige Theile der Mauer eingeschossen und einige Dutzend Geschütze demontirt. Allein hinter den eroberten Werken waren neue entstanden, die Mauer war noch während des Bombardements wiederhergestellt und die demontirten Kanonen waren auf neue Lafetten gebracht worden. Man schüttelte im Lager der Alliirten den Kopf und zuckte die Achseln. Der kreisende Berg hatte abermals eine Maus geboren, und es war ziemlich laut die Rede davon, daß die Feldherren mit Zurücklassung der allerdings zum Theil unbrauchbar gewordenen Mörser und Schiffskanonen die Belagerung aufzuheben gedächten,

Zur Erklärung des Mislingens sei hier noch eine kurze Bemerkung über Belagerungsoperationen im Allgemeinen eingeschaltet. Bekanntlich geht man bei der Beschießung einer Festung gegen die am Meisten vorspringen-

den Theile derselben vor, weil sie die schwächsten Stellen sind, und die Laufgräben, welche die Vorderseite der Befestigung umgeben, die man angreift, tragendie Gestalt mehrerer halbmondförmigen, Parallelen genannten Linien, die man durch im Zickzack gezogene Gräben mit einander verbindet. Die Batterien werden vor diesen Linien errichtet, die in Form eines Halbkreises die Angriffsseite umgeben, damit das Feuer eine convergirende Richtung erhält. Der Belagerte hat diesen großen Vortheil nicht, was leicht begreiflich ist; denn eine belagerte Stadt muß als das Centrum eines Kreises betrachtet werden, dessen Umfang der Belagerer inne hat. Zu Sebastopol aber haben einerseits die Beschaffenheit des von felsigen Schluchten vielfältig zerrissenen Erdreichs und andrerseits die Ausdehnung des Walles, welcher nur wenige sehr vorspringende Punkte darbietet, die eben erläuterte günstige Aufstellung großentheils unmöglich gemacht.

Wenn nun der Belagerer bis zum Vorsprunge des bedeckten Weges gelangt ist, der sich um den Festungsgraben zieht, so umgiebt er sein Werk mit Erdwällen, die längs jedes Ganges laufen, parallel mit dem Kamme der Brustwehr. Dies wird die Krönung des bedeckten Weges genannt. Man errichtet dort die Breschebatterie, welche den Zweck hat, die Mauer der Festung in den Graben zu stürzen und eine mehr oder minder sanfte Abdachung zu bilden, die auf solche Weise den Sturm gestattet. In der Regel sind, wenn man bei diesem kritischen Augenblicke angelangt ist, schon alle Kanonen des belagerten Feindes unbrauchbar gemacht, die Lafetten zertrümmert und die Munition ausgegangen. Da indeß bisweilen noch einige Geschütze auf den Seiten der Bastionen der Angriffsvorderseite übrig sind, so errichtet man in der Krönung des bedeckten Weges oder auf der Gegenböschung des Grabens eine Gegenbatterie, welche das letzte Feuer des Feindes zum Schweigen zu bringen bestimmt ist. Man kann also sagen, daß, wenn der Sturm versucht werden soll, die ganze Artillerie des Platzes vernichtet sein muß. Andere Voraussetzungen sind, daß die Garnison durch das Feuer der Belagerer decimirt, durch

übermäßige Arbeiten erschöpft, durch Mangel an Nahrung geschwächt und durch das Fehlen jeder Kunde aus dem Innern des Landes entmuthigt ist und keinen sehr ernstlichen Widerstand mehr leisten wird.

In Sebastopol war von dem Allen nichts der Fall. Sobald ein Geschütz unbrauchbar geworden war, konnte es aus den unerschöpflichen Vorräthen des Arsenals oder von der Flotte im Kriegshafen sofort ersetzt werden. Wenn Leute getödtet wurden, traten andere an ihre Stelle. Wenn die Besatzung ermattet war, rückten zu ihrer Ablösung frische Regimenter durch die offengebliebenen Stellen in die Stadt. Lebensmittel waren stets in hinreichender Masse vorhanden. Das Brescheschießen endlich war überaus schwierig, weil das bei andern Festungen durch die Mauer gebildete Hinderniß durch Palissaden, Wolfsgruben, Verhaue und Erdwälle stets erneut werden konnte, und die Kugeln überdies die in der Erde verborgenen Schulterwehren nur wenig beschädigten. Wenn man sich einen regelmäßigen Angriff gegen einen Platz ersten Ranges denkt und voraussetzt, daß derselbe gegen eine Bastion und zwei Halbmonde gerichtet sei, so umfaßt die Frontseite der gedachten Festungswerke nur eine Ausdehnung von etwa 900 Fuß, während die Ausdehnung der Angriffswerke ungefähr 24,000 Fuß beträgt. Zu Sebastopol dagegen belief sich die Ausdehnung der Angriffsfronte auf mehr als 1800 Fuß und jene der Angriffswerke auf ziemlich 40,000 Fuß oder fast zwei deutsche Meilen. Der Fall war folglich ein durchaus exceptioneller, und so hat man sich nicht zu wundern, wenn auch die Belagerung ausnahmsweise lange währte.

Elftes Kapitel.

Die Einnahme des Mamelon und der Sturm am 18. Juni.

Es war eine kleinlaute Zeit, die Zeit, die nun zunächst folgte. Vom 24. bis zum 30. April thaten die Geschütze der Belagerer nur in sehr langer Pause ihre Schüsse. Es war kein Trost, daß die Ausfälle der Garnison, die fast jede Nacht stattfanden, erfolglos blieben. Da kam plötzlich größere Energie in die Operationen der Franzosen. Am 1. Mai eröffneten sie eine furchtbare Kanonade gegen die Central- und Mastbastion, und in der folgenden Nacht erfochten sie die ersten namhaften Vortheile seit Beginn des Jahres. Die Russen hatten ihre Arbeiten außerhalb der ebengenannten Werke mit den Schützengruben, die sie dort angelegt, in nachhaltiger Weise verbunden und vor der Centralbastion ein Contreapprochenwerk von sehr solider Bauart errichtet. Am 2. Mai wurde dasselbe von französischen Sturmcolonnen, die in der Stärke von 6000 Mann anrückten, genommen, und es fielen dabei 9 kleine Mörser und 200 Gefangene in die Hände der Sieger, deren Führer der General Pelissier war. Man setzte sich in den eroberten Schanzen fest. Ein Ausfall des größten Theils der Garnison, welcher am Nachmittage des 4. unternommen wurde, um dieselben wiederzunehmen, schlug gänzlich fehl, und am nächsten Morgen hatten die Russen weder einen Mann noch

eine Kanone mehr außerhalb der ordentlichen Festungswerke Sebastopols, während die Franzosen den letztern mit Einem Schlage um 300 Fuß näher gerückt waren.

Inzwischen hatte sich Sardinien der Sache der Westmächte angeschlossen und ein Heer zur Verstärkung nach der Krim geschickt, dessen erste 6000 Mann am 13. Mai in Balaklava eintrafen und sofort neben den Engländern und Türken auf den Höhen über Kamara Stellung nahmen.

Die Ereignisse folgten sich jetzt mit ungewöhnlicher Schnelligkeit. Längere Zeit schon waren Gerüchte durch das Lager gegangen, der Kaiser gedenke mit der Person des Oberbefehlshabers zu wechseln. Sie fanden am 19. Mai ihre Bestätigung, indem an diesem Tage der tapfere, aber zu wenig entschlossene Canrobert sein Commando an Pelissier abtrat*). Schon drei Tage nachher wurden die Folgen

*) General (gegenwärtig Marschall) Pelissier ist im Jahre 1794 geboren. Er empfing seine Bildung erst in der polytechnischen, dann in der Generalstabsschule, welche letztere er verließ, um sich 1814 an d m Kampfe Napoleon's mit den Alliirten zu betheiligen. 1830 ging er als Kapitän im Generalstabe nach Algier, von wo er schon im nächsten Jahre als Escadronchef nach Paris zurückkehrte. 1840 abermals nach Algerien geschickt, wurde er als Generalstabschef der Division von Oran zugetheilt, die von Lamoricière befehligt wurde. 1841 machte er zuerst den unglücklichen Zug Bugeauds gegen Tagdemt und dann (als Oberstleutnant) unter Lamoricière einen zweiten Feldzug gegen Abdelkader mit. 1842 erwarb er sich während der siegreichen Expedition nach Chetif das Lob Bugeauds, und 1843 wurde er Oberst und Chef des Generalstabs der Armee von Af.ika. In demselben Jahre führte er eine glückliche Razzia gegen den aufrührerischen Stamm der Sbih aus. 1844 drang er mit einer der gegen Bu-Maza ziehenden Colonne in die Dahara ein. Die wilden Gebirgsbewohner des Uled-Rich flüchteten sich vor ihm in die Höhlen von El-Kantarah, die sie für unzugänglich hielten. Pelissier folgte ihnen dahin, umzingelte sie und ließ sie, nachdem ein mit der Aufforderung sich zu ergeben an sie abgesandter Parlamentär von ihnen getödtet worden, durch den Rauch von Reißigbündeln, die vor der Höhle angezündet wurden, ersticken. Später entschied Pelissier die Schlacht bei Isly durch seine Geistesgegenwart. 1846 wurde er Brigadier, 1850 Divisionsgeneral. 1852 verdiente er sich durch die Erstürmung Laghuats das Großkreuz der Ehrenlegion. Bis dahin orleanistisch gesinnt, schloß er sich im Jahre 1853 der Regierung Napoleon's III. aufrichtig an. Pelissier ist von kleiner Gestalt, ziemlich wohlbeleibt und hat schneeweiße Haare. Er ist höchst energisch, noch sehr rüstig und voll Vertrauen auf sich selbst. Noch in Afrika, brachte er einst den Toast aus: „Auf das Wohl der Armee des Orients. Befehligte ich sie, so würde Sebastopol bald in unsern Händen sein!" Bezeichnend ist auch die Anekdote, nach welcher er einen Spahi, der ihm frech geantwortet, mit der Reitpeitsche ins Gesicht schlug, und als dieser hierauf ein Pistol auf ihn abschoß, dieses aber versagte, den Uebelthäter blos mit drei Tagen Arrest „wegen Nichtinstandhaltung der Waffen" bestrafte.

dieser Veränderung sichtbar. Es war am 22. Mai Abends gegen zehn Uhr, als die dritte Division des ersten Corps und vier Bataillone Gardevoltigeurs sich zum Angriffe auf die Jägerverstecke und Laufgräben in Bewegung setzten, welche die Russen zwischen der Quarantänebucht und der Centralbastion angelegt hatten. Diese Arbeiten bedrohten die, welche die Franzosen in dieser Gegend ausgeführt hatten, und mußten genommen werden. Das erste Regiment der Fremdenlegion nahm zuerst den Laufgraben, welcher bis ziemlich an die Bucht reichte. Nun aber begann ein furchtbares Handgemenge. Die Russen hatten zufällig einen großen Ausfall beabsichtigt, der gegen die Batterien auf dem Kirchhofe gerichtet werden sollte. Sie waren dazu in einer Stärke von 12 Bataillonen versammelt, als die Franzosen angriffen, und so entspann sich ein äußerst hitziges Gefecht, welches nach mancherlei Wechselfällen und großem Menschenverluste auf beiden Seiten zu Gunsten der Franzosen endigte. Indeß konnten sich dieselben nur im Besitze des von der Fremdenlegion genommenen Theils des Laufgrabens behaupten, und um den Sieg zu vervollständigen, mußte am Abend des folgenden Tags ein neuer Angriff unternommen werden. Derselbe wurde von der Division Levaillant ausgeführt, und zwar so rasch und ungestüm, daß man in weniger als einer Stunde im Besitze der russischen Gräben und Schanzen war, welche sofort von den Sappeurs in Werke gegen die Russen verwandelt wurden. Der Gewinn dieser beiden Tage war mit einem Verluste von 2000 Mann an Todten und Verwundeten, aber immerhin nicht zu theuer erkauft worden; denn es war jetzt möglich, mehrere Punkte der russischen Vertheidigungslinie und selbst einen Theil der Mastbastion von hinten zu fassen.

Tags nachher brach Canrobert, der jetzt das Observationscorps befehligte, zu einer Recognoscirung des Tschernaja-Uebergangs auf, ging bei Traktir und Tschorgun über diesen Fluß und warf einige Bataillone von der Armee Liprandis nach der Mackenziefarm zurück.

Ungefähr zu derselben Zeit krönte der Sieg die Anstrengungen der Verbündeten an einem andern Punkte der Krim.

Am 24. Mai erschienen die Flotten der Verbündeten vor Kertsch, am Eingange des Asowschen Meeres und landeten 18,000 Mann. Die Russen, von dem Erscheinen dieser starken Truppenmacht überrascht, leisteten keinen Widerstand, sondern zogen sich, nachdem sie einen Theil ihrer dort befindlichen Magazine und Schiffe verbrannt, ins Innere zurück. Von Kertsch, dessen noch übrige Vorräthe und Fahrzeuge von den Verbündeten vollends zerstört wurden, fuhren die Admirale nach Jenikale, welches gleichfalls von den Russen verlassen und von den Alliirten genommen wurde. Dann verbreiteten sich die Dampfer der letztern über das ganze Asowsche Meer, kaperten oder vernichteten bis zum 4. Juni alle dort befindlichen Schiffe der Russen, bombardirten die an den Küsten gelegenen Ortschaften, welche wie Berdiansk, Arabat, Genitschi und Taganrog Widerstand leisteten, und fügten dadurch dem Feinde einen unberechenbaren Nachtheil zu, der um so größer war, als es sich herausgestellt hatte, daß die Russen die Verproviantirung und Verstärkung ihrer Armee auf der Krim meist über das Asowsche und das zu diesem Zwecke überbrückte Faule Meer bewerkstelligt hatten.

Die Stimmung des Heeres war durch diese Triumphe außerordentlich gehoben. Der 7. Juni sollte die freudige Erregtheit der Gemüther und die Hoffnung auf eine baldige Einnahme Sebastopols noch beträchtlich mehren. General Pelissier hatte beschlossen, an diesem Tage die Werke des wiederholt erwähnten „Grünen Hügels" zu stürmen und sich dadurch den Weg zu dem dahinter gelegenen Malakoff zu bahnen. Um diesen Sturm, den ersten größern seit Beginn der Belagerung einzuleiten, eröffneten die Batterien der Belagerer am 6. gegen drei Uhr Nachmittags ein furchtbares Feuer auf die Lunette Kamtschatka und den Malakoffthurm, welches sich allmälig über den gesammten rechten Flügel ausdehnte. Die Russen erwiderten mit einer ebenso hitzigen Kanonade. In einer englischen Batterie flog ein Pulverkeller auf, in einer russischen fand eine gleiche Explosion statt. Das Bombardement wurde ohne wesentliche Unterbrechung bis zum Abend des 7. fortgesetzt, wo man bemerkte, daß die Batterien des Malakoff und der sogenannten

Weißen Werke so bedeutend beschädigt waren, daß der Angriff möglich war. Es war sechs Uhr, als die bereitgehaltenen Truppen das Zeichen zum Sturm erhielten. Letzterer sollte in drei Colonnen stattfinden. Die linke Colonne wurde von der gesammten zweiten, sowie von der ersten Brigade der ersten englischen Division gebildet. Die rechte dagegen umfaßte die zweite und dritte französische Division nebst einem Bataillon Gardegrenadiere, einem Bataillon Gardegendarmerie, ferner das zweite und dritte Regiment Zuaven, ein Bataillon der Jäger von Vincennes, des 5., 95. und 97. Linienregiment und endlich ein Bataillon der eingebornen algierischen Tirailleurs unter General Camou. Die dritte Colonne war aus einer englischen Division, einer französischen Brigade und einem Bataillon Türken zusammengesetzt und bildete die Reserve, die noch durch 10,000 Mann von dem aus Kamara herbeiziehenden Heere Omer Paschas verstärkt werden konnte.

Die Stürmenden griffen mit der Todesverachtung an, welche sie in allen vorhergehenden Kämpfen an den Tag gelegt hatten. Aber auch ihre Gegner waren tapfere und unerschrockene Soldaten. Man wußte in Sebastopol, was beabsichtigt war, und man hatte sich gut vorgesehen. Nicht weniger als 32 Bataillone Russen standen zur Vertheidigung der bedrohten Punkte bereit, und die letztern waren überdies durch die Batterien des Großen Redan geschützt. Den Schanzen des Redan galt der Angriff der Engländer, und das 88. Infanterieregiment erstürmte binnen einer halben Stunde die ersten Batterien dieses Werkes. Mit gleicher Unaufhaltsamkeit drang die Colonne der Franzosen vor. Viermal wurde der Mamelon mit seinen Schanzen genommen, und viermal mußten die Franzosen wieder weichen, da das Feuer vom Redan her nicht auszuhalten war; endlich gaben zwei brittische Bataillone den Ausschlag. Mit unwiderstehlichem Anlauf warfen sie sich auf den Redan, drangen in die Bastion und stachen die Kanoniere nieder. Mußten sie auch, mit Uebermacht angegriffen, wieder zurück, so wichen sie doch nicht eher, als bis ihre nächste Aufgabe, die Vernagelung der Kanonen des Werkes, vollständig gelöst war.

Nachdem ihnen auf diese Weise Luft gemacht worden, griffen die Franzosen, geführt von Bosquet, aufs Neue an, und jetzt wurden die sämmtlichen Schanzen des Grünen Hügels genommen. Zu bedauern war, daß einzelne Abtheilungen bei der Verfolgung der Russen zu hitzig verfuhren. Ein Trupp Grenadiere scheuchte einige hundert flüchtige Russen vor sich her und trieb sie in die kleine Bucht der Schiffervorstadt, ja einzelne ließen sich von ihrem Ungestüm bis zur Contrescarpe des Malakoff hinreißen. Hier aber geriethen sie unter das Feuer der russischen Batterie und erlitten namhafte Verluste.

Es war ein heißer Tag gewesen, die Verluste der Franzosen beliefen sich auf 3100 Mann (darunter General Lavarande), die der Engländer auf ungefähr die Hälfte dieser Zahl. Aber die Verluste der Russen waren nicht geringer, und überdies hatten sie eines ihrer wichtigsten Werke, eine beträchtliche Anzahl von Geschützen und nahe an 500 Gefangene verloren. Die Verbindung der Südseite der Festung mit der Nordseite war jetzt unterbrochen, soweit sie nicht durch Schiffe über die Rhede unterhalten worden war, und der ganze hintere Theil des Meerbusens wurde von den Batterien der Belagerer bestrichen, so daß die Russen ihre dort stationirten Dampfer zurückziehen mußten.

Angespornt von diesem neuen Erfolge, beschlossen die Generale der Verbündeten eine gleich große Anstrengung zu machen, um sich endlich in den Besitz der Karabelnaja zu setzen. Es galt jetzt dem furchtbaren Malakoff, dem Sägewerke an der Kielbucht und dem großen Redan. Am 17. Juni nach drei Uhr Morgens eröffneten die Engländer und Franzosen auf ein gegebenes Signal ein verstärktes Feuer aus allen den genannten Werken gegenüber befindlichen Batterien. Zwei Stunden hindurch gab die Artillerie der Belagerten fast ohne Unterbrechung Salve auf Salve. Nachmittags zwei Uhr begann eine gleich starke Kanonade auch gegen die rechte Hälfte der russischen Vertheidigungslinie. Das Bombardement währte die Nacht hindurch und wurde immer stärker. Ein feuriger Regen von Racketen und Bomben fiel auf die Stadt, die Rhede und selbst die Nordseite.

Dampffregatten gaben Salven auf die Uferbatterien. Aber ungeachtet des parabolischen und directen Feuers auf die russischen Werke gelang es, dieselben wenigstens nothdürftig auszubessern und die zerschmetterten Geschütze durch andere zu ersetzen. Man wußte in Sebastopol, daß ein allgemeiner Sturm drohe, und war in Folge dessen bereit zur Zurückweisung desselben.

Es war am 18. gegen drei Uhr Morgens, als die Verbündeten in dichter Schlachtlinie, die durch starke Reserven unterstützt war, den Angriff gegen die Werke vor der Karabelnaja unternahmen. Auf der rechten Flanke und im Centrum waren die Franzosen, auf der linken Flanke die Engländer. Die Dockschlucht diente als Trennungslinie der französischen Truppen von den englischen. Die ersteren sollten sich der Bastionen Korniloff (auf dem Malakoffhügel), Nr. 1 und Nr. 2, die letzteren des Redan (von den Russen Bastion Nr. 3 genannt) bemächtigen. Zum Angriff waren französischerseits die zweite, fünfte, achte, neunte und die Gardedivision, im Ganzen gegen 30,000 Mann, englischerseits die zweite, dritte, vierte und die leichte Division, zusammen mit den Reserven 11,000 Mann beordert. Der Angriff auf die Bastionen Nr. 1 und 2 wurde von den General Mayran, der auf den Malakoff von General Brunet commandirt, die Engländer befehligten die Generale Brown und Eyre.

Sämmtliche Angriffe wurden von den Russen nach theilweisen Erfolgen der Gegner mit einem ungeheuren Verluste auf Seiten der letztern zurückgewiesen. Nachdem die Franzosen aus der Kielschlucht hervorgebrochen, warf sich eine dichte Schützenkette auf die erste Bastion. Dieses Manöver wurde ausgeführt unter dem Schutze der Batterien in den Trancheen und der französischen Feldartillerie, welche auf der Höhe im Rücken der Sturmcolonne postirt war. Die Russen empfingen die letzteren mit einem combinirten Kartätschen- und Gewehrfeuer, und zu gleicher Zeit legten sich sechs ihrer Dampfer vor die Mündung der Bucht und brachten durch ein wohlgezieltes, äußerst mörderisches Feuer die feindlichen Reserven in Verwirrung. Zweimal machten die Angreifer

Halt, und zweimal gingen sie von Neuem todesmuthig auf die Bastion los. Endlich mußten sie es aufgeben, das Unmögliche zu erreichen, und nun wichen sie in Unordnung zurück.

In ähnlicher Weise wurde der Angriff gegen die Bastion Nr. 2 abgeschlagen. Der Sturm war gegen die beiden vorspringenden Winkel derselben gerichtet. Nach den ersten Schüssen der Russen, welche auf der ganzen Linie große Verheerung anrichteten, machte die Kette der Angreifer Kehrt. Die Colonnen zogen sich in den Hohlweg und schossen von daher. Weder die Befehle der Führer noch deren persönliches Beispiel konnte sie zur Erneuerung des Sturmes bewegen.

Bei der dritten Signalrackete hatten die Franzosen die Laufgräben vor dem Mamelon rasch verlassen und sich auf den Mittelwall zwischen der Bastion Nr. 2 und den Werken des Malakoff gestürzt. Diese Stelle wurde von vier russischen Bataillonen vertheidigt. Vor den französischen Sturmsäulen gingen Freiwillige mit Leitern her. Trotz des überaus heftigen Kartätschen- und Büchsenfeuers der Russen drangen die Angreifer unaufhaltsam vor. Die Spitze der Colonne stieg in den Graben hinab. Die Freiwilligen legten ihre Sturmleitern an. Aber die Gegner hielten tapfer Stand. Sie sprangen auf die Krone der Brustwehr, schossen auf die Emporklimmenden, schlugen sie mit dem Kolben nieder, durchstießen sie mit dem Bajonnet und schleuderten Steine in den Graben. Der Sturm war auch hier erfolglos. Die Franzosen warfen die Leitern weg, gingen fortwährend feuernd zurück, ordneten sich und rückten abermals vor, wurden wieder geworfen, griffen wieder an und wurden nochmals abgewiesen, worauf sie mit furchtbar gelichteten Reihen nach ihren Laufgräben zurückgingen.

Der Sturm auf die Bastion Korniloff, welche den Malakoffhügel, den stärksten Punkt der russischen Vertheidigungslinie, krönte, wurde mit großen Massen unternommen. Auf Signale aus der Redoute auf dem Mamelon warfen sich, voran eine dichte Schützenkette, gegen 10,000 Franzosen in mehreren Colonnen auf diesen wichtigen Punkt. General-

major Juseroff empfing sie mit einem gewaltigen Feuer, welches sie nöthigte, hundert Schritt vor dem Graben Halt zu machen. Sie kehrten um, ordneten sich in ihren Laufgräben und griffen noch zweimal mit großer Unerschrockenheit an. Allein jedesmal mit demselben schrecklichen Kugelregen begrüßt, geriethen die Sturmcolonnen endlich in vollkommene Verwirrung, in welcher sie unaufhaltsam nach ihren Trancheen zurückflüchteten.

Glücklicher als diese Colonne war eine andere, die, gleichfalls aus Franzosen bestehend, gegen die am Fuße des Malakoff gelegene Batterie Gervais vorrückte und sich derselben trotz ihres sehr starken Feuers bemächtigte. Ein Bataillon des Regiments Poltawa, welches die Batterie besetzt gehalten, wurde nach einem hartnäckigen Handgemenge gezwungen, dem Ungestüm der Stürmenden zu weichen. Die Franzosen besetzten mehrere Häuser am Fuße des Malakoff und drangen bis zum Dockdamme vor. Hier aber wurden sie von dem Generalleutnant Chruleff mit Uebermacht angegriffen. Es entspann sich ein sehr blutiges Infanteriegefecht. Die Franzosen, welche sich in der Position am Malakoff festgesetzt und in die Häuser geworfen hatten, vertheidigten sich mit der größten Hartnäckigkeit. Jedes Haus mußte mit der blanken Waffe genommen werden. Die Batterie Gervais, auf welcher bereits einige Geschütze gegen die Russen gekehrt worden, wurde in kühnem Anlaufe von der Garnison wiedergenommen, und die Franzosen, welche jetzt auch von den Geschützen des Redan bestrichen wurden, mußten sich zurückziehen. Vergeblich versuchten sie dreimal, die Batterie wiederzuerobern. Die jetzt verstärkten Vertheidiger derselben wiesen alle Angriffe blutig zurück. Die Stürmenden hatten sehr schwere Verluste, aber auch die Russen litten beträchtlich, indem von einer ihrer Compagnien nach Beendigung des Kampfes nur noch 33 Mann in Reihe und Glied standen.

Die Ursache, weshalb der Angriff auf den Malakoff mislang, wurde von den Franzosen darin gesehen, daß die Engländer ihre Aufgabe, den Redan zu nehmen, nicht lösten. Daß dieselbe aber nicht gelöst wurde, schob man erstens auf den Umstand, daß die englischen Sturmcolonnen

nicht stark genug waren, und sodann darauf, daß man den Redan nicht genug beschossen hatte, als der Angriff begann. Das Feuer der Engländer am Vorabend des Sturmes war sehr zerstörend gewesen. Die sogenannte Steinbruchbatterie allein hatte nicht weniger als 300 achtzöllige Bomben in den nur 400 Ellen entfernten Redan geworfen, und dieses Werk muß an dem Tage vor dem Angriffe durch den unaufhörlichen Hagel von Eisensplittern, der darin herumflog, fast ganz gesäubert gewesen sein. Hätte man nun am 18. damit fortgefahren, ehe man zum Sturm schritt, so würde dasselbe der Fall gewesen und die Einnahme verhältnißmäßig leicht geworden sein. Der brittische Angriff, den wir, da sein Mislingen das Mislingen der ganzen Operation zur Folge hatte, ausführlicher schildern, war nun folgender Art. Die ältern Brigaden der zum Angriff beorderten Divisionen stellte jede eine Colonne von 1750 Mann zum Sturme, während die zweiten Brigaden derselben in Reserve blieben. Von den 1750 Mann bildeten 400 die eigentliche Sturmcolonne, 400 folgten zur Deckung und zu Schanzarbeiten, 800 zur Unterstützung, 100 Scharfschützen marschirten an der Spitze, um das Feuer der russischen Jäger und Artilleristen niederzuhalten, 50 Mann endlich trugen Wollsäcke zur Ausfüllung der Gräben, und neben ihnen schritten 60 Matrosen mit Sturmleitern. Die Colonne der leichten Division sollte die rechte Flanke des Redan am einspringenden Winkel angreifen, die Colonne von der zweiten Division die Spitze dieses Werkes, sobald die leichte und die vierte Divisionscolonne die Flanken desselben genommen, die dritte Division war zum Angriff auf den Kirchhof und die Kasernenbatterie, die vierte endlich zur Einnahme des Redan bestimmt

Die Sturmcolonne der leichten Division, geführt von Oberst Yea, hatte kaum den Laufgraben verlassen, als sie durch ein Misverständniß in Verwirrung gerieth, die durch das sofort auf sie eröffnete schreckliche Kartätschenfeuer der Russen beträchtlich vermehrt wurde. Der Oberst sah die verhängnißvollen Folgen, welche diese Unordnung haben müsse, und suchte seine Leute durch Winke und Zurufe an

die rechte Stelle zu bringen. Aber der nahe Donner der feindlichen Kanonen und das Dunkel der Nacht vereitelten seine Anstrengungen, und indem er längs der schwankenden Masse hineilte, um sie in einige Ordnung zu stellen und gegen die Batterien zu führen, was jedenfalls besser war, als stillzustehen, sank er von Kartätschen an Kopf und Unterleib getroffen, todt zu Boden. Wenige Augenblicke nach ihm fielen mehrere andere Offiziere, und jetzt zog sich die ganze Abtheilung von Schrecken ergriffen und ohne hinreichende Leitung zurück. Die ganze Division hatte bei diesem unseligen Angriffe, der kaum eine Viertelstunde gedauert, über 300 Mann an Todten und Verwundeten verloren.

Die vierte Division, welche unter Oberst Wyndham in der Tranchee zur Linken stand, griff etwas zu nahe an der Spitze des Redan an. Gleich zu Anfang fiel hier Sir John Campbell, im Begriffe seine Leute anzufeuern. Nach wenigen Augenblicken mußte auch hier der Rückzug angetreten werden. Allein das 57. Regiment hatte über 150 Mann auf dem Platze gelassen, und schon in einer Viertelstunde war es entschieden, daß mit dem Angriffe auf die linke Flanke des Redan ebenso wenig durchzudringen war, als mit dem auf die rechte.

Die zweite Division, welche den Flankenangriff gescheitert sah, blieb unter Schutz in der Parallele zunächst dem Steinbruche und verlor darum nur wenige Leute.

Die Brigade unter Generalmajor Eyre, welche den Kirchhof besetzen und die Kasernenbatterie nehmen sollte, war 2000 Bajonette stark. Sie rückte am Morgen zwischen ein und zwei Uhr vor und zog bei dem französischen Picketthause in eine Schlucht hinab, um zunächst die russischen Jägerverstecke in dieser Gegend zu säubern. Beim Angriffe auf das erste dieser Verstecke waren ihr die Franzosen zuvorgekommen, indem sie dasselbe in der Flanke angegriffen hatten, während die Engländer gegen die Front vorrückten. Weiter mit den Engländern zu operiren, waren die Franzosen nicht angewiesen. Demzufolge ließ General Eyre einen Vortrab unter Major Fielden, bestehend aus Scharfschützen von jedem der fünf Regimenter der Brigade, gegen den Kirchhof vor-

gehen. Die Russen hatten eine starke Stellung inne. Ihre Rechte stützte sich an den Mamelon, ihre Linke an den Kirchhof, und diese Punkte waren mit Schützen besetzt. Der Boden dazwischen war gebrochen und zum Theil mit Steinwällen verbarrikadirt, die von den Stürmenden unter dem Feuer der Gegner niedergerissen werden mußten, bevor ein weiteres Vordringen möglich war. Diese Schwierigkeiten hemmten die Angreifer indeß nur kurze Zeit, und obwohl sie von der Kasernenbatterie und der linken Flanke des Redan aufs heftigste beschossen wurden, drangen die Soldaten des 18. und des 44. Regiments bis in die Vorstadt, welche unter der Gartenbatterie liegt. Indem sie die Russen aus den Häusern trieben und gegen die Batterie, welche ganz über der Vorstadt hing, anstürmten, wurden sie aus letzterer, in der man die Kanonen nicht niedrig genug richten konnte, mit Steinen beworfen, zugleich aber vom Redan aus mit Kartätschen und Vollkugeln beschossen. Es blieb nichts übrig, als aus den Häusern ein möglichst lebhaftes Gewehrfeuer zu unterhalten und die Russen dadurch über die Zahl der Vertheidiger zu täuschen.

Mittlerweile thaten die Russen das Aeußerste, die Häuser mit Bomben und Kugeln zusammenzuschießen und unterhielten nebenbei ein unablässiges Kartätschenfeuer. Aber die englischen Truppen hielten trotzdem, daß mancher fiel, mannhaft Stand, wobei sie durch das wohlgezielte Feuer der Regimenter auf dem Kirchhofe wesentlich unterstützt wurden. Einige der eroberten Häuser waren bequem eingerichtet. Namentlich waren die Keller zum Theil gut versehen, und die brittischen Musketiere ließen sich mitten im Gefechte die dort lagernden feinen Weine wohl schmecken. Einige brachten später zum Beweise, daß sie wirklich in die Vorstadt eingedrungen, Kleidungsstücke und Papier, ja selbst Tauben und Meerschweinchen mit zurück. Die Truppen hatten die Stadt gegen vier Uhr Morgens betreten und konnten sie erst Abends nach fünf Uhr verlassen. Die Russen sprengten mehrere der Häuser in die Luft und steckten andere in Brand.

Um Mittag schrieb Kapitän Esmonde an General Eyre um Verstärkungen und eröffnete ihm zugleich, daß es an

Munition fehle, und daß die Büchsen der Schützen sehr gelitten hätten. Ein Sergeant erbot sich, mit dem Briefe zurückzukriechen. Als er aber den Ort erreichte, wo der General sich befinden sollte, war dieser durch eine Verwundung am Kopfe zurückzugehen genöthigt worden, und der Brief wurde an Oberst Edwards abgegeben. Dieser schlich sich mit dem Sergeanten in die Stadt zurück und befahl den dort stehenden Soldaten, sich, da ihnen kein Succurs geschickt werden könne, so lange als möglich allein zu wehren. Dies geschah, indem die Soldaten die Gewehre der gefallenen Kameraden benutzten.

Inzwischen hatte sich auch das neunte Regiment in einigen Häusern festgesetzt und behauptet. Ein Sergeant bemächtigte sich mit einer Handvoll Leute der Wespenbatterie, mußte sie aber aus Mangel an Unterstützung wieder verlassen. Ein Offizier und zwölf Mann nahmen eine der hier befindlichen Schützengruben, stießen die Vertheidiger mit dem Bajonnet nieder und behaupteten den Punkt bis zum Einbrechen der Nacht. Mittlerweile unterhielt das 28. Regiment, das rückwärts in einer Linie aufgestellt blieb, ein hitziges Feuer auf die Russen und ihre Scharfschützen, hatte aber seinerseits sehr von dem ihnen zugeschleuderten Hagel von Kartätschen und Bomben zu leiden. Gegen fünf Uhr Abends mußte, da der Sturm auf die Hauptwerke rechts abgeschlagen war, der Befehl ertheilt werden, die Verwundeten nach rückwärts zu bringen und die in der Front befindlichen Abtheilungen allmälig zurückzuziehen. Die Russen machten keinen Versuch, den Rückzug zu behelligen. Der Gesammtverlust der Brigade war unter den geschilderten Umständen ein sehr bedeutender; sie hatte an Kampfunfähigen 562 Mann, darunter 31 Offiziere und 44 Sergeanten.

Im Ganzen hatten die Engländer an diesem blutigen Tage gegen 1500, die Franzosen ungefähr 4000 Mann verloren. Der Verlust der Russen betrug nach Gortschakoffs Angabe 797 Todte und 4019 Verwundete. Es war ein harter Schlag, der die Belagerer durch das Misglücken dieses Sturms betroffen hatte, und die Russen hatten ein um

so größeres Recht, zu triumphiren, als es ihr erster bedeutender Sieg im Kriege mit den Westmächten war.

Pelissier war indeß nicht der Mann dazu, sich dadurch entmuthigen zu lassen. Auch die Truppen waren zu gut geschult und zu sehr an Geduld gewöhnt, als daß der mislungene Angriff von ernster und nachhaltiger Wirkung auf ihre Stimmung gewesen wäre. Ebenso wenig endlich wurde diese Stimmung durch die jetzt mit großer Heftigkeit auftretende Cholera, welche den sardinischen General della Marmora und einige Tage später Lord Raglan hinwegraffte, erheblich getrübt. Wenige Tage nach dem Kampfe waren die Armeen so schlagkräftig wie je vorher, die Verluste waren verschmerzt, und neue Hoffnungen traten an die Stelle der getäuschten.

Zwölftes Kapitel.

Die Schlacht an der Tschernaja-Rjetschka.

„Die Zeit ist nahe, wo der Uebermuth des Feindes gebrochen, seine Heere von unserm Boden wie Spreu weggefegt werden. Bis dahin mit Gott für Kaiser und Vaterland."

So hatte der Tagesbefehl geschlossen, mit welchem Fürst Gortschakoff am Tage nach dem 18. Juli auf den Anhöhen von Inkerman seinem Heere für jenen Sieg dankte. Die Andeutung, die darin lag, sollte sich bald verwirklichen, wenn auch nicht so, wie der Fürst hoffte. Die Verbündeten hatten die nächsten beiden Monate zwar keinen neuen Sturm auf Sebastopol unternommen, aber die Vorbereitungen zu einem Bombardement, welchem die Werke auch nach russischer Meinung erliegen müßten, waren in dieser Zeit mit großem Eifer betrieben worden und bis zu dem Punkte gediehen, wo dem Entsatzheere der Russen die höchste Eile geboten war, wenn die Festung nicht erliegen sollte. Von Petersburg ging dem Fürsten Gortschakoff der gemessene Befehl zu, die Stellung der Alliirten zwischen Balaklava und der Tschernaja anzugreifen und koste es was es wolle zu forciren. Es war im Ganzen derselbe Plan, der bereits der Schlacht bei Inkerman zu Grunde gelegen hatte. Aber die Verbündeten waren jetzt besser auf ihrer Hut, und so ge-

schah es, daß den Russen der Versuch fast so theuer zu stehen kam als damals, während die Alliirten verhältnißmäßig nur geringe Verluste erlitten.

Schon mehrere Tage hindurch hatten die Heerführer der Verbündeten im feindlichen Lager Anzeichen bemerkt, welche die Absicht der Russen, einen Angriff auf die Linien an der Tschernaja-Rjetschka zu machen, mit ziemlicher Gewißheit errathen ließen. Die Stellung der Alliirten auf diesem Punkte war eine sehr starke. Sie war in ihrer ganzen Ausdehnung durch diesen Fluß selbst und durch den Canal der Wasserleitung gedeckt, der ein zweites Hinderniß bildete. Außerdem aber war sie mit einer Reihe gut armirter Schanzen und Batterien versehen. Das sardinische Heer hatte den ganzen rechten Flügel, dem Flecken Tschorgun gegenüber, inne. Ebendaselbst standen die Türken. Ihr Hauptstützpunkt war ein Hügel, der von den Russen der Hasfortberg genannt wird und sehr stark befestigt war. Außerdem aber lagerten die beiden Hülfscorps an den Defileen längs des Höhenzugs, der das Baidarthal von dem Plateau von Sebastopol trennt. Auf dem linken Flügel hatten zwei französische Divisionen Stellung genommen, und ebenso hatten Franzosen das Centrum inne. Hier war der Hauptpunkt eine Höhe, welche der steinernen Brücke bei Traktir gegenüber liegt und in dem Berichte Gortschakoff's mit dem Namen der Fediuchinberge bezeichnet wird. Auf dem rechten Ufer der Tschernaja und in den Verschanzungen, welche auf den dort sich erhebenden Hügeln errichtet worden waren, befand sich eine schwache Avantgarde sardinischer Scharfschützen. Die erste Linie der Infanteriereserven für alle die soeben erwähnten Truppentheile stand bei Kadikoi und auf dem Theile des sogenannten Sapunberges, welcher den Fediuchinbergen am nächsten lag. In dem Thale von Baidar hatten die Franzosen ein aus Infanterie und Cavalerie zusammengesetztes Beobachtungscorps, welches gegen 8000 Mann stark war und vom General d'Allonville befehligt wurde.

Blickte man von der Mitte der Stellung der Verbündeten nach dem rechten Ufer der Tschernaja-Rjetschka, so gewahrte man rechts die Höhen von Schulain, welche unter-

halb Tschorgun ziemlich steil nach der Linie des Flusses abfallen. Diese Höhen senken sich dem Punkte gegenüber, wo das Centrum der Alliirten war, und von diesem Punkte bis zu den felsigen Kanten des Plateaus der Mackenzie-Farm streckt sich eine Ebene hin, die etwa eine Drittelmeile breit ist. Durch diese Ebene zieht sich die Straße von Mackenzie über die Traktirbrücke durch das von den Franzosen besetzte Terrain im Thale nach der Ebene hinter Balaklava.

Da Fürst Gortschakoff in Erfahrung gebracht hatte, daß den Verbündeten Verstärkungen zuzukommen anfingen, so schob er in der Nacht vom 15. auf den 16. August alle die Truppenabtheilungen, welche bei der Mackenzie-Farm eine Stellung inne hatten, in die Ebene zwischen den dort sich erhebenden Bergen und der Tschernaja und auf die sogenannte feuchte Wiese vor Schulgin. Nach dem erstern Punkte rückten die fünfte, die siebente und die zwölfte Division vor, nach dem letztern die siebzehnte und Theile der vierten und sechsten Division. Eine zahlreiche Cavalerie und 160 Kanonen unterstützten diese Infanteriemassen, welche zusammen ungefähr 70,000 Mann stark waren.

Als man auf Seiten der Franzosen und Sardinier gewiß war, daß die Russen einen Angriff beabsichtigten, trafen General d'Herbillon, der die Franzosen befehligte, und General della Marmora, der Oberbefehlshaber der Sardinier, sofort die nöthigen Dispositionen. Zugleich stellte sich die Division afrikanischer Jäger unter General Morris hinter den Hügeln bei Kamara und Traktir auf, und zu ihr stieß rasch die brittische Reiterei unter General Scarlett. Die Divisionen Dulac und Levaillant sowie ein Theil der kaiserlichen Garde marschirten heran, um als Reserven zu dienen, während bei den Sardiniern sechs türkische Bataillone mitzuwirken bestimmt waren. Endlich hielt Oberst Forgeot, der französische Kommandant der Artillerie auf der Tschernajalinie, eine Reserve von sechs berittenen Batterien bereit.

Die Dispositionen des russischen Oberfeldherrn waren folgende: Der General Liprandi sollte mit dem linken Flügel

die Avantgarde der Sardinier, die sich auf dem rechten Ufer des Flusses vor Tschorgun befand, zurückwerfen und sich dann zu einem Angriffe auf den Hasfortberg vorbereiten. Der General Read, welcher den rechten Flügel befehligte, sollte seine Truppen in Schlachtordnung außer Kanonenschußweite vor den Fediuchinbergen aufstellen, eine starke Artillerie zur Beschießung der eben genannten Höhen entwickeln und sich zum Sturm auf dieselben bereit halten. Beiden Generalen war vorgeschrieben, den Angriff nicht ohne besondern Befehl vom Fürsten Gortschakoff zu beginnen. Letzterer wollte es von den Umständen abhängen lassen, welchen von den drei Plänen, die er im Sinne hatte, er zur Ausführung geeignet halten würde. Er dachte zuerst die Avantgarde der Sardinier zu schlagen, hierauf die von der sardinischen Hauptmacht besetzte Position näher in Augenschein zu nehmen und dann entweder die Infanterie Liprandi's, unterstützt von der des Generals Read und allen Reserven, gegen das Centrum der Sardinier zu führen (wobei gegenüber den Fediuchinbergen nur die Artillerie mit starker Cavaleriebedeckung zurückbleiben sollte), oder — wenn sich der Angriff auf den Hasfortberg als zu gewagt herausstellte — die Fediuchinberge mit den Truppen des Generals Read, dem größten Theile des Liprandischen Corps und der allgemeinen Infanteriereserve zu stürmen, oder endlich — wenn auch dies zu große Hindernisse darböte — sich auf eine große Recognoscirung zu beschränken.

Es war am 16. August vier Uhr Morgens, als General Read sich der getroffenen Anordnung gemäß im Angesichte der auf den Fediuchinbergen stehenden Franzosen aufstellte und ein heftiges Artilleriefeuer auf sie eröffnete, während der General Liprandi seine Truppen in zwei Abtheilungen vorrücken ließ. Die eine Colonne wurde von dem Generalleutenant Bellegarde commandirt. Sie umging den von den Sardiniern schwach besetzten Telegraphenberg von der östlichen Seite und errichtete auf den ihm parallel laufenden Höhen zwei Batterien, die sofort auf die sardinische Avantgarde auf jenem Berge zu feuern begannen. Die andere Colonne, von dem Generalmajor Wesselitski geführt,

griff die Redoute auf dem Telegraphenberge an, nahm sie, da die Sardinier sich vor der Uebermacht unverzüglich zurückzogen, ohne großen Verlust und machte dabei einige verwundete Schützen zu Gefangenen. Fürst Gortschakoff begab sich jetzt nach der genommenen Redoute, um von diesem hochgelegenen Punkte persönlich den Hasfortberg und die Position der sardinischen Hauptmacht zu recognosciren und darnach die Befehle hinsichtlich der allgemeinen Führung der Truppen zu ertheilen. Aber nicht sobald war er daselbst eingetroffen, als ein starkes Gewehrfeuer, welches von der Rechten her erschallte, ihm die Gewißheit gab, daß das Corps gegenüber den Fedinchinbergen den Infanterieangriff bereits begonnen habe.

Dieser Angriff wurde auf folgende Weise ausgeführt: Die siebente russische Infanteriedivision, geführt von dem Generalleutenant Uschakoff, ging mit Ungestüm gegen die den äußersten linken Flügel der Franzosen bildende Division Camou vor. Sie überschritt die Tschernaja und die Wasserleitung unterhalb der steinernen Brücke, drängte die Gegner auf einen Augenblick nach rückwärts und bemächtigte sich des ersten Absatzes des mittelsten Fediuchinberges. Gleichzeitig drang die links von der siebenten stehende zwölfte Infanteriedivision mit derselben Schnelligkeit bis zur Tschernaja vor, bemächtigte sich des Brückenkopfes, setzte über den Fluß und die Wasserleitung auf hinübergeworfenen Brücken, erklimmte den westlichen Hügel der Fediuchinberge, warf im ersten Anlauf die Gegner zurück, stürzte sich, ihnen auf den Fersen, in eine Batterie von acht Geschützen, welche am Abhange des Hügels errichtet war, und eroberte dieselbe. Die Franzosen waren nicht stark genug gewesen, um dem mit größter Unerschrockenheit ausgeführten Sturm des russischen Fußvolks auszuhalten. Aber bald erhielten sie Unterstützung. Die siebente Division der Russen wurde von drei französischen Regimentern, dem 8. der Zuaven und dem 50. und 82. der Linie, in der eingenommenen Stellung mit dem Bajonnet angegriffen und mit großem Verluste zur Umkehr über die Tschernaja gezwungen. Vom Sapunberge kam Bataillon auf Bataillon zur Unterstützung der Franzosen

herbeigeeilt, und auch die zwölfte russische Division wurde über den Fluß zurückgeworfen.

Fürst Gortschakoff, der sich unterdeß zu einem Angriffe auf den Hasfortberg bereit gemacht hatte, unterließ diesen, als er sah, daß die Sache eine ungünstige Wendung nahm Die zwölfte Division war soeben über die Brücke bei Traktir zurückgedrängt worden, und das 2. Zuavenregiment nebst dem 97. Regiment der Linie und Theilen des 19. Jägerbataillons verfolgten die fliehenden Colonnen jenseits des Flusses. Der russische Oberbefehlshaber sandte ihnen starke Infanteriemassen vom Liprandischen Corps entgegen, welche das Vordringen der Franzosen hemmten und sich dann mit den wiedergesammelten Regimentern der zwölften Division zu einem zweiten Angriffe formirten. Die fünfte russische Division warf die über die Brücke vorgedrungenen Gegner über den Fluß zurück und verfolgte sie mit zwei Regimentern bis zum Ende des ersten Bergabsatzes. Die drei Regimenter der siebzehnten Division aber, welche anfänglich über den Fluß gegangen waren, setzten nun auch über die Wasserleitung und vertrieben die Franzosen von dem äußersten Ausläufer des östlichen Fediuchinberges. Indeß wurden auch diese Truppen, von der Brigade des Generals Cler und einer halben Batterie der kaiserlichen Garde angegriffen und auf der Linken durch die Truppen der Brigade Trotti hart bedrängt, nach kurzem Widerstande über den Fluß zurückgeschlagen.

So scheiterte auch der zweite Angriff der Russen an der Tapferkeit und der starken Stellung der Gegner, welche mit ihren Batterien ein furchtbares Blutbad unter den Stürmenden angerichtet hatten. Fürst Gortschakoff sah ein, daß ein dritter Sturm keinen bessern Erfolg haben würde. Er zog seine Truppen bis auf Büchsenschußweite vom Ufer der Tschernaja-Rjetschka zurück, wartete hier, als ob er einem Angriffe der Verbündeten entgegensähe, in der That aber wohl nur, um die Schlacht blos als einen verunglückten Sturm, nicht als völlige Niederlage darstellen zu dürfen, einige Stunden und zog sich hierauf in seine alte Stellung zurück. Gegen neun Uhr war es, als der zweite Angriff

der Russen abgeschlagen wurde, und gegen drei Uhr war das Schlachtfeld von den Russen vollständig geräumt.

Die Verluste, welche die Russen in dieser Schlacht erlitten, waren nach dem eigenen Geständnisse Gortschakoff's sehr beträchtlich. Es blieben nicht weniger als vier ihrer Generale auf dem Platze: Read, der Generaladjutant Baron Prewski, der neben dem Oberbefehlshaber fiel, Bellegarde und der Stabschef des dritten Infanteriecorps, Generalmajor Weimarn. Fünf andere ihrer Generale wurden verwundet. Der Gesammtverlust der Russen aber belief sich auf ungefähr 7000 Mann, während die Franzosen und Piemontesen nur 2500 Kampfunfähige hatten.

Beide Armeen hatten mit großer Unerschrockenheit und Todesverachtung gekämpft. Dies gilt namentlich von dem russischen Fußvolke, und vor Allem von dem Angriffe desselben im Centrum der Schlacht, wo diese tapfern Leute von der Artillerie der Verbündeten haufenweise niedergestreckt wurden. Als General Read von einem Zuaven niedergeschossen worden und die russische Sturmcolonne auf dem Rückzuge war, blieb der gefallene General liegen. Sofort erboten sich dreißig bis vierzig Freiwillige, ihn unter den Leichen der Uebrigen zu suchen. Sie kehrten um, und die Franzosen ließen sie bis in ihre nächste Nähe kommen und schmetterten sie dann mit Kartätschen nieder. Trotzdem meldeten sich andere tapfere Bursche, aber der neue Versuch, die Leiche des Führers zu retten, hatte keinen bessern Erfolg. Dreimal traten neue Freiwillige zu demselben Zwecke vor, und der todte General war zuletzt mit einem förmlichen Hügel von Todten und Verwundeten bedeckt. Als General Weimarn fiel, sprang sofort sein Adjutant Stolypine, ein Offizier von riesenhaftem Wuchse, vor und trug ihn auf den Schultern davon. Den General Brewski, welcher allerwärts sehr beklagt wurde, schien sich der Tod schon zu Anfang des Gefechts zum Opfer erkoren zu haben. Er befand sich eben noch neben dem Fürsten Gortschakoff, als eine Kugel ihm das Pferd unter dem Leibe tödtete. Der General fiel, man glaubte ihn todt und meldete es dem Fürsten. Plötzlich sah man, daß er sich wieder erhob und seinen Platz neben dem

Fürsten einnahm, der ihn, freilich umsonst, ersuchte, sich zurückzuziehen. Kaum waren einige Minuten verflossen, als er von einer Kugel, die ihm den Helm wegriß, leicht verletzt wurde. Fürst Gortschakoff bat ihn jetzt dringend, sich verbinden zu lassen. Allein der General folgte den Worten des Fürsten nicht, sondern begab sich mit ihm nach dem rechten Flügel, wo das Gefecht am Heftigsten wüthete. Hier traf ihn eine dritte Kugel, und diesmal brachte sie ihm den Tod. Ein anderes Beispiel der Unerschrockenheit, welche die Offiziere beseelte, ist endlich Folgendes. Als General Kotzebue, Chef des Generalstabs des Fürsten, sah, daß der Angriff der russischen Sturmsäulen auf der Rechten unnütz wurde und verhängnißvoll zu werden drohte, weil die Franzosen immer stärkere Massen auf diesen Punkt häuften, und er bemerkte, daß sich Führer und Soldaten durch die Hitze des Gefechts fortreißen ließen, stieg er vom Pferde und schrieb, indem er sich des Sattels als Schreibepult bediente, in aller Eile Befehle für die Divisionschefs, welche in den Kampf verwickelt waren. Da schlug plötzlich eine Granate vor ihm nieder. Sie wühlte einige Augenblicke, und unwillkürlich zogen die Offiziere im Gefolge des Generals ihre Pferde zurück. Die Granate platzte endlich, eine Wolke von Pulverrauch, Staub und Steinen bedeckte den Raum, und man glaubte den General todt. Als die Wolke sich verzog, sah man ihn, auf den Sattel seines Pferdes gestützt, unbeweglich weiter schreiben. Erst als er seine Weisungen unterzeichnet und dem diensthabenden Adjutanten übergeben hatte, zog er sein Taschentuch und trocknete sich das Blut von der Wange, die durch Steine, welche die platzende Hohlkugel geschleudert, verwundet war.

Mehrere Tage nach dem 16. August erwarteten die Verbündeten einen zweiten Angriff von Seiten der Russen. Dies hinderte indeß nicht, daß das Bombardement, welches man in den Wochen vorher nur soweit fortgesetzt hatte, als es zur Deckung der Belagerungsarbeiten erforderlich war, vom 17. an in verstärktem Grade wieder aufgenommen wurde. Dies währte bis zum 21., wo die Kanonade, welche vorzüglich der Schiffervorstadt, dem Malakoff und dem Redan

gegolten hatte, abnahm, das Werfen von Bomben und Racketen aber fortdauerte. Die Russen hatten den Belagerern nicht unbeträchtlichen Schaden zugefügt, mehrere Batterien derselben zum Schweigen gebracht und den Engländern wie den Franzosen bei der großen Nähe der Laufgräben und Batterien derselben durch ihre Scharfschützen viele Leute getödtet. Sie mußten aber bereits am 22. bekennen, daß der Schaden, den ihnen die Gegner zufügten, nur noch „nach Möglichkeit" ausgebessert werden konnte, und bald nachher enthielt eine Depesche Fürst Gortschakoff's das Geständniß: „Unsere Werke leiden." Der Gedanke, daß man die Südseite Sebastopols werde aufgeben müssen, muß schon lange vor der Schlacht an der Tschernaja sich als Wahrscheinlichkeit dem Oberfeldherrn der Russen aufgedrängt haben; denn die Brücke, welche bald nach der Einnahme des Mamelons über die Rhede geschlagen wurde, war gewiß auch im Hinblicke auf einen Rückzug erbaut worden. Nach jener blutigen Niederlage des Entsatzheeres wurde dieser Gedanke zur Gewißheit, und es handelte sich blos noch um die Zeit, wo Sebastopol aufgegeben werden mußte. Diese Zeit aber war jetzt nur noch eine kurze Spanne, so kurz, daß man mit jedem Tage der Entscheidung entgegensehen konnte.

Dreizehntes Kapitel.

Die letzten Tage der Belagerung und die Einnahme von Süd-Sebastopol.

Das am 17. August eröffnete Feuer der Belagerer hatte den Russen am ersten Tage gegen 1500, in den darauf folgenden Tagen täglich an 1000 und vom 21. bis 25. August täglich zwischen 500 und 600 Mann gekostet. Am 25. führten die Franzosen, welche ihre Minenarbeiten aufs Emsigste betrieben, rechts und links von der Mittellinie der vierten Bastion Sprengungen aus. Die Festungsartillerie beschoß die vordersten Laufgräben der Angreifer, um diese am Vorgehen zu hindern, allein die Belagerer concentrirten ihr Feuer gegen die russischen Befestigungen, zerstörten die Böschungen und Schießscharten, und es gelang ihnen, das russische Feuer so zu dämpfen, daß sie gegen 20 Fuß weiter vordringen konnten. Am 27. glückte es dagegen den Russen, mehrere den Gegnern sehr schädliche Sprengungen auszuführen. Zugleich ließ der Fürst Gortschakoff an diesem Tage die große neue Floßbrücke einweihen, welche er auf den Vorschlag des Chefs der Ingenieure der Armee, Generalleutenant Buchmeier, binnen 15 Tagen hatte erbauen lassen, um sich den Rückzug über die Rhede zu sichern. Dieselbe wurde zwischen dem Fort Nikolaus und der auf dem Norduser

gelegenen Michaelsbatterie aufgestellt und war 430 Saschen (1500 Ellen) lang und zwischen den Geländern $2^1/_2$ Saschen breit. Am 29. August wurde durch einen Schuß von Seiten der Belagerten in der Nähe des Mamelon ein französischer Pulverkeller in die Luft gesprengt. Die Erschütterung davon war so stark, daß die Fenster in der Paulsbatterie und sogar im Fort Nikolaus sprangen, und daß emporgeschleuderte Balken bis in den großen Redan flogen. Bedeutender Menschenverlust war für die Franzosen die Folge dieses Unfalls. Aehnliche Unfälle betrafen in den beiden nächsten Tagen andere französische Schanzen. Der Belagerer ließ sich dadurch aber nicht im Verfolg seiner Zwecke stören und schritt unaufhaltsam weiter vor. War das Feuer zwischen dem 25. und 31. stark gewesen, so war es in den folgenden Tagen unerhört in der Kriegsgeschichte. Am 31. beschossen die Franzosen mit Aufwand aller Kräfte den Malakoff und die Bastionen Nr. 2 und Nr. 10. Das Feuer auf die zweite Bastion (der Kielbucht-Redan) dauerte Tag und Nacht und verhinderte die Russen durchaus, die erlittenen Beschädigungen auszubessern. Ueberdies gelang es den Belagerern, auf dem Mamelon ihre zweite und dritte Parallele zu vereinigen, links von dem Malakoff ihre Sappe fortzuführen, noch vier zweihundertpfündige Mörser gegen die Bastion Korniloff am Malakoff heranzubringen und auch die Sappe gegen die zweite Bastion eine beträchtliche Strecke fortzusetzen. Am 1. September beschossen Engländer und Franzosen mit sehr starkem Vertical- und Horizontalfeuer, namentlich die Bastion Nr. 2, und der Schade, den ihre Kugeln und Bomben anrichteten, war sehr bedeutend. In den nächsten drei Tagen dauerte der Krieg sowol über als unter der Erde mit gleicher Heftigkeit fort. Am 5. September verstärkten die Belagerer das Bombardement, ihre Batterien begannen salvenweise zu schießen und die Wirkung ihrer Kanonade wurde immer unwiderstehlicher.

Wer an diesem Tage auf den sogenannten Cathcarthügel trat und auf Sebastopol hinabschaute, dem bot sich ein eigenthümlicher Anblick dar. Man sah auf die Werke der Flaggenbatterien, auf eine vollständig zertrümmerte Vor-

stadt, dann auf die eigentliche Stadt, die noch immer einen stattlichen Anblick darbot, wie sie sich amphitheatralisch erhob mit Kirchen, Palästen, öffentlichen Gebäuden aus weißem oder rothem Sandstein, dazwischen Gärten und Baumgänge und kleine weißgetünchte Häuser. Das Bombardement hatte auch hier schon gewirkt. Eine Kirche mit vielen kleinen Thürmen war von einer Bombe getroffen worden, die das Dach gesprengt hatte. Die Mauern von mehreren Palästen zeigten Lücken, andere waren voll Kugelspuren, und man konnte bemerken, daß die meisten Fensterscheiben zerbrochen waren. Unter den Trümmern der Vorstadt standen einzelne Batterien in ausgezeichneter Ordnung. Eine derselben, von den Belagerern wegen ihrer hohen Lage das Krähennest genannt, beherrschte die Rechte der französischen Angriffswerke und die englischen Batterien zur Linken. Eine starke Reihe von Erdwerken krönte den Hügel. Die Vorstadt hinter den Werken vor der englischen Linken war zertrümmert, doch hatten die Kugeln der Belagerer noch nicht weit genug gereicht, um den hier befindlichen öffentlichen Gebäuden ernstlichen Schaden zuzufügen. Hinter dem Redan waren Werften und Arsenalgebäude, die verlassenen und halbzerstörten Kasernen, die Floßbrücke und die Kriegsschiffe der Russen sichtbar.

Das Bombardement wurde an diesem Tage damit eröffnet, daß die Franzosen drei Flatterminen springen ließen, um die Contrescarpe der Russen zu beschädigen und zugleich das Signal zum Beginn des Feuerns zu geben. Sogleich ergoß sich längs der ganzen französischen Linie ein Strom von Feuer, und es erhob sich eine von unzähligen Geschossen durchbrochene Dampfwolke. Schwerlich war bis dahin seit Erfindung der Geschütze eine so gleichzeitige und so ausgedehnte Salve gegeben worden. Mehr als zweihundert Stücke schwersten Kalibers, bewundernswürdig gut bedient und vortrefflich gerichtet, spielten auf die feindlichen Linien. Mehrere Mauern stürzten nieder, und die Erdwerke erhielten Lücken. Der Regen von Geschossen, die in ununterbrochener Folge durch die Schießscharten und auf die Gipfel der Brüstungen in den russischen Werken fuhren, erlaubte kaum, daß die

Besatzung sich irgendwo zeigte. Erst nachdem die Franzosen mehrere Salven gegeben hatten, sah man die Russen das Feuer erwidern. Sie feuerten langsam, als müßten sie mit dem Pulver sparen, aber sie schossen deshalb auch um so besser. Die Franzosen wurden dadurch aber nicht abgehalten, das Bombardement fortzusetzen. Im Gegentheil, sie schienen dadurch nur zu größerer Energie angespornt zu werden. Die Geschütze der englischen Flottenbrigade schwiegen bei dieser Wiedereröffnung des Bombardements; die übrigen brittischen Mörser und Kanonen nahmen sich nur den Malakoff und den Redan zum Ziele. Namentlich beschoß eine englische Batterie, dreihundert Ellen unter dem Redan aufgestellt, den Gipfel desselben und die Vorstadt hinter dem Malakoff. Die beiden genannten russischen Werke schwiegen fast fortwährend. Höchstens feuerten im Redan drei Kanonen. Die Brüstungen zeigten allenthalben Kugelspuren, alle Schießscharten waren beschädigt, die Schanzkörbe nach allen Richtungen umhergeschleudert. Endlich nach einem wüthenden Feuer von dritthalb Stunden stellten die französischen Artilleristen dasselbe plötzlich ein, damit die Leute sich ausruhen und die Geschützröhre sich abkühlen könnten. Die Russen kamen wieder zum Vorschein, um die Werke auszubessern. Sie schütteten Säcke voll Erde von dem Bankett über die Außenseite ihrer Brustwehren, auch ihre Kanonen begannen auf die englischen Batterien zu feuern.

Um zehn Uhr aber fingen die Franzosen von Neuem an zu schießen, und ihr Feuer war wo möglich noch rascher und furchtbarer als zuvor. Die Russen antworteten nur mit wenigen Kanonen. Man bemerkte im Lager der Gegner, daß sie in großer Besorgniß und Aufregung waren. Auf der Brücke bewegte sich ein fortwährender Wagenzug hin und her. Um neun Uhr passirte dieselbe eine starke Truppenmasse, offenbar zur Abwehr des gefürchteten Sturmes. Von zwölf bis fünf Uhr war das Feuer der Belagerer schwächer. Dann nahmen die Franzosen die Kanonade mit derselben staunenswerthen Kraft und Raschheit wieder auf und setzten sie bis zum Einbrechen der Dunkelheit fort, worauf die Mörser zu spielen begannen. Kein Augenblick verging,

in welchem nicht feurige Curven die Luft durchzogen und Bomben beim Platzen einen rothen Feuerschein verbreiteten. Fast jede Bombe traf ihr Ziel, und bei der Erleuchtung durch dieselben konnte man deutlich die russischen Werke erkennen. Die Garnison antwortete kaum. Um fünf Uhr wurde bemerkt, daß eine feindliche Fregatte im Kriegshafen rauchte, und bald nachher züngelten Flammen aus derselben hervor. Offiziere und Soldaten der englischen Armee drängten sich auf den Cathcarthügel, um Zeugen des Schauspiels zu sein. Als die Nacht dunkelte, stand das ganze Schiff in hellen Flammen. Um acht Uhr war das Licht, das diese Feuersbrunst verbreitete, so groß, daß man dabei die Häuser der Stadt und selbst die Forts auf der Nordseite der Rhede deutlich wahrzunehmen im Stande war.

Am nächsten Tage begann nach halb sechs Uhr die Kanonade mit erneuter Kraft. Die Russen antworteten noch weniger auf das Feuer der Verbündeten. Dasselbe war am 7. der Fall, wo am Nachmittage gegen drei Uhr abermals ein russischer Zweidecker Feuer fing und die ganze Nacht brannte, und wo gegen vier Uhr hinter dem Redan eine große Feuersbrunst ausbrach, welcher des Nachts um elf Uhr eine gewaltige Explosion folgte.

Fürst Gortschakoff sagt über diese Zeit in seinem Berichte an den Kaiser Folgendes:

„Diese Kanonade wirkte auf unsere Werke auf die vernichtendste Art. Die Merlons und Traversen, welche unter heftigem Feuer jede Nacht erneuert wurden, verschütteten einige Geschütze, die Brustwehren senkten sich durch die Erdschollen in den Graben, und die Arbeiten, welche unglaubliche Anstrengungen und Opfer gekostet hatten, verfielen aufs neue in Staub. Die Erdaufwürfe aus trockener und lockerer Erde hatten kein Band mehr, das sie zusammenhielt. Auf der linken Seite der Karabelnaja, welche vorzugsweise vom Feinde beschossen wurde, bot die Bastion Nr. 2 jeden Abend einen Haufen Trümmer, und nicht ein Geschütz derselben konnte mit Bequemlichkeit agiren. Die Batterie von zwölf Kanonen, die wir auf dem linken Abhange des Malakoffhügels hatten, war man genöthigt auf

die zweite Vertheidigungslinie zu versetzen. Aber auch diese letztere litt nicht weniger als die linke Face der Korniloff-Bastion (auf dem Malakoff), wohin der Feind das stärkste Feuer richtete. Die Annäherung der feindlichen Approchen fast bis an die Gräben unserer Werke, die nicht ausgebesserten Beschädigungen der Vertheidigungslinie und vor Allem der durch das Feuer des Feindes der Garnison zugefügte Verlust, welcher bei der Nothwendigkeit der Verstärkung der Zahl der Arbeiter immer höher wachsen mußte, überzeugten den Oberbefehlshaber von der Nothwendigkeit, ein längeres schon unnützes Blutvergießen abzukürzen, indem er dem Feinde das in einen Haufen von Steinen und Asche verwandelte Sebastopol überließ. Allein diese Räumung der Festung im Angesichte einer hunderttausend Mann starken feindlichen Armee, deren Approchen unsere Verschanzungen so zu sagen schon berührten, bot die größten Hindernisse dar und erforderte die Auswahl einer dazu ganz besonders passenden Zeit. Inzwischen verstärkte der Feind vom 5. September ab das Bombardement und die Kanonade bis zu einem unglaublichen Grad, indem er unsere Werke auf der ganzen Vertheidigungslinie erschütterte und zertrümmerte, bald mit Salven aus allen seinen Batterien, bald durch Artillerielauffeuer. Dieses auf die Schießscharten und Merlons gerichtete höllische Feuer zeigte deutlich den Entschluß des Feindes, unsere Geschütze zu demontiren, die Gräben zu verschütten und sodann die Stadt zu stürmen. Es war keine Möglichkeit mehr, die Verschanzungen auszubessern und so beschränkten wir uns auf das Aufschütten von Erde auf die Pulverkeller und Blindagen. Die eingestürzten Brustwehren hatten die Gräben verschüttet, die Merlons hatten sich zerbröckelt. Man mußte fortwährend die Embrasuren reinigen. Die Artilleriebedienung kam in Menge um, und man vermochte kaum noch sie zu erneuern. Unser Verlust in dieser Zeit war außerordentlich. Vom 3. bis zum 8. September wurden — mit Ausschluß der Artilleriemannschaften — kampfunfähig: 4 Stabsoffiziere, 47 Oberoffiziere und 3917 Gemeine."

Fürst Gortschakoff hatte sich in seiner Befürchtung nicht

getäuscht. Es war ein entscheidender Sturm beabsichtigt, und Pelissier hatte sich mit dem General Simpson, welcher nach Lord Raglan's Ableben interimistischer Oberbefehlshaber der Engländer war, dahin verständigt, den Angriff am 8. September um die Mittagsstunde stattfinden zu lassen. Der Sturm gelang. Die Franzosen bemächtigten sich des Malakoff, und damit war die fernere Vertheidigung der Vorstadt und der ganzen Südseite zur Unmöglichkeit geworden, da von hier die Verbindung zwischen der Süd- und Nordseite abgeschnitten werden konnte. Mit Süd-Sebastopol ging auch die Flotte verloren, indem dieselbe bis auf wenige Dampfschiffe von den Russen versenkt oder verbrannt wurde. Ebenso sprengten die Russen selbst ihre Batterien und Bastionen in die Luft und verbrannten einzelne Theile der Stadt und Vorstadt. Die Vertheidigung war energisch. Auf mehreren Punkten wurden die Stürmenden zurückgewiesen. Aber der Hauptangriff, welcher den Erfolg des ganzen Sturms sicherte, war niemals zweifelhaft. Die erste Division des ersten Corps, an diesem Tage von General Mac Mahon geführt, nahm das Malakoffwerk und behauptete es mit heroischer Standhaftigkeit. Die Soldaten hatten begriffen, daß der Schlüssel des ganzen Platzes in ihre Hand gefallen war.

Um die Schwierigkeiten, welche sich dem endlichen Triumphe entgegenstellten, nochmals ins Gedächtniß zurückzurufen, geben wir vor der Schilderung des Kampfes in seinen Einzelheiten eine Beschreibung der Vorbereitungen auf denselben und des Haupthindernisses.

Beim entscheidenden Angriffe auf die Festung waren die Sappen der französischen Genietruppen bis auf 120 Fuß von der Centralbastion (bei den Russen Bastion Nr. 5 genannt) und bis auf 90 Fuß von der Flaggenstab- oder Mastbastion (bei den Russen als Bastion Nr. 4 bezeichnet) vorgetrieben. Beim Angriff auf die Schiffervorstadt hatten die Engländer, von den Schwierigkeiten des Terrains und der Ueberlegenheit des russischen Artilleriefeuers aufgehalten, nur bis 600 Fuß vom ausspringenden Winkel des großen Redan, wogegen sie ihre Sappen trieben, gelangen können.

Vor der Front des Malakoff waren die Franzosen bis auf 75 Fuß vor der Enceinte, welche den Malakoffthurm umgab, vorgeschritten, und ihre Sappen hatten sie bis in dieselbe Entfernung von dem kleinen Redan der Kielbucht (bei den Russen Bastion Nr. 2) gebracht.

Dieser Erfolg war die Folge der unzweifelhaften Ueberlegenheit, welche die französische Artillerie über die der Russen erlangt hatte. Diese Artillerie, welche bei der ersten Beschießung der Stadt mit nur 49 Geschützen die pontische Veste zwingen zu können geglaubt hatte, war jetzt um mehr als das Zehnfache jener Zahl verstärkt. Die Franzosen allein hatten gegen hundert Batterien in vollkommenem Zustande und aufs Beste gerüstet. Diese Batterien hatten auf den linken Angriffslinien 350 Geschütze vom schwersten Kaliber, auf den rechten Angriffslinien aber 250 Stück, während die englische Artillerie, ebenfalls auf der Rechten, etwa 200 Feuerschlünde in Batterien hatte. Die Russen, welche in ihren Redouten und Bastionen ungefähr die gleiche Zahl von Kanonen und Mörsern aufgestellt hatten, waren bemüht, auf der Seite des Malakoff eine zweite Walllinie zu errichten, deren Vollendung zuvorzukommen für die Verbündeten von großer Wichtigkeit war. Dies konnte nur durch einen Sturm geschehen. Dabei war jedenfalls nicht zu fürchten, daß die Entsatzarmee, welche am 16. August an der Tschernaja eine so furchtbare Lection bekommen hatte, den Versuch, die Festung zu entsetzen, erneuern und jene Positionen nochmals angreifen würde, zumal da letztere seitdem noch mehr befestigt worden waren.

So wurde, wie bemerkt, der allgemeine Sturm auf den 8. September festgesetzt, und zwar hatten die Obergenerale der verbündeten Heere die nachstehenden Dispositionen getroffen. Am Morgen des 8. sollte die Artillerie der Angriffsfronten auf die Stadt sowie die der englischen Angriffsfront auf die Schiffervorstadt, welche bis dahin ihr Feuer zurückgehalten hatte, dasselbe mit aller irgend möglichen Energie wieder aufnehmen. Um zwölf Uhr Mittags sollte der Sturm beginnen, und zwar sollten die Russen auf den wichtigsten Punkten ihrer Vertheidigungslinie zu gleicher Zeit ange-

griffen werden, damit der Feind über den Hauptstoß in Ungewißheit bliebe und verhindert würde, alle seine Reserven gegen jenen Hauptstoß zu verwenden, und damit er wegen der Stadt, wo die Brücke, seine Rückzugsstraße, mündete, beunruhigt wäre. Daß man die Mittagsstunde zum Angriffe wählte, hatte seinen Grund in den verschiedenen Vorzügen, welche diese Zeit bot. Dieselbe gab, da sie eine ungewöhnliche war, Hoffnung, die Russen mit dem Sturme überraschen zu können. Im Fall aber die bei der Mackenzie-Farm stehende russische Armee einen verzweifelten Versuch zum Entsatz des Platzes machte, war es ihr unmöglich, vor Ende des Tages eine ernsthafte Bewegung gegen die Linie der Verbündeten zu unternehmen. Welches daher auch das Ergebniß des Angriffs auf die Festung war, die Generale hatten bis zum folgenden Morgen Zeit, ihre Maßregeln zu treffen.

Zur Aufstellung der Sturmcolonnen und Reserven waren die Laufgräben und Parallelen in drei Quartiere eingetheilt, wovon jedes in seinem am meisten vorwärts gelegenen Theile fast die ganze Masse der Angriffsdivision aufnehmen konnte. Während der Tage, die dem Sturme unmittelbar vorhergingen, waren die Hülfsarbeiter von der Infanterie vorzüglich damit beschäftigt gewesen, die am weitesten vorgeschobenen Waffenplätze geräumiger und die bedeckten Verbindungswege breiter zu machen und die Mittel zum Ueberschreiten der Gräben herbeizuschaffen. Die Reserven fanden in den ältern Trancheen Platz. Es war nöthig, daß man, um den Feind besser über die Ansammlung der Truppen täuschen zu können, für Wege sorgte, wo dieselben sich möglichst unbemerkt aufstellen konnten. Es wurden zu diesem Zwecke die nach den vorgeschobenen Waffenplätzen führenden Laufgräben sorgfältig untersucht, und überall die deckenden Brustwehrkrönungen so weit erhöht, daß die Truppen, ohne gesehen zu werden, zu defiliren im Stande waren. Für die verschiedenen Angriffscolonnen waren Abtheilungen bestimmt, welche an der Spitze marschiren sollten, und welche zur Ebenung der Wege die nöthigen Werkzeuge erhalten hatten. Die Sappeurs vom

Geniecorps sollten mit den Hülfsmannschaften der Avantgarde jeder Angriffslinie zum Brückenschlagen bereit sein, worauf sie eingeübt und wozu die Materialien zum Voraus in erster Linie in Bereitschaft gehalten worden waren. Die Kanoniere versah man mit Hämmern, Nägeln zum Vernageln, Schlagröhren u. s. w., kurz mit allem Erforderlichen, damit sie die Geschütze vernageln oder nach den Umständen entnageln könnten, um, wenn es thunlich wäre, die eroberten Kanonen gegen den Feind zu kehren. Ferner sollten bei den ersten Bataillonen jeder Angriffscolonne eine gewisse Anzahl Soldaten in den Patronentaschengurten ein oder das andere Werkzeug mit kurzem Stiele bei sich führen, um sich Bahn zu machen, Gräben auszufüllen, die Traversen umzuwenden, kurz, die im ersten Augenblicke nothwendigsten Arbeiten vorzunehmen. Außerdem wurden Feldbatterien dergestalt in Reserve gehalten, daß sie rasch an dem Gefechte theilnehmen konnten. Für die linken Angriffslinien war eine solche Batterie in einem der Enceinte nahen Steinbruche aufgestellt. Zwei andere Batterien (von der ersten Division) sollten sich bei der sogenannten „Kleinen Glocke" bereit halten. Endlich sollte eine vierte Batterie sich links vom Lazareth aufstellen. Für die rechte Angriffslinie war eine Reserve von 24 Feldgeschützen bestimmt, und zwar 12 Kanonen von den Divisionen bei der alten Lancasterbatterie und 12 andere von der Garde bei der sogenannten Victoria-Redoute. An geeigneten Punkten aufgestellte Arbeiter sollten dieser Artillerie die nöthigen Wege ebenen.

Um für jeden Fall bereit zu sein, war die erste Brigade der Division d'Aurelle so aufgestellt, daß sie mit Hülfe der in dieser Richtung befindlichen Batterien und Redouten jeden Angriff des Feindes auf die Forts der Contravallation bei Inkerman zurückweisen konnte. Ueberdies aber hatte auf der Seite der französischen Linie der General d'Herbillon Befehl, die Stellungen an der Tschernaja besetzen, seine Infanterie unter Waffen treten, seine Cavalerie aufsitzen und seine Artillerie zu der für den Sturm auf die Stadt festgesetzten Stunde anspannen zu lassen. Auch war ihm die Kürassierbrigade des Generals de Forton zu diesem

Zwecke zur Verfügung gestellt. Der Befehlshaber der vor Tschorgun lagernden Sardinier, General della Marmora, war von diesen Anordnungen benachrichtigt und hatte seine Mannschaften ebenfalls für einen etwaigen Angriff von der Mackenzie-Farm in Bereitschaft. Endlich hatte General d'Allonville Ordre, sich in der Nacht vom 7. auf den 8. September aus dem Baidarthale zurückzuziehen und in der Nähe der Brücke von Kreutzen eine vortheilhaft concentrirte Stellung einzunehmen.

Der Hauptpunkt, auf den man es bei dem großen Sturme vom 8. September abgesehen hatte, war, wie erwähnt, das hinter dem Malakoffthurme (der bis auf geringe Reste vor dem Bombardement zusammengestürzt war) errichtete große Schanzwerk. Diese Verschanzung, von den Russen die Korniloff-Redoute oder Bastion Korniloff genannt, muß vor der Schilderung ihrer Einnahme, etwas ausführlicher beschrieben werden. Sie war eine sehr große Redoute, gleichsam eine Erdcitadelle, und lag auf einem Hügel, welcher das ganze Innere der Schiffervorstadt bis zur Rhede hinab und zugleich den Kriegshafen beherrscht. Die Redoute bestrich den großen Redan im Rücken und war nur 3600 Fuß vom Kriegshafen entfernt, über welchen die Russen eine Floßbrücke geschlagen hatten, um die Stadt mit der Schiffervorstadt zu verbinden. Das Malakoff-Fort oder die Bastion Korniloff war 1050 Fuß lang und 450 Fuß breit. Seine Brustwehren hatten eine Höhe von ungefähr 19 Fuß über dem Boden, und vor ihnen befand sich ein Graben, welcher 19 Fuß Tiefe und 22 Fuß Breite hatte. An Geschützen hatte das Werk nicht weniger als 62 Kanonen schweren Kalibers. In dem übrigen Theile desselben befand sich die Ruine des Malakoffthurms, von welchem den Russen lediglich noch das unterste, nur für Gewehrvertheidigung eingerichtete und folglich nicht mit Kanonen versehene Stockwerk erhalten war. Im Innern der Redoute hatten die Russen eine Menge Traversen (d. h. Querwände gegen ein etwaiges Feuer von den Flanken) errichtet, in welchen sich vortreffliche Eindeckungen fanden, worin die Besatzung Schutz und zugleich Lagerstätten hatte. Von den letztern lagen auf jeder Seite drei in

zwei Reihen gleich den Kojen auf Auswandererschiffen übereinander. Die Garnison dieses wichtigen Forts betrug fortwährend gegen 2500 Mann. Die Front des Malakoffhügels — die gesammte Front der französischen Angriffslinie an diesem Punkte — hatte 9000 Fuß Breite und war links durch die Bastion Korniloff, rechts durch den kleinen Redan vor der Kielbucht geschlossen.

Das letztgenannte Werk, welches beim Beginn der Belagerung nichts als eine einfache Flesche (d. h. eine Schanze in Pfeilspitzenform oder zwei Brustwehren, welche Schenkel eines Winkels bilden) war, hatte sich allmälig in eine in der Kehle geschlossene und stark armirte Redoute umgewandelt. Die äußern Fronten der beiden Werke — Malakoffschanze und Kielbucht-Redoute — waren durch einen Verbindungswall (in der Militärsprache Courtine) verbunden, welcher 16 Geschütze zählte.

Hinter diesem hatten die Russen noch einen zweiten Wall aufgeworfen, welcher die Kehlfronten der beiden Werke miteinander verband. Diese zweite Enceinte war indeß am Tage des Sturms erst theilweise bewaffnet und hatte auch noch keinen Graben, welcher ein ernstliches Hinderniß hätte bilden können. Was den Graben der ersten Courtine, sowie den Kielbucht-Redan betrifft, so hatte die felsige Natur des Bodens die Russen verhindert, ihn überall gleich tief auszugraben, und auf mehreren Stellen konnte man ihn ohne große Schwierigkeiten überschreiten. Um aber die Gräben zu passiren, welche eine größere Tiefe hatten, waren von den Franzosen eine Art Laufbrücken erfunden worden, die sich mit einem geschickt erdachten Handgriffe in weniger als einer vollen Minute werfen ließen, ein Manöver, auf welches die Sappeurs und Elitesoldaten eingeübt worden waren. Diese Brücken erwiesen sich beim Sturme sehr nützlich.

Die französische Artillerie hatte zuletzt eine große Ueberlegenheit über die der Besatzung Sebastopols erlangt und in den letzten Tagen beinahe alles directe Feuer auf die Angriffslinien der Belagerer zum Schweigen gebracht. Die eingeschossenen oder eingestürzten Schießscharten der russischen

Bastionen und Redouten ließen nicht mehr fürchten, daß die französischen Angriffscolonnen beim Hervortreten aus den Laufgräben vom Kartätschenfeuer zu leiden haben würden. Die Brustwehren waren in Bresche geschossen und ein Theil der Erde, aus denen sie bestanden, war in die Gräben herabgerutscht. Das Fort Malakoff war in den letzten Tagen vor dem 8. September von den französischen wie von den englischen Batterien so furchtbar mitgenommen worden, daß die Schießscharten der direct auf die gewählte Angriffslinie sehenden Geschütze zusammengefallen waren und die Erdaufschüttungen überall ihre ursprüngliche Form verloren hatten. Aber freilich hatten die Russen hinter diesen Werken der ersten Vertheidigungslinie ziemlich viele Kanonen zu erhalten gewußt, welche man nur unvollkommen bekämpfen konnte, und überdies waren die französischen Sturmsäulen, welche den Malakoff zu nehmen bestimmt waren, den zahlreichen Batterien ausgesetzt, welche die Russen auf der Nordseite der Rhede errichtet hatten, und deren Feuer trotz ihrer Entfernung nicht ungefährlich war.

Wie die Sachen standen, als der Sturm beschlossen wurde, war es nicht mehr in Zweifel zu ziehen, daß die Einnahme des Malakoff-Forts ein entscheidendes Ergebniß herbeiführen müsse, während andrerseits vorauszusehen war, daß, wäre der Sturm auf dieses Werk mislungen, jeder anderwärts etwa errungene Vortheil so gut wie nutzlos bleiben werde. Indeß durfte man, wie bereits angedeutet, eine so geräumige Festung nicht blos an einer einzigen Stelle angreifen, sondern mußte darauf bedacht sein, den Feind zum Zerstreuen seiner Kräfte zu nöthigen, wie er es bei der großen Ausdehnung der Umwallung des Platzes nicht wohl vermeiden konnte. Um diesen Aufgaben zu genügen und mit möglichster Schonung des Blutes der Soldaten sich den Erfolg in dem herannahenden Streite zu sichern, beschloß General Pelissier, daß man zuerst die Front des Malakoff-Forts unter seinen Augen stürmen, und daß, wenn dieser Angriff gelungen wäre, auf sein Signal die Engländer den Redan und das erste französische Corps die Stadt weiter links angreifen sollten, um die Gegner zu

hindern, alle ihre Truppen auf die Wiedereroberung der Redoute des Malakoff zu verwenden.

Die Dispositionen in Betreff der zum Sturm beorderten französischen, englischen und sardinischen Truppentheile waren folgende: der General de Salles mit dem durch eine sardinische Brigade verstärkten ersten Corps sollte auf dem linken Flügel die Stadt angreifen. Im Centrum sollten sich die Engländer des Großen Redan bemächtigen. Endlich sollte auf der Rechten der General Bosquet den Malakoff und den kleinen Kielbucht-Redan, die vorspringenden Punkte der Karabelnaja-Umwallung, zu nehmen suchen.

Auf jedem der drei Angriffspunkte waren folgende Anordnungen getroffen.

Auf dem linken Flügel hatte die Division Levaillant (die 2. des ersten Corps), bestehend aus den Brigaden Trochu und Couston und zusammengesetzt aus dem 9. Jägerbataillon und dem 21., 42., 46. und 80. Linienregimente, die Centralbastion und ihre Lunette zu nehmen und stand in den vordersten Parallelen. Auf ihrer Rechten stand die Division d'Autemarre, zusammengesetzt aus den Brigaden Noël und Breton und das 5. Jägerbataillon sowie die Linienregimenter Nr. 19, 26, 39 und 74 umfassend; dieselbe sollte auf dem Wege der Division Levaillant nachdringen und sich der Kehle der Mastbastion sowie der dort errichteten Batterien bemächtigen. Die sardinische Brigade Cialdini hatte Befehl, die rechte Flanke derselben Bastion anzugreifen. Endlich stand hier auf dem linken Flügel die Division Bouat, welche aus dem 10. Jägerbataillon und dem 18. 29., 14. und 43. Infanterieregimente bestand und in die Brigaden Lefevre und de la Roquette zerfiel, und die aus den Brigaden Beurot und Bazaine und dem 6. Jägerbataillon, dem 28. und 98. Linienregimente und den beiden Regimentern der Fremdenlegion zusammengesetzte Division Paté, welche bestimmt waren, die Reserve der Division Levaillant zu bilden. Um aber auf alle Eventualitäten gefaßt zu sein, hatte General Pelissier von Kamiesch das 30. und 35. Linienregiment kommen lassen und sie unter das Commando des Generals de Salles auf dem äußersten linken Flügel gestellt.

Die Front des Malakoff weiter rechts sollte von drei Colonnen angegriffen werden. Der Sturm auf die linke Seite des Werkes war dem General Mac Mahon übertragen. Es war die erste Division des zweiten Corps, welche aus der Brigade Decaen und der Brigade Vinoy bestand, das 1. und 3. Zuavenregiment, das 7., 20., 27. und 50. Linienregiment und das 1. Jägerbataillon umfaßte und zwei Gardezuavenbataillone zur Reserve hatte. Mit dem Angriffe rechts auf den Redan der Kielbucht war General Dulac beauftragt. Er sollte denselben besetzen und eine Brigade nach links detachiren, um die zweite Umwallung zu umgehen. Er hatte die Brigaden St. Pol und Bisson unter sich, welche aus dem 12. Jägerbataillon, dem 57., 63., 10. und 61. Linienregimente bestanden und zur Reserve die Brigade Marolles hatten, die ihrerseits aus dem 15. und 96. Linienregimente und dem Bataillon der Gardejäger zu Fuß zusammengesetzt war. Die dritte Colonne im Centrum, die Division La Motterouge sollte aus der sechsten Parallele hervorbrechen und hatte daher einen weiten Weg vor sich, weshalb sie später eintreffen mußte. Sie sollte die Courtine zwischen Malakoff und Kielbucht-Redan nehmen, sich dann auf die erwähnte zweite Umwallung werfen und hierauf der ersten Colonne eine Brigade zu Hülfe schicken, wofern diese sich in der Korniloff-Redoute noch nicht festgesetzt hätte. Sie bestand aus den Brigaden Bourbaki und Picard, umfaßte das 4. Jägerbataillon, das 86. 100., 91. und 49. Linienregiment und hatte zur Reserve die Voltigeurs und Grenadiere der Garde.

Der Ingenieurmajor Ragon sollte mit einigen Sappeurbrigaden die erste Colonne begleiten, Brücken über die Gräben werfen lassen, etwaigen Minen nachspüren, den Stürmenden überall den Weg öffnen und sobald man der Redoute Meister wäre, die Kehle derselben schließen und zur Abwehr der etwa zurückkehrenden Russen nach der Seite des Angriffs hin große Zugänge öffnen lassen, durch welche Truppen und Geschütze nachgeschoben werden könnten. Der Ingenieurmajor Renour bei der rechten Angriffscolonne und der Hauptmann Schönnagel bei der Colonne des

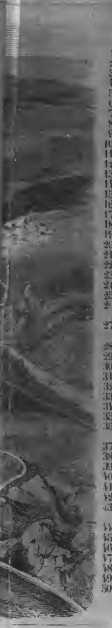
Centrums hatten mit ihren Sappeuren ähnliche Aufgaben zu lösen.

Um beim Angriffe auf die Stadt alle Hindernisse zu umgehen, welche die Russen am ausspringenden Winkel der Mastbastion angehäuft hatten, wurde beschlossen, den Hauptangriff auf die Centralbastion zwischen dem ausspringenden Winkel und der Lunette zur Linken zu richten. Die Sturmcolonne sollte, sobald sie in der Centralbastion festen Fuß gefaßt, einen Theil ihrer Kräfte gegen die Kehle der Mastbastion werfen, deren rechte Seite dann von der genannten sardinischen Brigade gestürmt werden sollte. Der Divisionsgeneral Dalesme, Befehlshaber der Sappeurs und Mineurs beim ersten Corps, hatte für den Angriff auf die Stadt in derselben Weise Anordnungen getroffen, wie wir sie soeben beim Angriffe auf die Werke der Karabelnaja geschildert haben.

So kam der Morgen des 8. September. Mit Sonnenaufgang begann eine grauenvolle Kanonade gegen die Punkte, die gestürmt werden sollten. Dann, es war gegen acht Uhr, zündeten die Franzosen zwei Minentrichter, einen gegen die Centralbastion, jeden mit hundert Kilogrammes Pulver gefüllt, an. Die eine Mine flog gegen die Mitte der Bastei auf und schien dort große Verwirrung anzurichten. Zu gleicher Zeit ließen die Mineurs des Generals Frossard nach der Korniloff-Redoute drei Minenöfen spielen, welche eine Ladung von 1500 Kilogrammes Pulver und den Zweck hatten, alle Galerien der russischen Mineure zu zerstören und dadurch die Besorgniß der französischen Soldaten, die sich in den Trancheen sammeln sollten, zu heben, daß hier der Boden unterminirt sei.

Ein wenig vor zwölf Uhr standen sämmtliche Truppentheile in vollkommener Ordnung nach dem angegebenen Plane in den Trancheen zum Sturme bereit und alle Anordnungen des Oberbefehlshabers waren pünktlich vollzogen. Der General de Salles war an Ort und Stelle. Der General Bosquet, welcher den Sturm auf die Schiffervorstadt leiten sollte, stand auf dem von ihm in der sechsten Parallele gewählten Kampfposten. General Pelissier endlich war in der

0. 8. SEPTEMBER 1855.



Erklärung der Zahlen.

1. Cap Chersones.
2. Leuchtthurm von Chersones.
3. Kosaken-Bucht.
4. Kamiesch-Bucht.
5. Befestigungen von Kamiesch.
6. Sandige Bucht.
7. Strelitzen-Bucht.
8. Quarantaine-Bucht.
9. Lazareth.
10. Kirchhof.
11. Schiffe der Alliirten.
12. Quarantaine-Fort.
13. Fort Constantin.
14. Wespen-Fort.
15. Versenkte Schiffe.
16. Artillerie-Bucht.
17. Fort Alexander.
18. Katherinen-Bucht.
19. Schiffbrücke.
20. Fort Katherina.
21. Erdwerke.
22. Nord-Fort (Citadelle).
23. Russisches Lager.
24. Fort Sukaja.
25. Befestigtes Aussenwerk.
26. Westlicher Leuchtthurm von Inkerman.
27. Oestlicher Leuchtthurm von Inkerman.
28. Meierei Makenzie.
29. Russische Vorposten.
30. Ruinen von Inkerman.
31. Tschernaja Rjetschka.
32. Sumpf.
33. Hafen von Sebastopol.
34. Wasserleitung.
35. Kiel-Bucht.
36. Befestigungen der Russen auf dem Sapanberge.
37. Schiffervorstadt (Karabeinaja).
38. Fort St.-Paul.
39. Kriegshafen.
40. Kaserne der Seesoldaten.
41. Hospital.
42. Zweite Vertheidigungslinie.
43. Malakoffthurm (Batterie Korniloff).
44. Das grosse Sägewerk (Redan).
45. Sebastopol.
46. Fort Nikolaus.
47. Docks.
48. Mastbastion.
49. Redoute.
50. Sechste französische Division.
51. Vierte französische Division.
52. Fünfte französische Division.
53. Siebente französische Division.
54. Englische Batterien und Laufgräben.
55. Mamelon (Grüner Hügel).
56. Rechte Lankasterbatterie.
57. Neue englische Batterien vor dem Redan.
58. Mörserbatterie.
59. Gordon's Batterie.
60. Bedeckte Laufgräben.
61. Ringmauer von Sebastopol.
62. Neue englische Batterien.
63. Dritte Parallele.
64. Zweite Parallele.
65. Erste Parallele.
66. Französische Batterien.
67. Dritte französische Division.
68. Vorgebirge St.-Georg.
69. Kloster St.-Georg.
70. Türkische Truppen.
71. Marschall Pélissier's Hauptquartier.
72. Marinebatterie.
73. Marinelager.
74. Lager d. afrikanischen Jäger.
75. Glockenhaus.
76. Chapman's Batterie.
77. Früher Lord Raglan's Hauptquartier.
78. Linke Lankasterbatterie.
79. Dritte englische Division.
80. Vierte englische Division.
81. Erste englische Division.
82. Zweite englische Division.
83. Batterie von 2 Kanonen.
84. Zweite französische Division.
85. Erste französische Division.
86. Commissariat.
87. Artilleriepark.
88. Erdwerke und Redouten.
89. Batterien.
90. Schlachtfeld von Inkerman.
91. Woronzoffstrasse.
92. Redouten.
93. Schlachtfeld von Balaklava.
94. Eisenbahn von Balaklava.
95. Eisenbahnstation.
96. Karani.
97. Kadikoi.
98. Balaklava.
99. Hafen von Balaklava.
100. Altes genuesisches Schloss.

Redoute Brancion eingetroffen. Bei ihm befanden sich die Generale Théry von der Artillerie, Niel vom Genie und sein Generalstabschef Martimprey. Die Uhren waren übereinstimmend gerichtet worden.

Genau um zwölf Uhr stellten sämmtliche Batterien der Belagerer ihr Feuer ein. Auf das Commando ihrer Führer verlassen die Divisionen Mac Mahon, Dulac und de la Motterouge die Laufgräben. Die Tambours trommeln, die Hornisten blasen zum Sturme, und unter dem auf der ganzen Fronte tausendfach wiederhallenden Rufe „Es lebe der Kaiser!" stürzen die unerschrockenen Krieger sich auf die Vertheidigungswerke der Russen. Es war ein feierlicher Augenblick. Die erste Brigade der Division Mac Mahon, mit dem ersten Zuavenregimente an der Spitze, hinter dem das siebente Linieninfanterieregiment folgt, und zu dessen Linken das vierte Jägerbataillon zu Fuß ist, wirft sich auf die linke Flanke und den ausspringenden Winkel des Malakoff. Der breite und tiefe Graben und die steile Abdachung des Walls machten den Soldaten das Ersteigen äußerst schwer. Endlich aber gelangten sie hinauf auf die Brustwehren, welche von dem Regimente Praga vertheidigt wurden. Dieses wehrte sich auf das Tapferste. Die Soldaten ließen sich auf dem Platze tödten und kämpften in Ermangelung von Gewehren mit Steinen, Hacken, Kanonenwischern, kurz Allem, was ihnen zur Hand war. Es war ein Kampf Mann gegen Mann, eins von jenen ergreifenden Gefechten, wo die Unerschrockenheit und die physische Kraft allein den Ausschlag geben können. Die Zuaven sprangen nach kurzem Handgemenge auf der Brustwehr in das Werk hinein, wurden von den Russen zurückgedrängt, jagten diese mit erneutem Stoße zurück und besetzten den ganzen obern Theil des Hügels, auf dem sie die französische Tricolore wehen ließen.

Zur Rechten und im Centrum hatten mit demselben Feuer die von ihren Führern fortgerissenen Divisionen Dulac und Motterouge alle Hindernisse besiegt, die Russen, welche sich hier ebenfalls verzweifelt wehrten, vertrieben und sich in den Besitz des Kielbucht-Redans und der Courtine

zwischen diesem und dem Malakoff-Fort gesetzt, indem sie sich sogar bis zur zweiten noch im Bau begriffenen Courtine vorwagten, welche bei der sogenannten Uschakowoi-Kluft sich hinzog. Das Regiment Olonez wich zurück, aber das Bjäloserſche Regiment behauptete die zweite Courtine. Dann kam General Sabaschinski mit drei Regimentern und warf, unterstützt durch das Feuer der Dampfer Chersonnes, Wladimir und Odessa, die Franzosen wieder aus dem kleinen Redan. Sie kamen aber wieder, wurden nochmals zurückgetrieben, stürmten zum dritten Male, und auch jetzt blieb dieses Werk nur kurze Zeit in ihren Händen. Dieser Erfolg war sehr theuer erkauft. Von einem großen Bombensplitter in die rechte Seite getroffen, hatte General Bosquet das Schlachtfeld verlassen müssen, und Massen todter und verwundeter Franzosen bedeckten den Weg nach den eroberten Werken. Die Einnahme der Korniloff-Bastion wurde inzwischen immer gesicherter. Die Geniesoldaten waren bereits beschäftigt, die Gräben zu füllen und Passagen durch den Wall zu öffnen. Die zweite Brigade Mac Mahons eilte herbei, um die Eroberer des Malakoffs zu verstärken, und nun gab General Pelissier das mit General Simpson verabredete Zeichen für den Angriff auf den großen Redan, worauf bald nachher das Signal zum Sturme auf die Stadt folgte.

Die Engländer rückten in lockerer Schlachtordnung vor. Sie hatten unter einem schrecklichen Kartätschenfeuer eine Strecke von 600 Fuß zurückzulegen, ein Raum, der sich bald mit Todten und Verwundeten bedeckte. Diese Verluste hielten indeß das Vordringen der Colonnen nicht auf, die in der Richtung der Kapitale des Werkes marschirten. Sie stiegen in den 16 Fuß tiefen Graben hinab, erklimmten mit Sturmleitern die Brustwehr, welche von den Regimentern Wladimir, Kamtschatka und Jakutsk vertheidigt wurde, und zündeten, als diese gewichen waren, die Faschinen der Schartenbacken an. Sie wurden zunächst von den Russen, die General Pawloff mit dem Regimente Selenginsk verstärkt hatte, zurückgetrieben, setzten sich aber durch zwei weitere Angriffe in dem ausspringenden Winkel des Redan fest. Hier jedoch waren sie in einem weiten freien Raume,

der von den Kugeln der hinter entfernten Traversen stehenden Russen bestrichen wurde. Die Neuhinzukommenden ersetzten kaum die Fallenden. Die Soldaten zogen sich hinter die Brustwehr nach dem Graben, von wo sie noch eine Stunde lang ein hitziges Gewehrfeuer unterhielten, endlich aber, da keine Verstärkung kam, von Freiwilligen des Wladimirschen Regiments daraus vertrieben wurden. Bei diesem verunglückten Angriffe hatte sich vor Allem Oberst Windham durch außerordentliche Kaltblütigkeit ausgezeichnet. Dem General Simpson aber machte man Vorwürfe, daß er die Sturmcolonne aus zu wenig Mannschaft zusammengesetzt und daß er sie während des Kampfes im Redan selbst ohne Unterstützung gelassen habe. Die englische Angriffscolonne hatte nämlich nur aus 1520 Mann, 1000 zum Sturme, 320 zur Tragung von Leitern und 200 zur Deckung bestanden, und trotz dringender Bitten des Obersten Windham war den Leuten in dem Werke kein Bataillon zu Hülfe geschickt worden. Mit Einbruch der Nacht wurde ein erfahrener Sergeant vom Minenrcorps mit einer Schleichpatrouille vorgeschickt, um zu sehen, wie es im Redan stände. Er fand das Werk vollständig verlassen von den Russen, worauf es am Morgen besetzt wurde. Bei einer genauen Untersuchung fand man den metallenen Draht eines Telegraphen in einer Guttapercharöhre, welcher zu einer massenhaft mit Pulver gefüllten Minenkammer führte. Derselbe wurde augenblicklich durchschnitten, so daß dieses Werk der allgemeinen Vernichtung entging, welche wenige Augenblicke später über die andern Bastionen und Redouten losbrach.

Mittlerweile hatten sich fast gleichzeitig mit dem Angriffe der Engländer auf den großen Redan die Sturmcolonnen der Division Levaillant, von den Generalen Couston und Trochu geführt, mit größtem Ungestüm auf die linke Face der Centralbastion und die Lunette zur Linken geworfen. Trotz eines Hagels von Geschossen brachen diese tapfern Truppen den Widerstand der Russen und drangen in die genannten Werke ein. Allein der Feind, hinter aufeinanderfolgenden Traversen aufgestellt, hielt sich im Hintergrunde mit Hartnäckigkeit fest. Ein mörderisches Gewehr-

feuer entwickelte sich von allen Feuerlinien, im selben Augenblicke demaskirte Geschütze und selbst auf verschiedene Punkte herbeigeführte Feldkanonen spien Kartätschen und decimirten die Franzosen. Die Generale Couston und Trochu hatten verwundet ihr Commando abgeben müssen. Die Generale Rivet und Breton waren getödtet. Mehrere Batterien, die der Feind spielen ließ, führten einen Moment des Zauderns herbei. Endlich zwang eine von den Regimentern Schitomir, Minsk und Jekaterinburg unternommene, von den Generalen Chruleff und Osten-Sacken angeordnete Offensive die sehr zusammengeschmolzene Division Levaillant die eroberten Werke wieder aufzugeben und sich nach ihren Waffenplätzen außerhalb des russischen Geschützfeuers zurückzuziehen.

Die französischen Batterien auf diesem Theile der Angriffslinie, durch den General Leboeuf geschickt dirigirt, dämpften das Feuer der Russen und zwangen die letztern, hinter ihren Wällen Schutz zu suchen. Der General de Salles ließ die Division Autemarre vorrücken und bereitete während dieser Zeit einen neuen furchtbaren und nachdrücklicheren Angriff vor. Da man aber durch den Besitz des Malakoff der Einnahme ganz Süd-Sebastopols sicher war, ließ General Pelissier ihm sagen, er solle einen zweiten Sturm auf die Centralbastion unterlassen.

Der Besitz der Korniloff-Bastion wurde den Franzosen aber noch mehrmals mit gewaltigem Aufwande von Streitkräften streitig gemacht. Die Batterien des Maison en croix, die Artillerie der Dampfer und Feldgeschütze, die auf günstig gelegene Punkte hingeschafft wurde, und die Batterien der Nordseite ließen Bomben, Vollkugeln und Wurfgeschosse aller Art auf die Franzosen herabregnen und richteten eine außerordentliche Verheerung in deren Reihen an. Durch die Explosion des Pulvermagazins in der russischen Batterie der Poterne (d. h. der Ausfallspforte) wurde dieser Verlust der Sieger vergrößert. Es verschwand auf einen Augenblick der Adler des 91. Regiments. Eine beträchtliche Anzahl von Offizieren wurde getödtet oder verwundet. Die Generale Saint Pol und Marolles fielen ruhmvoll. Die

Generale Mellinet, Pontevès und de Bourbaki wurden an der Spitze ihrer Mannschaft verwundet. Nochmals stürmten die Divisionen Dulac und de la Motterouge den kleinen Redan und die Courtine, und abermals mußten sie zurückweichen vor dem furchtbaren Artilleriefeuer, womit sie empfangen wurden. Da fuhren die beiden Feldbatterien, die bei der alten Laucasterbatterie in Reserve standen, im Trabe herunter, überschritten die Laufgräben, stellten sich in halber Kanonenschußweite auf und trieben durch ein kräftiges und wohlgezieltes Feuer die feindlichen Colonnen und Dampfschiffe zurück. Ein Theil dieser beiden Divisionen, welcher in diesem heldenmüthigen Kampfe von der Garde unterstützt wurde, setzte sich alsdann auf der ganzen Linken der Courtine fest, von wo sie die Russen nicht wieder zu vertreiben im Stande waren.

Während der ersten beiden Stunden des Kampfes der beiden Heere erneuerten die Russen unaufhörlich ihre Versuche, die ihnen entrissene Stellung auf dem Malakoff wiederzugewinnen. Der General Chruleff rückte mit dem Ladogaschen Jägerregimente vor, wurde aber sofort verwundet. Der General Lysenko, der ihm im Commando folgte, sank tödtlich getroffen zu Boden. Ebenso wurde der General Juseroff getödtet und General Martineau schwer verwundet. Mit ihnen fielen eine Menge anderer Offiziere an diesem Punkte. Dennoch hielten sich die Russen noch eine Zeit lang bei den am Thurme gelegenen Pulverkellern und der Batterie, welche den großen Redan beschoß. Aber der General Mac Mahon hatte allmälig die Brigade Vincy, die Gardezuaven, die Reserve des Generals v. Wimpffen und einen Theil der Gardevoltigeurs zur Verstärkung erhalten, und so wurden die Russen immer weiter zurückgetrieben. Da machten sie (es war gegen fünf Uhr Nachmittags) einen letzten verzweifelten Versuch, den Verlust des Werkes gut zu machen. In tiefen Colonnen bestürmten sie dreimal die Kehle der Redoute, aber jedesmal wurden sie mit großem Verluste auf ihrer Seite zurückgeschlagen. Ihre Todten lagen hier haufenweise über einander.

Nach diesem letzten Kampfe schienen die Generale der

Russen zu dem Entschlusse gekommen zu sein, ihre Sache aufzugeben. Nur ihre Batterien fuhren bis in die Nacht fort, der Malakoff-Redoute einige Schüsse zuzusenden, die indeß nicht viel mehr schadeten. Die Detachements der Artillerie und des Geniecorps machten sich unter der Leitung ihrer Offiziere sogleich ans Werk, um im Innern der Redoute die nöthigsten Arbeiten auszuführen. Es wurden unverzüglich alle Anstalten getroffen, um die Stellung der Franzosen in der Redoute Korniloff und dem in ihrer Gewalt verbliebenen Theile der Courtine zur Rechten gegen nächtliche Angriffe zu sichern und am nächsten Morgen die Russen zur völligen Räumung des großen und kleinen Redan, der Kielbucht und der gesammten übrigen Festungswerke vor der Karabelnaja zu nöthigen.

Diese Vorbereitungen waren indessen unnütz. Fürst Gortschakoff hatte sich entschlossen, die Südseite der Festung dem Feinde zu überlassen. Schon am Abend des 8. September wurde dies klar. Man sah im französischen Hauptquartiere lange Züge von Truppen und Bagage ihren Weg auf der Floßbrücke über die Rhede nach der Nordseite nehmen, und bald hoben Brände und Explosionen, die man auf allen Seiten wahrnahm, die etwa noch gehegten Zweifel in Betreff der Absicht der Russen. Gern wäre man französischer Seits vorgedrungen, um jenen den Rückweg über die Brücke abzuschneiden oder doch zu erschweren, aber die Belagerten sprengten jeden Augenblick andere von ihren Vertheidigungswerken, Pulvermagazinen und sonstigen Gebäuden in die Luft. Diese Explosionen würden die Verfolger einzeln aufgerieben haben und machten jenen Wunsch unausführbar. Die Belagerer blieben daher, bis der Morgen graute, in ihrer Position stehen.

Beim Aufgange der Sonne erschien dieses Werk der Zerstörung noch viel größer und grauenvoller, als man sich gedacht. Die am Tage vorher noch auf der Rhede liegenden russischen Linienschiffe und Fregatten waren versenkt. Die Brücke war abgebrochen. Die Russen besaßen blos noch einige Dampfschiffe, welche die letzten Flüchtlinge und einige Privatpersonen, die sich bemüht hatten, die Stadt in Brand

zu stecken, wegführten. Aber bald waren diese wenigen Leute sowie die Kriegsdampfer gezwungen, sich zu entfernen und in den Buchten des nördlichen Ufers der Rhede eine Zufluchtstätte zu suchen. Sebastopol und die Karabelnaja waren in den Händen der Verbündeten.

Fürst Gortschakoff, welcher die Räumung als halbfreiwillige bezeichnen möchte, schildert dieselbe folgendermaßen: Freiwillige und ein Theil der Artilleriemannschaft blieben auf der Vertheidigungslinie und unterhielten ein schwaches Feuer. Die innerhalb der Stadt aufgeführten Barrikaden wurden auf der rechten Hälfte von den Regimentern Tobolsk, Volhynien und Minsk, auf der linken von den Regimentern Asoff und Odessa besetzt. Unter dem Schutze dieser Vorposten sammelten sich die hinter ihnen befindlichen Truppen allmälig auf dem Nikolausplatze und zogen von dort über die Brücke, während die in der Karabelnaja stehenden sich auf Dampfern und Segelschiffen, welche der Viceadmiral Nowosilski bereit halten ließ, nach der Nordseite begaben. Als alle Truppen den Nikolausplatz und das Paulscap geräumt hatten, wurden die noch übrigen Artilleristen sowie die Infanterie, welche die Barrikaden besetzt hielt, allmälig gleichfalls zurückgezogen. Dann zerstörte man die Festungsgeschütze soviel als möglich und sprengte die 35 Pulvermagazine der Festung in die Luft. Am 9. September wurden die Batterien 7, 8 und 10 und etwas später das Fort Paul in die Luft gesprengt.

Die Flotte der Verbündeten hatte an dem Angriffe nur sehr geringen Antheil genommen. Es war allerdings bestimmt worden, daß die Admirale Bruat und Lyons sich vor der Einfahrt in die Rhede vor Anker legen und eine starke Diversion machen sollten. Allein es wehte ein heftiger Nordostwind, welcher schon den Truppen zu Lande sehr hinderlich war, das Meer aufwühlte und den Schiffen nicht erlaubte, ihre Ankerplätze zu verlassen. Die englischen und französischen Bombarden dagegen konnten operiren und beschossen mit Erfolg die Rhede, die Stadt und die Forts auf der Seeseite.

Die Verluste des Tages, mit welchem diese denkwür-

dige Belagerung endigte, waren auf beiden Seiten sehr beträchtlich. Der Gesammtverlust der englischen Armee an Todten, Verwundeten und Fehlenden betrug 2447 Mann. Die Franzosen hatten dagegen zu beklagen: 5 getödtete und 4 verwundete Generale, 24 getödtete und 20 verwundete Oberoffiziere, 116 getödtete und 224 verwundete Subalternoffiziere, 1489 getödtete, 4259 verwundete und 1400 vermißte Unteroffiziere und Soldaten, im Ganzen 7551 Kampfunfähige. Die Anzahl der russischen Verluste am 8. September war ebenfalls ungemein groß. Getödtet wurden: 4 Stabsoffiziere, 55 Oberoffiziere und 2625 Gemeine. verwundet 126 Stabsoffiziere, 206 Oberoffiziere und 5826 Gemeine, contusionirt endlich 9 Stabsoffiziere und 1138 Gemeine. Dazu gab Fürst Gortschakoff später noch als vermißt 24 Oberoffiziere und 1739 Gemeine an, sodaß der russische Verlust mit Ausschluß der Artilleriemannschaften (über die nichts zur Kunde kam) sich auf 11,685 Mann belief. An Generalen wurden ihnen getödtet: der Generalmajor v. Bussau und der Generalmajor Juseroff, verwundet der Generalmajor Lycenko und die Generalleutenants Chruleff und Martineau.

So endigte denn dieser gewaltige Kampf, bei welchem die Mittel der Vertheidigung wie des Angriffs gleich riesenhafte Verhältnisse angenommen hatten, nach langen Mühen zu Gunsten der Verbündeten. Die Garnison hatte zuletzt gegen 800 Feuerschlünde in Batterie, und die ganze Zeit über war es dem Oberbefehlshaber möglich, die Besatzung nach Belieben sowohl ihrer Zahl als ihrer Zusammensetzung nach zu wechseln. Bei der ungeheuren Zahl von Geschossen, die Sebastopol auf die Belagerer geschleudert hatte, sahen diese mit Staunen, daß es nach der Einnahme immer noch gewaltige Vorräthe an Pulver wie an Kugeln besaß. Die Belagerungsarmee hatte bei den letzten Angriffen etwa 700 Kanonen und Mörser in Batterie. Die Verbündeten hatten während der ganzen Belagerung gegen 1,600,000 Schüsse abgefeuert und allein während der letzten vierundzwanzig Stunden der Festung 60,000 Vollkugeln und 17,000 Bomben zugesandt. Die großen-

theils durch Sprengungen in felsigem Terrain ausgeführten Laufgräben und Parallelen hatten eine Ausdehnung von fast zehn deutschen Meilen. Auf den Bau der Batterien und Redouten wurden achtzigtausend Schanzkörbe, sechzigtausend Faschinen und fast eine Million Sandsäcke verwendet. Bei keiner Belagerung hat das Genie so schwer gearbeitet und so viel gelitten.

Vierzehntes Kapitel.

Die Trümmerstätte und ein Rückblick.

Kurz nach Tagesanbruch am 9. September begaben sich einzelne Trupps von Franzosen in die Stadt, um zu plündern. Bald konnte man zwischen den brennenden Häusern die Uniformen der Zuaven erkennen, obwohl die Explosionen fortdauerten und die Russen mit Kartätschen in die Vorstädte schossen. Vor fünf Uhr kamen viele mit allerlei Raub beladen zurück, und russische Reliquien wurden im Lager zum Kauf angeboten, noch ehe die Russen die Stadt völlig geräumt hatten. Auch englische Matrosen kamen mit allerlei Plunder, sogar Bildern und Meubles aus der Stadt zurück. Nach sieben Uhr verließen so viele Soldaten das Lager, um nach der Stadt zu gehen, daß ein Cordon von englischer Cavalerie gebildet werden mußte, um den Neugierigen den Weg zu versperren und den zurückkehrenden Plünderern ihren Raub abzunehmen. Letzteres ging nicht immer ganz gut ab, und die Engländer mußten von den Franzosen bisweilen hören, daß sie den Redan nicht zu nehmen vermocht hatten. Um acht Uhr wurde die Brücke von den Russen zerstört, sodaß die einzelnen Flösse im Hafen umherschwammen.

Die Ambulancen waren jetzt in fortwährender Bewegung, und die Abtheilung zum Begraben der Todten hatte



Fürst Michael Dimitri Gortschakoff.

ihr trauriges Werk begonnen. Die Russen befanden sich in dichten Gruppen auf dem Nordufer und beobachteten, wie es schien, die Fortschritte der Feuersbrunst und der Explosionen. Die Ingenieure erklärten, der Platz werde vor achtundvierzig Stunden noch nicht völlig sicher sein. Der Weg zum Malakoff war mit Franzosen, die mit Beute heimkehrten, und langen Zügen meist sehr niedergeschlagener russischer Gefangenen bedeckt. Er ging durch ein Labyrinth von Laufgräben und Brustwehren über Leichen nach der Spitze der französischen Sappe, von dort über die noch vorhandene Laufbrücke in die Bastion Korniloff. Im Innern derselben hatten die Franzosen einen Graben gezogen, um zu erforschen, ob galvanische Drähte zur Entzündung von Minen vorhanden wären. Der Boden enthielt Blutlachen und zahllose Todte; zerbrochene Musketen, Kleider, Degen, Brodsäcke und Tornister lagen übereinander. Die Leichen waren in besondern Reihen aufgeschichtet, um den Weg frei zu machen. Von der Brustwehr führten Eingänge in die Kasematten, Räume von 4 bis 5 Quadratfuß Umfang, wohin sich die Garnison während des Bombardements zurückgezogen und wo sie jeden Tag regelmäßig um zwölf Uhr Mittagsruhe gehalten hatte. Eines dieser Löcher mußte dem Befehlshaber zur Wohnstätte gedient haben; denn der Boden war fast einen Fuß hoch mit Depeschen, Befehlen und andern Schriftstücken bedeckt. Der Graben außen nach Norden zu war noch voll von todten und verwundeten Russen und Franzosen, die dort in grauenhafter Verwirrung gehäuft waren. Rechts nach dem Kielbucht-Redan hin war der Boden mit Menschenkörpern, so dicht wie sie liegen konnten, bestreut. Im Graben des Redan lagen sie ebenfalls in Haufen. Im Innern stieß man namentlich auf Massen todter Russen. Der Anblick der Wunden und des Blutes war gräßlich.

Vom Malakoff gelangte man in die halbzerstörte Schiffervorstadt. Die russischen Verwundeten waren in die Winkel und Ecken der Häuser gekrochen, um dort zu sterben. Aus allen Richtungen vernahm man ihr Stöhnen und Aechzen. Ueberall sah man Zerstörung und Verwüstung. Nur Fort Paul stand noch. Zuerst wagte sich Niemand

hinein, doch begaben sich einige Engländer in das Spital, welches zu den dort gelegenen Gebäuden gehört. Es bot in seinem Innern den furchtbarsten, greuelvollsten, erschütterndsten Anblick dar. Es spottete geradezu jedes Versuchs einer Schilderung, und die ausschweifendste Phantasie war nicht im Stande, sich ein solches Bild des Entsetzens und Schreckens vorzustellen, wie es hier in der Wirklichkeit geboten wurde. Welche Verstümmelungen der Menschenleib zu erdulden vermag, ohne daß die Seele entflieht, wie ihm jedes Glied zerschmettert sein und aus jeder Schlagader der Strom des Lebens entfliehen kann, das konnte man hier bei jedem Schritte beobachten. Andererseits aber wunderte man sich wieder darüber, wie wenig dazu gehörte, einen Menschen zu tödten. Das als Hospital gebrauchte stattliche Gebäude war den über den Redan hinwegfliegenden Kugeln und Bomben und den gegen die Kasernenbatterie gerichteten Geschossen in hohem Grade ausgesetzt gewesen und trug an Thüren und Fenstern, Dach und Wänden sehr deutliche Spuren der Beschießung. Das Schauspiel im Innern aber war ein über alle Begriffe entsetzliches. In einem langen, niedrigen, gewölbten Raume, dessen Decke von viereckigen Pfeilern getragen ward und durch dessen zerbrochene scheibenlose Fenster ein mattes Dämmerlicht hereindrang, lagen die verwundeten Russen, welche ihr Feldherr der Barmherzigkeit der Sieger überlassen hatte, und nicht blos die Verwundeten. Auch die faulenden Leichname von Soldaten lagen hier, die man in ihrer Todesnoth ohne Pflege, ohne sich um sie zu kümmern, so eng als möglich an einander geschichtet zurückgelassen hatte, einige auf dem nackten Boden, andere auf elendem Stroh, noch andere in Bettstellen, durch welche das mit verwesenden Stoffen gemischte Blut hindurchgesickert war. Den Donner auffliegender Festungswerke im Ohre, von Bomben und Vollkugeln, die durch Dach und Seitenwände schlugen, umzischt, vom Knattern und Pfeifen des Gewehrfeuers umgeben, waren diese Unglücklichen an diesen Ort des Schreckens gebannt gewesen. Mancher hätte bei ganz gewöhnlicher Pflege gerettet werden können. Mancher, der noch lebte, nährte bereits Würmer mit seinem Fleische. Mancher, der

in dieser grausenvollen Nachbarschaft wahnsinnig geworden war und einen verzweifelten Versuch gemacht hatte, sich zu entfernen, war unter die Betten gerollt und starrte den Zuschauer mit Blicken an, wobei es einen eiskalt überlief. Mancher schien wieder an nichts Anderes als an den Himmel zu denken. Mancher, der mit zerbrochenen und verrenkten Gliedern dalag, und dem die Knochensplitter aus dem Fleische hervordrangen, flehte um Wasser, Nahrung, Erbarmen, oder zeigte, wenn er durch das Nahen des Todes oder durch furchtbare Verletzungen der Sprache beraubt war, auf die Todeswunden. Die Leichen vieler waren in unglaublichem Grade aufgeschwollen, die Gesichtszüge hatten einen riesenmäßigen Umfang angenommen, die Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen, die Zunge hing schwarz zum Munde heraus, festzusammengedrückt von den Zähnen, die sich im Todeskampfe auf sie gepreßt hatten. Selbst erfahrene Wundärzte befiel bei dem Anblicke ein Grauen. Der Geruch der Leichen, des Blutes, der Wunden war unerträglich. Was aber mögen die Gefühle der Verwundeten gewesen sein, die außer ihren Schmerzen dieses Schauspiel und diese Atmosphäre tagelang ertragen mußten, und die jetzt eine ganze Nacht ohne Wasser und ohne Pflege waren?

Man fand, als man hineinkam, nicht weniger als tausend Todte in ihren Betten. Es waren offenbar die Leichen von Leuten, welche man hineingebracht hatte, sobald sie an ihren Batterien gefallen waren. Die Anhäufung muß so rasch gewesen sein, daß die ärztlichen Beamten von der ungeheuren Zahl überwältigt wurden.

Die Stadt war zum Theil buchstäblich in einen Schutthaufen verwandelt. Besonders grauenvoll war ihr Anblick, wenn man seinen Standpunkt auf dem großen Redan nahm. Hier erblickte man die großen Kasernen, das Arsenal und mehrere Magazine. Ihre schönen, von behauenen Steinen aufgeführten Wände waren nach allen Richtungen von Kugeln gestreift und zerschmettert. Von den Dächern waren an verschiedenen Stellen nur noch Trümmer des Sparrwerks übrig. Rechts erhob sich der Malakoff, ebenfalls eine Trümmerstätte. Unter ihm befanden sich die Werften und Werk-

stätten der Karabelnaja. Dazwischen waren die Ruinen zerschossener und abgebrannter Häuser zu sehen. Links erhob sich die eigentliche Stadt Sebastopol, vom Ende des in die Luft geflogenen Forts Nikolaus bis zu den sogenannten Alten Kasernen ungefähr zwei Werst, d. h. 6400 Fuß lang und ungefähr 4000 Fuß breit. Dieselbe nahm sich in den am Wasser gelegenen Quartieren auch nach der Belagerung ziemlich imposant aus.

Weiter oben war die Zerstörung, welche das Bombardement angerichtet hatte, eine fast vollständige. Hier erblickte man ein Etwas, welches einst eine Straße von glänzenden Palästen gewesen zu sein schien, dort einen griechischen Tempel, da eine Reihe von Terrassen und Promenaden, die recht anmuthig gewesen sein konnten. Jetzt war Alles ein einziger ungeheurer Haufen schwarzer qualmender Ruinen; die Häuser, deren Inneres man betrat, erweckten durch die heillose Verwirrung, der man in ihnen begegnete, Mitleid mit der unglückseligen Stadt; die Wohnungen der vornehmen Klasse scheinen mit einem sehr ausgebildeten Verständniß dessen, was schön, geschmackvoll und bequem ist, erbaut und eingerichtet gewesen zu sein. Aber das Chaos, in das sie jetzt verwandelt waren, ließ sich kaum beschreiben. In dem Raume, welcher der Salon gewesen war, lag der Schaft einer Säule von polirtem Marmor, deren vergoldetes Kapital theilweise herabgestürzt war, während der Rest noch an der halbeingesunkenen Decke hing. Daneben hatte ein Mauerstein, den eine Kugel aus der Wand gerissen, ein Pianoforte von ungemeiner Schönheit zertrümmert. Allenthalben waren Fragmente von vergoldeten Bilderrahmen, Glassplitter, Stücke von Spiegeln, von polirtem Mahagonyholz, welches zu Sophas, Spieltischen und andern Meubles gehört hatte, Trümmer von marmornen Kaminsimsen u. s. w. umhergestreut. Manche der sehr schönen Gotteshäuser lagen ebenfalls in Ruinen. Die Kathedrale hatte wenig gelitten. Es wurde einige Tage nach der Einnahme ein Tedeum für den Sieg in ihr gesungen, und man übergab sie später den Katholiken, welche im Heere der Alliirten die große Mehrzahl bilden. Den Protestanten wurde eine

andere von den erhaltenen Kirchen zum Gottesdienste angewiesen.

Die meisten Häuser müssen übrigens schon seit geraumer Zeit von ihren Bewohnern verlassen gewesen sein, denn fast jedes Haus zeigte, daß es von Militär besetzt gewesen, indem Fetzen von Uniformen, zerbrochene Waffen, Patronenhülsen und andere zur Ausrüstung von Soldaten nöthige Gegenstände darin umherlagen. Sodann aber ist es ebenfalls wahrscheinlich, daß diese Einwohner, bevor sie in der Voraussicht, nie wiederkehren zu können, von ihren Wohnungen schieden, mit echt russischem Sinne in diesen Wohnungen Alles zerstörten, was sich zerstören ließ, und daß die Soldaten Fürst Gortschakoffs dieses Werk der Zerstörung nach Möglichkeit vollendeten.

Auch nachdem die Ingenieure das Einrücken der Armee in die eroberte Stadt für sicher erklärt hatten, wurde dieselbe nur von zwei Regimentern besetzt. Commandant der Stadt selbst wurde General Bazaine, der Befehlshaber der Fremdenlegion, Commandant der den Engländern zugetheilten Karabelnaja der General Windham. Trotz der langen Belagerung und ungeachtet während der letzten Zeit derselben Vieles nach der Nordseite geschafft worden war, fand man an Kriegsmaterial in den Magazinen noch eine große Beute, darunter gegen 4000 Kanonen und Mörser und mehrere Hundert Schiffsanker, welche zusammen ein Gewicht von 5993 Kilogrammen hatten. Die Geschütze waren allerdings zum großen Theile durch langen Gebrauch oder durch Vernagelung unbrauchbar geworden. Die Gerüchte endlich, Sebastopol sei nicht ausreichend verproviantirt und die Garnison habe Mangel gelitten, erwiesen sich dadurch als unwahr, daß man beträchtliche Massen von Mehl und Zwieback vorfand.

Einen eigenthümlichen Eindruck machte es, als man am Eingange des Theaters, welches beiläufig gleichfalls von den Bomben der Belagerer sehr beschädigt worden war und jetzt für die Amateurs von den Zuaven zu einem Cyklus von Wintervorstellungen eingerichtet wird, einen Theaterzettel angeklebt sah, welcher die Feier des 30. November 1853

ankündigte. Man hatte an diesem Tage die Oper „Lucia", eine russische Nationalhymne mit Chören, und die bekannte, in Rußland sehr beliebte Cantate, „Der Sieg von Sinope", aufgeführt, deren Entstehungsgrund jetzt so furchtbar gerächt war. Als man dieses Siegesfest im Angesichte der Verbündeten feierte, dachte man schwerlich daran, daß zehn Monate nachher die Flotte, die damals einen wohlfeilen Triumph erfochten hatte, aufgehört haben würde zu existiren, daß die, welche sie befehligt, das Grab bedecken, und daß Sebastopol ein Trümmerhaufen sein werde.

Wir thun jetzt zum Schlusse einen Rückblick auf die Belagerung und zugleich einen Hinblick auf die Ergebnisse, die durch den Erfolg, mit dem sie gekrönt war, gewonnen worden sind. Es würde, auch wenn unsere Darstellung den Kampf auf der Krim weiter zu verfolgen den Zweck hätte, eine passende Zeit zum Ueberschlagen und Abwägen des Geschehenen sein; denn sehr bald stellte es sich heraus, daß der Winter abermals eine Zeit der Ruhe für beide Heere und daß von größern Operationen zunächst nicht die Rede sein werde.

Zieht man in Betracht, daß zu den unablässigen Schanzarbeiten, den Kämpfen, dem angestrengten Dienst, den Nachtwachen der Besatzung noch schlechte und oft magere Rationen und verheerende Seuchen kamen, so wird man bei unbefangener Würdigung dessen, was Belagerer und Belagerte während dieser zehn Monate geleistet haben, gestehen müssen, daß den letztern wenigstens im Ertragen der erste Preis gebührt. Der französische Soldat hat nicht blos beim Stürmen von Breschen und Schanzen, sondern bisweilen auch bei ganz passiven Gelegenheiten einen bewundernswerthen Heroismus gezeigt. Wir zweifeln jedoch, ob selbst Massena's Soldaten bei der ruhmvollen Vertheidigung Genuas solche Geduldproben und solche Entbehrungen ausgestanden und so viel geleistet haben, als die russische Besatzung in Sebastopol. Die Zerstörungsmittel, über welche die heutige Belagerungskunst verfügt, sind um Vieles furchtbarer als die, welche den Feldherren zu Anfang dieses Jahrhunderts zur Verfügung standen, wo man den Gebrauch der

Paixhans'schen Bombenkanonen noch nicht kannte. Man sah die Flotten der beiden größten Seemächte und die Armeen von vier Landmächten monatelang vor der taurischen Veste, die nur auf der Seeseite stark war, dem Landangriffe aber fast nur gewöhnliche Erdschanzen entgegenzustellen hatte. Wenn man alle die verschiedenen Bombardements nach den Bülletins betrachtet, so muß man annehmen, daß in den zehn Monaten so ziemlich eine halbe Million Kugeln des schwersten Kalibers auf Stadt und Festung gefallen sind. Das aber ist mehr als das Zehnfache dessen, was das heldenmüthige Saragossa ausgehalten hat. Wenn die Dunkelheit den Batterien der Verbündeten Schweigen auferlegte, ja oft mitten unter der Thätigkeit ihrer Feuerschlünde wußten die Russen ihre Verschanzungen auszubessern oder neue aufzuführen. Selbst die französischen Soldaten, die in Algier an rasches Schanzen gewöhnt worden und in dieser Art Feldbauten zu improvisiren bekanntlich Meister sind, erstaunten über die immer neu sich erhebenden Hindernisse, über die Redouten und Wälle, die gleich den Pilzen des Waldes gewöhnlich über Nacht aufschossen.

Hinter Wall und Graben lieber als im freien Felde fechten, dann mit furchtbarer Hartnäckigkeit dem Gegner jeden Fußbreit Erde streitig machen, war schon eine Eigenthümlichkeit der alten slavischen Krieger in ihren Kämpfen mit Byzanz. Wider Schanzen und geschlossene Legionenglieder anzustürmen versuchten sie selten, und noch seltener krönte sie, wo es versucht wurde, der Sieg. So erklärten sich einerseits die lange Zeit glückliche Vertheidigung des Malakoff, andererseits die verunglückten Stürme auf die Schanzen bei Inkerman und Traktir durch gewisse traditionelle slavische Charakterzüge. Auch bei Pultawa, Zorndorf und Austerlitz waren die russischen Angriffe auf feindliche Glieder nicht eben glänzender Art. Aber die Russen standen im Kugelregen bei Kunnersdorf, Eylau und Borodino wie die Mauern, geduldig und fest, und schon Friedrich der Große, der sie im siebenjährigen Kriege kennen gelernt hatte, sagte, man müsse die Russen todtschlagen, um sie zu besiegen.

Die Franzosen sind als Soldaten beinahe das entschiedene Gegentheil der Russen. Wer französische Infanterieangriffe gegen Schanzen und Breschen gesehen hat, der findet das reichliche Selbstlob, das sie sich nachher zu ertheilen pflegen, nicht gerade sehr übertrieben. Niemand wird leugnen, daß sie überaus muthige und feurige Krieger sind. Leichtsinn, strenge Disciplin und Ehrgeiz, drei bedeutende Elemente der Tapferkeit, die im französischen Heere in ungewöhnlichem Grade vereinigt sind, machen sie gleichgültiger als die meisten andern Völker gegen das letzte dunkle Räthsel der Natur. Lodert dazu das Feuer der Begeisterung und winkt die flimmernde Hoffnung auf das rothe Band der Ehrenlegion, so ist jeder Rekrut ein Held, den die Trommel lustig zum Ruhme, zum Invalidenhause oder ins Grab ruft.

Moralisch sicher noch weit mehr überlegen, als der französische Soldat dem russischen, sind, wo es den Angriff gilt, Frankreichs Offiziere den Offizieren des Czaren. Der französische Offizier vereinigt in der Regel mit guten militärischen Kenntnissen einen ziemlichen Grad von Weltbildung, warme Liebe zum Vaterlande, ritterlichen Sinn, aber auch eine bisweilen etwas weit getriebene Eitelkeit. Die Ehre mehr als das Leben zu lieben, ist der Wahlspruch des gesammten französischen Offiziercorps.

Die russischen Offiziere sind in Masse vielleicht noch feurigere Patrioten als die französischen; denn ihre Vaterlandsliebe ist noch naturwüchsig, kein Ergebniß der Reflexion und Lectüre. Sie sind aber in der Regel weder so gebildet, noch so ritterliche Naturen. Im Punkte der Ehre sind sie bei Weitem nicht so reizbar als jene, und die Massen von Kleinrussen, Armeniern, Kosaken und Georgiern, die bekanntlich im russischen Heere als Offiziere dienen, würden bei Beleidigungen schwerlich Satisfaction mit den Waffen verlangen oder geben. Wer aber auf der Mensur gut besteht, wird auch in der Schlacht sich tapfer halten. Mag man den alten Brauch des Duells vom Standpunkte unsers Zeitgeistes tadeln, eine tüchtige Armee kann ihn schwerlich missen. Es knüpfen sich daran neben

der Zähmung persönlicher Rohheit gewisse glänzende persönliche Eigenschaften, deren Besitz dem Soldaten in vielen Fällen eine ganz entschiedene Ueberlegenheit über Heere sichert, denen diese Eigenschaften fehlen. Die glänzendsten Kriegsthaten dieses Jahrhunderts gelangen zum größten Theile durch jene ritterliche Tapferkeit der französischen Offiziere, die in kritischen Zeiten Außerordentliches leistet und dem Tode kühn ins Auge blickt. Die Brücke von Arcole, das hohe Felsennest der numidischen Cirta, die waldigen Hügel der Alma, der von Kanonen starrende Malakoff — sie hätten die Tricolore Frankreichs gewiß nicht siegreich über sich wehen sehen, wären an der Spitze des Heeres Offiziere gewesen, welche gewöhnt sind, keine Herausforderung anzunehmen und welche an gefährlichen Stellen des Schlachtfeldes ihre Epauletten entweder ablegen oder unter dem Mantel gemeiner Soldaten verstecken, wie dies die russischen Offiziere in der Schlacht an der Alma, bei Inkerman und bei Traktir in Masse thaten. Die heroischen Züge einer Armee bewähren sich vor Allem bei einem derartigen entscheidenden Handstreiche. Die russische Kriegsgeschichte aber ist daran beträchtlich ärmer als die französische.

Ganz leer indessen ist sie nicht. Korniloff, Nachimoff, ganz besonders aber der heldenmüthige Admiral Istomin waren leuchtende Ausnahmen. Ein halbes Jahr lang stand dieser muthige Seemann wie eine Schildwache, die nicht abgelöst wird, auf dem Malakoffhügel. Seine Todesverachtung war grenzenlos. In den Tagen des ersten Bombardements wählte er sich stets die gefährlichsten Stellen der Redoute aus, und nur mit Mühe bewog ihn sein Freund Polsikoff, der eigenen Erhaltung wegen eine Traverse anlegen zu lassen. Seine Kaltblütigkeit erregte allgemeine Bewunderung und Nacheiferung, und die Grenadiere des Butirischen Regiments, welches länger als die übrigen die Ehre hatte von ihm befehligt zu werden, sagten von ihm: „Unser Admiral geht im Kugelregen spazieren, als hätte er neben Köpfe.“ Den Soldatenmantel liebte er nicht. Er schämte sich, aus Furcht vor den Kugeln der Feinde seine Eigenschaft als Offizier zu

verleugnen. So inspicirte er auch am 19. März zehn Uhr Morgens seine Distanz in Ueberrock und Epauletten, und so traf ihn, als er aus der Lunette Kamschatka zurückkehrte, eine Kugel in den Kopf, die ihn augenblicklich tödtete.

Derartige Heldennaturen sind indeß unter den russischen Offizieren, wie bemerkt, nicht häufig. Dagegen haben die Russen eine tüchtige Eigenschaft vor den Franzosen voraus. Sie sind zäher und standhafter als diese. Die Hartnäckigkeit der Belagerung und die standhafte Vertheidigung der Positionen an der Tschernaja — entkräften dieses Urtheil nur zum Theil. Die russische Geschichte kennt keine so hurtigen Rückzüge wie die bei Roßbach und Waterloo, und keine solche verwirrte Flucht wie die an der Makta. Die Heere Rußlands haben in den napoleonischen Schlachten und ebenso jetzt in der Krim ihre unerschütterliche Ruhe zu bewahren und fast ohne Ausnahme einen geordneten Rückzug zu bewerkstelligen gewußt. Kurz, wenn die Franzosen den Russen im Handeln überlegen sind, so sind diese jenen an opferfähiger Geduld und im Ertragen überlegen.

Und was von den Soldaten im Allgemeinen gilt, das gilt insbesondere auch von dem Feldherrn. Fürst Gortschakoff ist der Typus eines echten Russen. Derselbe hat in den Donaufürstenthümern mit seiner Offensive keine nennenswerthen Erfolge errungen. Er gilt ferner unter seinen Landsleuten als kein besonderer Strateg. Dennoch hat er die letzte Handlung des Kaisers Nikolaus, welche ihn an die Stelle Mentschikoff's brachte, im Allgemeinen gerechtfertigt. Dem Kaiser war der hartnäckige Muth, die militärische Kenntniß von Einzelheiten, die Vorsicht und Kälte, und insbesondere die exclusiv russische Gesinnung des Mannes bekannt gewesen, und so betrachtete er ihn als einen Thurm der Defensive in dem furchtbaren Schachspiele mit den Verbündeten. Sein Einfluß auf die Soldaten war sehr groß. Er war ihnen der Vertreter einer unnachsichtlichen Strenge, aber auch großer Gerechtigkeit und unaufhörlicher Aufmerksamkeit auf ihre Bedürfnisse, ihre Gefühle, Vorurtheile und Leidenschaften. Er besaß hohen Rang und histori-

schen Namen. Er war stolz, aber nicht wie Paskewitsch und Mentschikoff begierig nach persönlichen Auszeichnungen. Schmeicheleien hatten auf ihn keinen Einfluß. Dies war der Mann, den man in Petersburg zum Vertheidiger der pontischen Veste erwählte, sobald es bekannt wurde, daß die verbündeten Heere Gesundheit und Muth wieder erlangten, große Verstärkungen empfingen und mit einer gewaltigen neuen Artillerie sich zur Wiedereröffnung des Bombardements vorbereiteten.

Und man hatte sich in der Wahl nicht getäuscht. Er war der Mann, entschlossen ein „Höllenfeuer" auszuhalten und monatelang seine Batterien stets mit frischen Leuten zu versehen. Er war der Mann, den Platz so lange zu vertheidigen, als überhaupt Vertheidigung möglich war, und ihn dann zu zerstören. Wenn man dem Muthe der Angreifer Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, so ist es billig, auch des Talents und der Beharrlichkeit ihres Gegners rühmend zu gedenken. Sein Muth und seine Entschlossenheit, die Hingebung seiner Offiziere, namentlich der oberen, und der unbeugsame Widerstand seiner Soldaten haben den Tribut der Anerkennung auch von den Gegnern erhalten. Unter concentrirtem Feuer und bei einem täglichen Verluste von fast tausend Mann begann Gortschakoff die Vorbereitungen zum Rückzuge, und diese Vorbereitungen verrathen ein militärisches Talent von gleicher Größe wie seine unbeugsame Gesinnung. Mit ungeheuern Anstrengungen wurde eine Brücke von mehr als tausend Ellen Länge geschlagen. Am Schlusse des verhängnißvollen Tages, wo die Möglichkeit weitern Kämpfens zu Ende ging, sprengte der General seine Forts und Bastionen und führte 30,000 Mann mit vielleicht 10,000 Verwundeten über den gebrechlichen Bau von der Länge einer halben englischen Meile. Unter einem Eisenhagel, welcher die Festung binnen vierundzwanzig Stunden mit 16,000 Bomben überschüttete, legte Gortschakoff seinen letzten galvanischen Draht und führte seine letzten Vorräthe über die Brücke, und die Bewunderung der Sieger folgte ihm nach der Nordseite, die noch heute in seinen Händen ist.

Sebastopol ist gefallen, nach einem Kampfe gefallen, dem in der Weltgeschichte nur wenige gleichen und der in der neuern Kriegsgeschichte seines Gleichen nicht hat. Es ist aber doch gefallen, und es fragt sich jetzt nur, welche Bedeutung dieses Ereigniß hat, das wir zwar nicht überschätzen, aber ebenso wenig zu gering anschlagen wollen. Man hat den Ton darauf gelegt, daß es nur die Südseite sei, die erobert worden, und man hat sich nicht entblödet, der Welt zu erklären, Rußland sei dadurch gestärkt, nicht geschwächt worden, und es sei erst jetzt, seit die Armee im nördlichen Theile der Festung concentrirt sei, in ihre Bewegungen die rechte Einheit gekommen. Solche Behauptungen sind offenbar lächerlich. Der Norden von Sebastopol mag eine stärkere Festung sein; aber der südliche Theil umschloß Alles, was die Festung zu schützen hatte, was Sebastopol überhaupt zur Festung machen konnte. Der Süden war die Schale um den Kern, der jetzt verloren ist: Rußlands Pontusflotte und alle Hülfsquellen dieser Flotte, Alles das ist vernichtet und zum Wenigsten auf fünf Decennien hin vernichtet. Auch ohne die Stipulationen eines Friedens, blos durch die Gewalt der Umstände, ist die Beschränkung der russischen Seemacht nunmehr eine vollendete Thatsache. Aber noch wichtiger ist eine andere Folge dieses Sieges der Alliirten. Der Glaube an die Unantastbarkeit Rußlands ist im Orient wie im Occident geschwunden, und seine ganze Machtstellung aufs Tiefste erschüttert, und zwar deshalb so tief erschüttert, weil Sebastopol nicht gleich, sondern weil es erst jetzt gefallen ist, nachdem Rußland Zeit gehabt hat, Alles zu seiner Rettung aufzubieten.

Wäre die Festung dem Handstreiche erlegen, der nach der Landung bei Eupatoria und der Schlacht an der Alma versucht wurde, so hätte Rußland eine Festung und eine Flotte verloren, die beide, wenn auch spät, zu ersetzen waren. Aber Sebastopol ist nicht die Krim und noch weit weniger Rußland. Sebastopol hielt sich damals und hielt sich zehn Monate — Zeit genug, um sämmtliche Hülfsquellen des Czaren zur Erhaltung des Platzes nach der Krim leiten zu können. Ein großes Heer, stets ebenso

stark, bisweilen stärker als alle Streitkräfte der Verbündeten, hat mit einer sich gleich bleibenden Tapferkeit sich geschlagen, und siehe da, es erlitt bei jedem Angriffe eine blutige Niederlage, und brachte es nur einmal, wo es in der Defensive war, dahin, sich eines Sieges rühmen zu können. Alle Mittel der Natur und Kunst wurden aufgeboten, und doch hat man vergeblich gestritten, doch hat ein aus vier nur lose verbundenen Heeren bestehender Feind, der keinen Rückhalt als das Meer besaß, eine einheitliche Armee überwunden, welche ein ganzes ungeheures Reich hinter sich sah. Die militärische Ehre Rußlands allerdings ist gewahrt, weil es nur Leichen und Aschenhaufen beim Weichen zurückließ, aber seine Machtstellung hat deshalb einen nicht weniger schweren Schlag erlitten.

Das ist ein großer Gewinn für die Angreifer, groß genug, als daß man nöthig hätte, ihn noch größer zu machen durch jene Vorspiegelungen, welche überschwängliche Gemüther im ersten Rausche des Sieges in Umlauf zu setzen bestrebt waren. Sebastopol ist nicht die Krim und noch weniger Rußland. In der taurischen Veste concentrirte sich wie in einer Spitze das Streben und die Kraft Rußlands in seiner Richtung auf Eroberung des Morgenlandes. Es wird aber niemals die Basis eines erfolgreichen Angriffs des Abendlandes auf Rußland werden. Defensiv wird vielmehr die Stellung des Czarenreichs stärker, sobald seine Heere aus der ganzen Krim herausgeschlagen sind, und sobald sie auf dem eigentlichen Boden des alten „heiligen" Rußlands kämpfen, aus dessen Berührung sie gleich dem Riesen des Alterthums fortwährend neue Kräfte schöpfen.

Die Alliirten sind durch den 8. September in den vollen und ungetheilten Besitz der Südwestecke der Krim gelangt. Die Russen haben außerdem den gesammten Küstenrand dieser Halbinsel und des Asowschen Meeres, sowie den von Cis= und Transkaukasien an allen den Stellen eingebüßt, wo die Flotten einwirken konnten, wiewohl damit noch nicht gesagt ist, daß die Alliirten alle diese Positionen gewonnen haben. Sie haben außer in Eupatoria nur noch in Kinburn am Ausfluß des Dniepr und in der Straße von

Kertsch festen Fuß gefaßt. Durch die letztere Stellung wird das Asowsche Meer geschlossen, das früher wesentlich Träger des Verkehrs zwischen den ciskaukasischen Ländern war. Abgesehen von diesem indirecten, nicht entscheidenden Einflusse üben die Verbündeten keinen Druck auf die kaukasischen Länder Rußlands aus. Sie haben ihr Operationsfeld fast lediglich auf die Krim beschränkt. Sie haben die Südseite Sebastopols eingenommen und sind gegenwärtig gegen einen erfolgreichen Angriff der Russen durch die günstigen Verhältnisse der Localität soweit sicher gestellt, daß nur eine sehr lange und mit größter Uebermacht ausgeführte Offensive sie daraus zu vertreiben vermag. Der Hafen Sebastopols ist nächst dem Bosporus die einzige vollständig gesicherte Flottenstation des Schwarzen Meeres. Die Bedeutung des Ortes ist lediglich eine maritime. Der Verlust Sebastopols schließt daher die Russen vom Pontus völlig aus. Thatsächlich aber waren sie schon längst vorher aus demselben vertrieben. Die Ausbeutung der Vortheile, welche der Hafen Sebastopols gewährte, war ihnen verwehrt oder doch sehr erschwert, sobald die Flotten Dundas' und Hamelin's ins Schwarze Meer eingelaufen waren, und als die Russen den besten Theil ihrer Segelschiffe am Eingange der Rhede versenkt hatten, genügten bis auf Weiteres einige Dampffregatten, um von Seiten der Westmächte alle Gefahr, die von Sebastopol drohte, zu verhüten.

Für die Zeit des Krieges ist es gleichgültig, ob ein Kapital vernichtet ist oder ob es todt daliegt. Für diese Zeit ist daher der Besitz der Stadt Sebastopol ohne weittragende materielle Bedeutung. Für die politische Lage im Allgemeinen gleicht es aber der Zerstörung und Erbeutung des maritimen Kapitals Rußlands im Süden. Das unbewegliche und unzerstörbare Kapital, der Grund und Boden, kann nun entweder dauernd gehalten oder als Pfand angesehen werden, das die Alliirten bei einem etwaigen Friedensschlusse zu Geltung bringen können. Um den Werth des Pfandes näher zu bestimmen, müssen wir die Natur desselben weiter untersuchen. Süd-Sebastopol enthielt die activen, die eigentlich militärischen Marine-Etablissements der Südflotte; die Werf-

ten Nikolajeffs haben nur einen passiven, keinen militärischen Werth. Die Russen haben den schönen Hafen von Sebastopol verloren. Aber die Verbündeten haben denselben dadurch nicht gewonnen. Erst durch die Eroberung der Nordforts gelangen sie dazu, den Hafen selbst gebrauchen zu können. Erst nach dieser wird das Kapital ihnen Zinsen tragen. Der gegenwärtig besetzte Theil der Krim hat somit nur einen geringen Werth für sie, da der Bosporus als maritime Basis viel günstiger liegt. Sie haben viel zerstört, aber wenig erobert. Eine dauernde Besetzung des für Rußland außerordentlich wichtigen Punktes wird erst durch den Besitz der Nordforts ermöglicht. Bis dahin bleibt die Südseite nur ein Faustpfand, dessen Werth nach dem Kriege für die Russen weit größer ist als jetzt für die Alliirten. Was an Material erbeutet wurde, ist ein großer Verlust für die Russen, aber ein sehr kleiner Gewinn für die Alliirten. Kurz, die Eroberung Süd-Sebastopols hat während der Dauer des Kriegs für die Verbündeten geringe Bedeutung und wird erst beim Friedensschlusse ins Gewicht fallen. Die Russen werden bei der Vertheidigung ihres Besitzes gegen 200,000 Mann geopfert haben, die Franzosen beim Angriffe etwa 60,000, die Türken 20,000 und die Engländer ungefähr ebenso viel. Nur Frankreich kann einen solchen Menschenverlust mit einer gewissen Leichtigkeit ertragen. Die Bevölkerung der Türkei ist fortwährend im Abnehmen, und dasselbe gilt stellenweise von der Rußlands. Letzteres kann allerdings seine Verluste decken, aber wie die Schwierigkeiten bei den letzten Aushebungen zeigten, nur mit Anstrengung. England muß sich neue Soldaten von andern Völkern kaufen.

Nur Frankreich hat somit bei dem Krimfeldzuge gewonnen, und auch für Frankreich ist dieser Vortheil lediglich ein indirecter. Wir haben oben gezeigt, daß dieser Gewinn ein moralischer, und wie weit er ein solcher ist. Sebastopol würde vielleicht nicht gefallen sein, hätte man eifriger die Offensive ergriffen, statt sich in der Hauptsache auf die Defensive zu beschränken. Die russische Armee hat durch den Fall Sebastopols nichts von ihrem bisherigen Rufe eingebüßt. Sie hat sich als das gezeigt, wofür sie stets ge-

halten wurde, als eine eiserne, aber wenig bewegliche und wenig geschickte Masse. Eingebüßt an seinem militärischen Rufe hat nur das russische Kaiserhaus. In einem Kampfe, wo sich die Heere des Westens mit denen des Ostens ein ganzes Jahr lang maßen, und welcher ein nationaler, ein Ringen um das Wichtigste war, was Rußland im Süden sein nannte, erschien, abgesehen von einem flüchtigen Besuche, kein einziger der Großfürsten. Der Chef der Artillerie, der Chef der Festungen, der Chef der Marine — sie blieben sämmtlich in Petersburg. Deutsche Fürsten hätten sich in gleichem Falle anders benommen. Prinz Louis starb bei Saalfeld einen ruhmvollen Reitertod. Prinz August von Preußen zeigte dieselbe persönliche Tapferkeit. Sein heldenmüthiges Benehmen in den Befreiungskriegen ist noch in Aller Gedächtniß. Das Heldengeschlecht der Welfen hatte in dem letzten Jahrhunderte fast auf jedem großen Schlachtfelde des deutschen Volkes einen Verlust zu beklagen. Im schleswig-holsteinischen Kriege kämpften zwei regierende deutsche Fürsten für das gute Recht Nordalbingiens. Oestreichs Thronfolger setzte, so hoch auch sein Leben galt, doch dasselbe ein, als es galt, die ererbte eiserne Krone gegen die Revolution und das Schwert Italiens zu vertheidigen. Daß die russische Armee gleichgültig dagegen sein sollte, ob ihre Fürsten an ihrer Spitze fechten, ist nicht wahrscheinlich, und der Besuch des Kaisers Alexander in den bedrohten Südprovinzen dürfte auch in der Absicht erfolgt sein, etwas wieder gut zu machen. Wenn der Kaiser der Franzosen sich nicht an die Spitze seines Heeres stellte, so hatte das Gründe, die nicht hierher gehören. Der Thronfolger war wenigstens eine Zeit lang im Felde.

Der Ruhm der französischen Armee ist durch die Einnahme Sebastopols beträchtlich gestiegen. Große Feldherrntalente haben sich unter ihren Offizieren eben nicht gezeigt; aber es ist doch viel allgemeine Geschicklichkeit sichtbar geworden. Die englische Armee dagegen hat von ihrem Rufe fast so viel eingebüßt, als ihre Verbündeten gewonnen haben. Sie ist unleugbar tapfer, war aber beinahe noch ungeschickter als die Russen, zu einem raschen Angriffe fast un-

tauglich, äußerst langsam, vor Allem aber einseitig und daher unselbständig.

Die Folgen des moralischen Stoßes, den der Fall von Sebastopol hervorgebracht hat, müssen aber noch anderswo gesucht werden, als in den Heerlagern. Wir denken an die öffentliche Meinung und die Cabinette der Regierungen, die bisher bloße Zuschauer des Krieges waren. Hier ist es vor Allem der Kaiser Napoleon, welcher den Hauptgewinn davon getragen hat. Er hat bei einem höchst gewagten, nur von ihm ausgehenden Unternehmen, welches mehrmals fehlzuschlagen drohte, schließlich den Sieg behalten. Hätte er nicht Anfangs die ungeheure Tragweite des Versuchs verkannt — seine Rede in Boulogne zeigt dies deutlich — so würde er noch mehr daraus geerntet haben in der Meinung der Franzosen und der Verständigen unter den übrigen Völkern. Er hat gezeigt, daß Rußland schwächer ist als Frankreich, und er hat nebenbei gezeigt, daß auch England neben Frankreich eine untergeordnete Rolle spielt. Frankreich hat jetzt einen breiten Grund im Orient wie im Mittelmeere. Letzteres hat sich auf diese Weise als berechtigten Machtrivalen England gegenüber bewiesen und den Beweis geliefert, daß England nicht allein zur Suprematie im mittelländischen Meere berufen sei. Daß Rußland in England bei Urtheilsfähigen an Achtung verloren hat, seit der Krieg eine für den Czaren ungünstige Wendung nahm, leidet wohl keinen Zweifel. Daß Volk und Cabinet nicht mehr mit dem Vertrauen wie früher auf sein Heer und seine Flotte blickt und nicht mehr so fest überzeugt ist, daß sie hinreichen, die britischen Interessen überall sicher zu stellen, ist freilich nicht weniger gewiß. Der Eindruck, den der Fall Sebastopols auf Deutschland, die mitteleuropäische Weltmacht, machte, war ein großer, den Russen in keinem Falle günstiger. Die Partei des Absolutismus, welche in Rußland ihren Hort sieht und in ihren Organen bis dahin unaufhörlich seine Unbesiegbarkeit verkündigt hatte, begann allenthalben kleinlaut zu werden, und die Gegenpartei, welche jenen Hort einen Alp nannte, begann wieder zu dem in den letzten

Jahren erschütterten Glauben zurückzukehren, der Alp sei am Ende doch nur „ein Riese mit thönernen Füßen". Das ist viel werth für die Zukunft. Für die Gegenwart bedeutet es wenig. Die Cabinette, welche zu Rußland halten, thun es aus persönlicher Neigung und aus Princip. Sie lieben in Rußland den Absolutismus, und Sieg oder Niederlage der Westmächte ändern nur die Sprache, nicht die Gesinnung dieser Cabinette.

Im Oriente hat der Fall der taurischen Veste gewiß einen mächtigen Eindruck gemacht. Die Furcht der Türken vor dem Nachbar im Norden ist ohne Zweifel beträchtlich gewesen, und was noch wichtiger ist, die Hoffnungen der slavischen Unterthanen des Sultans, die gewöhnt waren, in dem Selbstherrscher aller Reußen ihren zukünftigen Herrn zu erblicken und zu verehren, sind durch das Ereigniß merklich herabgestimmt worden. Sie werden jetzt zwar nicht auf die Westmächte als ihre Befreier sehen, aber williger einer andern Macht sich beugen, wenn deren Zeit gekommen ist. Der Hauptfeind Rußlands auf dem streitigen Gebiete ist und bleibt Oestreich. Es hat sich noch nicht entschieden, aber zum Ziele muß seine kluge Politik kommen. Für Oestreich handelt es sich nicht mehr um Erreichung dieses Zieles — das war ihm stets gewiß, sobald es nur wollte —, sondern nur um den Weg, auf dem es am Wohlfeilsten zu erlangen ist.

Thun wir nun einen Rückblick auf unsern Rückblick und fassen wir das Gesagte zusammen, so lautet unsere Ansicht dahin, daß die Eroberung von Sebastopol für die Alliirten von großem, aber doch nur von relativem Werthe und daß der Erfolg wesentlich moralischer Natur ist. Den Hauptgewinn davon haben der Herrscher und die Armee Frankreichs. Beide haben mit Ehren eine sehr gewagte Unternehmung durchgeführt, und haben nun die Hände wieder frei. Sie können das Gewonnene mit geringem Kraftaufwande behaupten und ihre Streitmittel zur Vollendung der Eroberung verwenden. Mit Einem Worte, es ist ein strategischer Fehler wieder gut gemacht worden. So glän-

zend die Expedition nach der Krim aussieht, und so großes Aufsehen ihre glückliche Durchführung erregt hat, so müssen wir doch wiederholen: sie war ein Fehler. Der Erfolg beweist nichts gegen diese Behauptung; denn man muß kein gewagtes Spiel treiben, wenn dieselben Ergebnisse auf anderem Wege erreicht und wenn nebenbei noch weit mehr erreicht werden können. Ein kleines Blockadegeschwader genügte, um den Hafen von Sebastopol zu sperren und die dort ankernde Flotte vorläufig unschädlich zu machen. Einen weniger glänzenden, aber weit nachhaltigern Erfolg hätten die Verbündeten erfochten, wenn sie dem Rathe, der ihnen in Varna gegeben wurde, gefolgt wären und ihre Anstrengungen gegen Transkaukasien gerichtet hätten. Der Sieg wäre kaum zweifelhaft gewesen, und er hätte keine so großen Opfer gekostet. Transkaukasien ist ein Glied des Czarenreichs, welches mit demselben nur durch zwei dürftige, im Winter kaum zu passirende Heerstraßen verbunden ist. Es war mit der Hälfte der Armee, welche auf die Einnahme Sebastopols verwendet wurde, zu erobern, und einmal von Rußland losgerissen und selbständig constituirt, würde es sehr schwer wieder zu erobern gewesen sein. Schließlich aber hätte man sich dadurch in keiner Weise die Hände gebunden. Mit der Eroberung Sebastopols aber ist der Nachtheil verbunden, daß durch die Errungenschaft die weiteren Operationen wenigstens indirect vorgeschrieben sind. Die Verbündeten müssen mit andern Worten die Krim zu erobern suchen. Sie müssen zunächst, von Eupatoria aus, die Nordforts zu nehmen streben, sonst haben sie nur mit großen Opfern einen Punkt gewonnen, der für sie keinen positiven Werth hat und ihnen keinen activen Vortheil gewährt.

Ob sie diesen Feldzug siegreich durchführen werden, ist eine Frage, die sich so ohne Weiteres nicht bejahen läßt. Auf alle Fälle bedarf es dazu weiterer und größerer Anstrengungen, als der bisher von den Westmächten gemachten. Es giebt keinen wirklichen Erfolg als den Enderfolg, keinen entscheidenden Sieg als den, welcher den Frieden herbeiführt.

Der Friede aber ist durch den Fall Sebastopols eher hinausgerückt als gefördert worden. Hätte Kaiser Alexander nachgegeben, als Moskau in der Hand Napoleon's des Ersten war, so wäre aus dem Feldzuge von 1812 statt einer ungeheuern Niederlage ein ungeheurer Sieg geworden. Giebt jetzt der zweite Alexander nach, so erfolgt dasselbe. Es ist aber kein Grund vorhanden, von dem Sohne Nikolaus des Ehernen eine solche Nachgiebigkeit zu erwarten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.